

Der Dom

zu

Sanct Stephan

in

Wien.

Beschrieben von

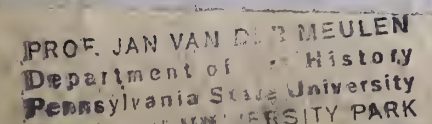
A. R. von Perger.

Mit Illustrationen.



Triest,
Verlag der literarisch-artistischen Abtheilung des österr. Lloyd.
1854.





Der Dom zu Sanct Stephan.



R. Alt pinx. Stich u. Druck d. Kunst-Anst. d. Oestr. Lloyd in Triest J. Richter sc.

Der Dom zu St. Stephan in Wien.

Der Dom

zu

Sanct Stephan

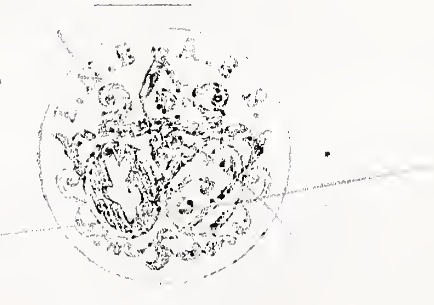
in

Wien.

Beschrieben von

A. R. von Perger.

Mit Illustrationen.



Triest,
Verlag der literarisch-artistischen Abtheilung des österr. Lloyd.
1854.

A*

Vorwort.

Die Bevorwortung eines Buches durch eine vom Verfasser verschiedene Persönlichkeit pflegt gewöhnlich dann stattzufinden, wenn der Name Desjenigen, der in solcher Art eine schriftstellerische Leistung einbegleitet, dem Werke schon im vorhinein zur guten Empfehlung dienen kann. Bei dem vorliegenden Buche, das die freundliche Aufnahme mit gutem Grunde seinem eigenen Gehalte verdanken wird, bedarf es aber der Oeffentlichkeit gegenüber, wo nicht der Entschuldigung, doch der Rechtfertigung, wenn den Leser am Eingange desselben ein Fremder empfängt, dessen freundschaftliche Beziehungen zum Herrn des Hauses, sowie die nur daraus abzuleitende Berechtigung zur Einnahme dieses Plätzchens, bloß einem engeren Kreise bekannt sein können.

Als nämlich die wiederholte Aufforderung an mich erging, dieser fleißigen und erweckten Schilderung eines der herrlichsten Denkmale des kunstkräftigen Mittelalters einige Worte voranzuschicken, da setzte ich mich endlich über die Bedenklichkeiten hinaus, welche die Besorgniß vor dem Scheine der Anmaßung in mir erregen mußte; denn mochte ich einerseits dem mir schmeichelhaften Andringen des Herrn Verfassers nicht länger mehr widerstehen, an den mich seit den hoffnungsgrünen Tagen unserer einst von lebendigem Bildungsdrange bewegten Jugend werthe Freundschaftsbande knüpfen, so war es mir andererseits zu verlockend, da, wo seine schriftstellerische Thätigkeit einen Gegenstand der Schilderung aufgriff, der mir seit jeher eine reiche Quelle unerschöpflicher Bewunderung war, seit einem Decennium aber ebenso unerschöpflichen Stoff zu eindringlichen Studien bot, meinen warmen Antheil eben so an dem kunstherrlichen Dome selbst, als an der vorliegenden schilderungskräftigen Beschreibung desselben, zum öffentlichen Ausdrucke zu bringen.

In dieser letzteren Beziehung ist es mir nun vor Allem Pflicht, — doch dieses ohne Aufforderung — dafür Zeugniß zu geben, wie der Herr Verfasser, vom Beginne seiner Arbeit ab, mit Ernst und Eifer unablässig bemüht war, durch eindringliche Selbstanschauung und emsige Umfragen nach allen Richtungen hin, wo er nur immer auf verläßliche Mittheilungen hoffen konnte, für sein Unternehmen allenthalben sichere Grundlagen zu gewinnen. In welchem Grade ihm dieses gelungen, dafür gibt das Werk selbst erfreuliche Zeugenschaft.

Ueber die Geschichte eines Domes neue Daten beizubringen, um mit deren Benützung neue belangreiche Standpuncte zu gewinnen, kann nur die Aufgabe ganz specieller Studien und jahrelanger Vertiefung in die weithin zerstreuten Quellen des historischen Wissens sein, und erfordert, bei ungehinderter Verfügung über nahe gelegtes reiches Material, fast ausschließlicher Pflege. Solche Special-Forschungen, welche, wenn mit redlichem Ernste betrieben, sich stets nur widerstrebend zu einem endlichen Abschlusse bequemen, und, auf schwerbeladenen Trains mit Beweisstellen und polemisirenden Noten die abgeschlossene Bahn strenger Wissenschaftlichkeit befahrend, schon im vorhinein ihre völlige Reizlosigkeit für einen allgemeinen Genuß zur Schau tragen, — solche Forschungen können unmöglich die Aufgabe eines für die größere Menge von allgemeiner Bildung bestimmten

Werkes sein. Hier wird allen billigen Anforderungen genügt, wenn nur allenthalben der Standpunct der Forschung eingehalten und die sicher gestellten Ergebnisse zu Grunde gelegt werden.

Auch hierin dürfte dem Herrn Verfasser ungetheilte Anerkennung zu Theil werden, der wohl kaum irgend ein belangreiches Ergebniß der Specialforschung unbenützt ließ, das auf den Gegenstand der Abhandlung Bezug nimmt. Diese weithin zerstreuten und mühevoll aufgelesenen Körner hier in ein Ganzes vereint zu finden, wird insbesondere das Ausland mit dankbarer Befriedigung aufnehmen dürfen, das in seinen weitausgreifenden Kunst- und archäologischen Encyklopädien, soweit sie Oesterreich betreffen, fast immer um einige Decennien hinter dem Stande unserer heimischen Forschung zurückbleibt und sich begnügt, von den bekanntesten und für die Benützung bequemsten Monographien, am häufigsten aber von größeren, bei weitem nicht immer durchaus verläßlichen Sammelwerken Gebrauch zu machen.

Doch wollen wir dem Auslande gegenüber nicht eben da einen allzustrengen Maßstab gebrauchen, wo das Inland selbst nicht völlig sündenfrei erscheint. Genug, wenn das vorliegende Werk dem Heimischen wie Fremden auch dadurch nutzbar werden wird, daß es mit seinem selbstständigen Gehalte auch durchweg die neuesten Ergebnisse specieller geschichtlicher Forschungen über den zum Vorwurfe gewählten Gegenstand vereint.

Wenn der Herr Verfasser, mit dem befangenen Auge eines wohlwollenden Freundes, vielleicht in meinen früheren Studien über diesen kunstherrlichen Dom den Grund zu finden glaubte, dem Publicum gegenüber meine Berechtigung zu diesem Vorworte vertreten zu können, so bin ich, bei den mehrfachen Berufungen auf meine Arbeiten im vorliegenden Buche selbst, der Nothwendigkeit entbunden, hier insbesondere zu erwähnen, durch welche Organe ich meine Versuche zur Bekämpfung bisheriger Irrthümer über die Geschichte und Anschauung dieses Domes, sowie theilweise Berichtigungen wenigstens mit der Ueberzeugung der Oeffentlichkeit übergab, auf mehrere wunde Stellen hingedeutet zu haben, welche noch der Heilung bedürftig sind.

Wo mir seither fortgesetzte Forschungen oder reifere Erwägungen in einzelnen Puncten eine von früheren Voraussetzungen verschiedene Anschauungsweise darboten, habe ich bei der Durchsicht des Manuscriptes vom vorliegenden Buche, im Einvernehmen mit dem Herrn Verfasser, das Wesentlichste berichtiget. Mit lebhafter Anerkennung erwähne ich, daß die Studien über diesen Dom durch Melly's gründliche Monographie über das sogenannte „Riesenthor" seither eine sehr dankenswerthe Förderung erhielten, in einer Richtung eben, wo die archäologische Forschung insbesondere durch tieferes Eindringen in die reiche Fundgrube der christlichen Symbolik einer neuen und fruchtbaren Entwickelung entgegengeht, in der Anwendung auf unsere vaterländischen Kunstdenkmale aber durch ihn sowie durch meinen werthen Jugendfreund, Dr. Gustav Heider, im Inlande die erste und wirksam eingreifende Vertretung fand.

Indem ich meine innigste Ueberzeugung ausspreche, wenn ich insbesondere für die Kunstarchäologie auf schöne Früchte hoffe, welche auf diesem neu betretenen Wege gewiß noch in reichem Maße geerntet werden dürften, kann ich mir nicht versagen, die Gunst der Gewährung dieses Plätzchens zu einer Mittheilung zu benutzen, welche in die Baugeschichte unseres Domes, wenigstens nach einer Richtung hin, neues Licht bringt, zugleich aber zur näheren Berichtigung einer von mir früher versuchten Hypothese dient.

In meiner kritischen Besprechung von Tschischka's letztem Werke über die Metropolitankirche zu St. Stephan (Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst 1844, II., 136—272) habe ich nämlich (S. 233—237) versucht, ein in Hormayr's Taschenbuche f. 1829, S. 4—13 mit der Aufschrift: „Der Werkstreit beim Bau des Stephansdomes zu Wien" ohne Andeutung des Aufbewahrungsortes abgedrucktes undatirtes Document nach der ihm ohne Zweifel in mehrfachen Beziehungen zukommenden Wichtigkeit näher zu beleuchten. Der daraus abzuleitenden erheblichen Forderungen wegen mußte mir vor Allem daran gelegen sein, den Zeitpunct, dem dieses Schriftdenkmal angehört, bei dem nackten Zustande, in der dies Kind der Welt übergeben ward, wenigstens aus seinen inneren Kennzeichen so nahe als sicher zu stellen.

Die Erwähnung eines bis dahin in der Geschichte dieses Domes völlig unbekannt gebliebenen Meisters Georg Öchsel und die vorübergehende Berührung des Umstandes, daß am St. Veitstage, des der Ausstellung der Klagschrift — denn dieses ist die Wesenheit des in Rede stehenden Documentes — zunächst vorangegangenen Jahres die Meister und Gesellen der Steinmetzbruderschaft eine berathende Zusammenkunft in Klosterneuburg hielten, boten mir die einzigen schwanken Anhaltspuncte zur annäherungsweisen Datirung des Denkmales. Emsigen Nachforschungen war es nämlich endlich gelungen, des gedachten Öchsel in zwei Aufzeichnungen erwähnt zu finden, welche das Gewährbuch E der Wiener Stadtgemeinde enthält. Dort wird er nämlich 1495 noch als Polier zu St. Stephan, 1510 aber nur mehr als Mitbürger, ohne den Charakter eines Poliers oder Werkmeisters, genannt. Ich glaubte also die Zeit seiner Wirksamkeit am Dombaue als Werkmeister innerhalb dieser beiden Jahre suchen zu müssen.

Da ich nun ohne bedenklichen Zwang annehmen durfte, daß eine Versammlung der Meister und Gesellen eines Handwerkes in einem ein paar Stunden von Wien entfernten Städtchen wohl nur an einem Sonn- oder Feiertage, ohne Unterbrechung ihrer täglichen Werkthätigkeit, füglich stattfinden konnte, so hielt ich mich zu dem Schlusse berechtiget, daß diese Versammlung in einem Jahre stattgefunden haben mußte, wo der St. Veitstag, welcher in Oesterreich nie als besonderer Feiertag galt, auf einen Sonntag fiel. Da nun innerhalb des Zeitraumes von 1495—1510 St. Veit nur einmal, nämlich im J. 1505, auf einen Sonntag fiel, so glaubte ich 1506 als das Jahr der Ausfertigung des Documentes annehmen zu dürfen.

So nahe ich auch gerathen hatte, und wiewohl sich die letztere Voraussetzung bezüglich des Zusammentreffens des St. Veitstages mit einem Sonntage für den gegebenen Fall als stichhältig bewährte, so mußte mich doch eine neuerliche Entdeckung überzeugen, daß ich um sechs Jahre zu früh gerathen hatte.

Im Sommer dieses Jahres wurde mir zu meinem wärmsten Danke die Benützung des Archives der Wiener Bau- und Steinmetzen-Innung gestattet. Zu wahrhaft freudiger Ueberraschung fand ich dort eben im Beisein des Freundes Heider fast auf den ersten Griff das noch völlig unversehrte Original der oben erwähnten Klagschrift, welche in Hormayr's Taschenbuche für 1829 veröffentlicht wurde. Dasselbe entbehrt auch in seiner Urschrift der Datirung, und ich kann zugleich nach sorgfältigem Vergleiche mit dem Originale die Versicherung beifügen, daß der Abdruck bei Hormayr, einige unwesentliche Aenderungen in der Orthographie abgerechnet, in der Hauptsache vollkommen genügt. So steht im Originale stets wienn, bruederschafft und paumeister, bei Hormayr aber zumeist Wien, Bruederschafft und Paumeister u. s. w. An sinnstörenden Berichtigungen wären nur folgende erwähnenswerth: Seite 6, Z. 8 v. o. soll es heißen: den statt dem; Z. 2 v. u. geraumbt statt gerauebt; S. 7, Z. 15 v. u. que statt quae; S. 10, Z. 7 v. o. prün statt prun; S. 11, Z. 14 v. o. ander statt an der; Z. 4, v. u. Glub statt Glubd; S. 12, Z. 16 v. o. mangl hiet, vnnd statt mangl, vnnd; S. 13, Z. 8—9 gedrungen lassen auffuren, statt gedrungen zue lassen auszeffuren.

Meine Freude wurde gesteigert, als ich zugleich ein sammt dem beigefügten Siegel durchaus wohl erhaltenes Vidimus des Probst Bernhart zu St. Dorothe in Wien vom 1. März 1513 auffand, welches den durch Kaiser Max I. über diesen Werkstreit unterm 31. Juli 1512 erlassenen Schiedsspruch enthielt, wodurch mit einem Male eine lange Kette von Vermuthungen und Zweifeln auf die Bahn der nüchternen und sicheren Thatsächlichkeit geleitet wurde. Der Inhalt dieser kaiserlichen Entschließung und der sie umschließenden Vidimirungsclauseln ist folgender:

Wir Bernhart von gots genaden Brobst des Gotshawß Sandt dorothe hie zu Wien der Regl Sandt Augustin rc. Bekhennen daz vnns die Ersamen Maister Michl dichter Ro. kay. Mßt rc. grabmaister zu wien. Hanns Brobst vnd Georg Öchsl Stainmetzen In ainer offen Notarien vnd der hernachgeschriben zewgen gegenwürtigkhait furbracht haben ainen brief auf pergamen geschriben mit ainem anhangundñ Innsigl. von Römischer kayserlicher Mßt vnnsern allergenedigisten herrn ausgannngen. vnd Baten vnns mit sonnderm vleys daz wir denselben brief mit seiner Innhalt allenthalben aigentlich besehen lesen vnd hörtñ lesen vnd Jne dann daruon vnnser glaubhaftig vidimus vn Transsumpt geruehtñ zu geben. Also haben wir den selben brief mit

seiner Innhalt aigentlich besehen gelesen vnd horen lesen An geschrifft Innsigel Pergamen gantz vnuermayligt vnd vnargkhwenig von wort zu wort also lauttend.

Wir Maximilian von gots gnadn Erwelter Römischer kayser zu allenn czeiten merer des Reichs in Germanien Zu Hungern dalmacien Croacien ꝛc. künig Ertzhertzog zu Osterreich hertzog zu Burgund zu Brabant vnd Phalczgraue ꝛc. Bekhennen daz vnnser Obrister hawbtman Stathalter vnd Regennten vnnser Niderösterreichischen launde an vnnser stat in den Irrungen vnd czwitrechtn so sich czwischen den Ersamen weysen vnnsern besvnnder lieben vnd getrewen n. Burgermaister Richter vnd Rat zu wien ains vnd Maister Micheln dichter vnnsers grabmaisters zu Wień vnd Hannsen Brobst in Namen vnd von wegen der Stainmetzñ Bruederschafft annders tails in hienachuolgundñ sachen gehaltn auf Bayder partheyen eingelegtn schrifftñ zu abschid geben haben. Nämblichen betreffend der gedachtn Bruederschafft bestet von vnns ausgangngen lassen eß die gedachtn vnnser haubtman Statthalter vnd Regenntñ bey derselben vnnser bestet beleiben derselben nach soll die Buederschafft der Stainmetzn leben wie sy in gebrauch sein, dann der puchssen halben, so gemeltñ Maister Micheln durch die gesellen der berürtn Bruederschafft eingeantwort ist, daran hat derselb Maister Michl nicht vnpillich gehandlt vnd die woll annemen mugen, vnd die wort die von den von wien dawider gebraucht, sullen Maister Micheln an seinen eern gantz an (ohne) nachtail vnd vnschedlich sein, sullen Im auch gegen Niemandts khainen vngelimpf gebrauchen. Auch Maister Georgen Öchssl halben so der von wien pawmaister bey der Thuembkhirchen zu sand Steffan gewesen, Ist von den von wien vmb das Sy Im daz pawmaister Ambt aufgesagt genugsam gestrafft vnd sullen In darumben an Irrung zu wien vnd wo Im gefället vnuerhindert arbaitñ vnd wonen lassen. vnd Im khain Irrung noch beschwärung thuen vngeuerlich. Zu vrkhunt diß briefs Geben an Sambstag vor Sandt peters tag seiner khetnfeyr Nach Christi vnnsers lieben herrn geburde fünffzehenhundert vnd Im czevelfftñ (31. Juli 1512) Vnnserer Reiche des Römischen Im Sybenvndczwainzigstn vnd des Hungerischen im dreyund zwaintzigisten Jaren. Commissio dominj Imperatoris in consilio.

Zu vrkhunt des Vidimus mit des offen hierundn geschriben Notari aigenhand vnnderschriben vnd vnnserm abgenanntn Brobst Bernhartn annhangundñ Innsigl bewart. Geschehen zu wien Am Erichtag den erstñ tag des monats Marcij als man zalt nach Christi vnsers lieben Herrn gepurd Im fünfzehenhundertstn vnd darnach Im dreyzehenden Jaren In der erstn Remer Zinßzall Inditien genannt. vnnder der Regierung des allerdurchleuchtigisten Großmechtigisten Fürstn und Herrn Hrn Maximilian Erweltn Romischn khaysers zu allen zeitn merer des Reichs zu Hungern dalmacien Croacien ꝛc. khünig Ertzherzogn zu Österreich ꝛc. seiner kay. Myt. ꝛc. Reiche des Romischen Im achtundczwainzigistn vnd des hungerischn Im dreyundtzwainzigistn Jaren. In beywesen der Ersamen vnd weysen Maister wolfgang hunger Maister Niclas puechperger wagner bayd genannt vnd Mitpurger zu wien als zeugen zu disen sachen sunnderlich erfordert vnd gepetn.

Vnd wann Ich Leonhart Puechler geweichter Passawer Bisthumbs aus Babstlicher auch khayserlicher Macht offner Notari vnd bey dem Hochwirdigen Stifft allerheyligen Thumbkhirchn sandt Steffan, hie zu wien geschworner schreyber bey allñ vnd yeden obgeschriben sachen mitsambt den vorgenanntn zeugen persönlich gewesen solhs alles wie obenvermelt gesehen vnd gehort, hab ich darumben dits gegenwurtig offen Vidimus daruber gemacht mit mainer aigen hand geschriben auch vnnderschriben vnd mit meinen gewönlichen zaichen vnd Namen verzaichnet zu warer gezeugnuß aller obengeschribnen hanndlung sonnderlich erfordert ersuecht vnd erpeten.

(Notariatszeichen)
Leonhardi Puechler.

Pergament. Anhängendes Siegel in rothem Wachs, wohlerhalten.

Umschrift:

Sigillvm prepositi monasterij. sancte. dorothee wienne. (Übrigens wie bei *Duellius*. Excerpt. geneal. hist. Tab. XXIX. N.º CCCLXXIX. dort jedoch schlecht.)

Wir ersehen daraus, in welcher Art über diese Streitsache zu Recht erkannt wurde und wie den Meister Michel das Vertrauen auf sein gutes Recht und auf die Anerkennung desselben von Seite seines kaiserlichen Herrn, auf den er sich in seiner Klagschrift so vertrauensvoll berief, in keiner Beziehung täuschte. Nicht so ganz nach seinem Wunsche dürfte der Entscheid bezüglich des von ihm mit unverkennbarer Vorliebe vertretenen Jörg Öchsel ausgefallen sein, welcher letztere, und sei es nur wegen seiner voreiligen Aufkündigung bei den Herren von Wien, in der Sache doch nicht vollkommen gereinigt gefunden werden mochte, da die von denen von Wien verfügte Enthebung desselben vom Baumeisteramte als eine hinreichende Strafe für ihn anerkannt, gleichwohl aber jeder weitere Vorgang gegen ihn als unziemlich bezeichnet wurde. Wichtiger als die Art der Erledigung dieser streitigen Angelegenheit scheinen mir aber folgende, durch diesen kaiserlichen Erlaß festgestellten Thatsachen, insoferne sie für die Baugeschichte unseres Domes neue Anhaltspuncte bieten:

1) Die nunmehr außer Zweifel gestellte Zeit, aus welcher der vielbesprochene Werkstreit datirt, nämlich das Jahr **1512**, wobei wenigstens eine Stütze meiner Conjecturen insoferne aufrecht bleibt, als wirklich auch im J. 1511 der St. Veitstag auf einen Sonntag fiel.

2) Nicht minder willkommen dürfte es zugleich sein, den Namen jenes Meisters Michel, in dem ich wohl aus überzeugenden Gründen (S. Oesterr. Bl. f. L. u. K. 1844. II., 236–237, 1845 S. 15–16, dann: Schmidl „Kunst und Alterthum in Oesterreich" Wien 1846. Fol. S. 2) den Vollender des herrlichen Grabdenkmales Kaiser Friedrich's III. im St. Stephansdome aufgefunden zu haben glaube, nunmehr als Meister Michael Dichter der Vergessenheit entzogen zu haben.

Die übrigen Folgerungen, welche ich (Oesterr. Bl. 1844. II., 235—237) aus dem Inhalte der besprochenen Klagschrift für die Baugeschichte des Stephansdomes abgeleitet habe, dürften selbst nach der Entdeckung des hier mitgetheilten Documentes der Wesenheit nach im ganzen Umfange aufrecht bleiben. Selbst jetzt noch wird die Zeit der Wirksamkeit Öchsels als Baumeister zwischen die Jahre 1495—1510 und zwar sein Austritt vom Baumeisteramte kurz vor 1510 fallen müssen, wenn auch die Bau- und Steinmetzmeister-Tafeln, welche nunmehr in dem zierlich ausgeschmückten neuen Innungshause aufbewahrt werden, bei der bekannten Confusion, welche in den älteren Jahreszahlen dort herrscht, auf Tafel II. des ersten Kastens, 8. Reihe Nr. 9 folgende Aufschreibung enthalten: Jörg Öxl von Wien war auch Panmaister alda alsz man zölt Anno 1416 (!?); wogegen die Anführung auf derselben Tafel, 10. Reihe am Ende: Antonij Pilgram von Prin war Panmeister pei St. stöffan alsz man zölt 1511, auch mit den neu festgestellten Thatsachen wohl im Einklange stehen dürfte.

Indem es mich drängte, diese quellensichere Berichtigung und theilweise Festigung einer von mir früher versuchten Hypothese an einem, wie ich glaube, passenden Orte zu veröffentlichen, schließe ich mit dem lebhaften Wunsche, es möge dem vorliegenden Werke eines von glühender Vorliebe für Kunst und Alterthum durchdrungenen Sachkenners allenthalben jene wohlwollende Anerkennung zu Theil werden, deren wenigstens ich es mit unbestochenem Urtheile in jeder Beziehung würdig halte.

Wien, am Tage aller Seelen 1853.

Joseph Feil.

Übersicht des Inhaltes.

Kirchengeschichte.

Anmerkung. Die nicht geringe Schwierigkeit, etwas wirklich Gutes über den St. Stephansdom als einem der herrlichsten Baudenkmale des deutschen Mittelalters zu schreiben, wurde noch mehr erhöht durch die Mangelhaftigkeit mancher, mir zur Benützung stehenden Vorarbeiten, die mich zu sehr zeitraubenden und oftmaligen Nachsuchen nöthigten, wodurch am Ende dennoch nicht alle Zweifel gelöst waren. Ich finde mich daher vor Allem bewogen, jenen Freunden meinen Dank auszusprechen, die mir bei der mühevollen Arbeit mit Rath und That an die Hand gingen. Und wenn Dr. Heider, Dr. Melly und Prof. Trost in Beziehung auf die Zuführung des Materiales ihre warme Theilnahme an meiner Aufgabe zeigten, so war es besonders Jos. Feil, Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, dessen herzlicher Gefälligkeit und tiefen Kenntnissen ich mich ungewöhnlich verpflichtet fühle und zwar um so mehr, als er durch die Vorrede, welche er zu schreiben die Güte hatte, gewissermaßen der Pathe meines Buches wurde. — Und bei uns hält man noch immer viel auf Pathen und wählt sich dieselben mit Sorgfalt aus.

Namen- und Sachverzeichniß.

A.

*) Das Fragezeichen bedeutet, daß man Amt oder Beschäftigung des Betreffenden nicht auffinden konnte.

B.

H.

J.

K.

L.

M.

S.

Anmerkungen.

Die beigegebenen Xylographien sind von dem Herrn Ignaz Rzechka gezeichnet, und vom Heinrich Knöfler geschnitten.

Seite 69, zweite Zeile von unten lies: Sandrart für Sandrark.

Seite 72, neunte Zeile von unten lies: Tannengewölben anstatt Tanuegewölben.

Seite 97, Anmk. I., lies: Bischofthor anstatt Adlerthor.

Der Grundriß des St. Stephansdomes.

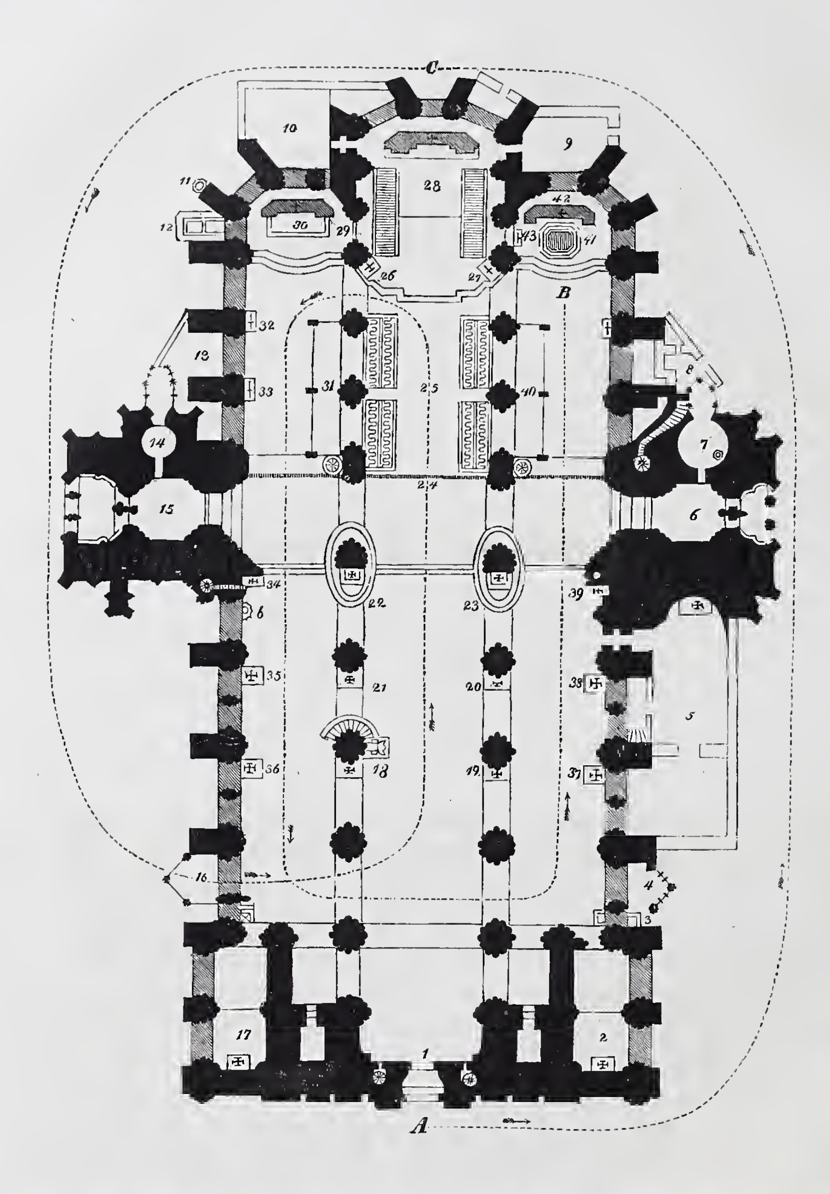
Wenn sich der Reisende unserer ehrwürdigen Kaiserstadt nähert — geschehe nun dieses von Ost oder West auf dem donaupflügenden Dampfer, oder von Süd oder Nord auf den rauchumwogten Eisenbahnen — so winkt ihm der schlanke Thurm von St. Stephan schon aus weiter Ferne gleich einem riesigen Sonnenzeiger entgegen, der ihm das Ziel seiner Wanderung verkündet und seine Neugierde, seine Spannung, das alte fröhliche Wien zu betreten, in höherem Grade erregt.

Der Thurm von St. Stephan ist dem Fremden, der sich anfangs nur schwer in den oft vielwinkeligen und engen Gassen der Stadt zurechtfindet, ein untrüglicher Wegweiser, und gilt selbst dem Wiener als das Wahrzeichen seiner Heimat, welches er, wenn er auch nur wenige Tage von seiner Vaterstadt abwesend war, mit freudigen Blicken erschaut, das ihn, je näher er kommt, mehr und mehr anzieht und ihm endlich sogar die Schnelligkeit des brausenden Dampfwagens viel zu langsam für seine immer mächtiger werdende Sehnsucht nach dem geliebten Wien erscheinen läßt.

Da wir aber wünschen, daß der Leser dieser Zeilen mit unserem ehrwürdigen Münster recht vertraut werden möge, halten wir es für nöthig, die nähere Bekanntschaft mit demselben durch die Beschauung des Grundrisses der jetzigen St. Stephanskirche zu eröffnen, da dieses ohne Zweifel der kürzeste Weg ist, um später in alle Einzelheiten eingehen und sich an allen Puncten leicht zurechtfinden zu können.

Der Grundriß der St. Stephanskirche zeigt die Gestalt eines lateinischen Kreuzes, an dessen Querarmen die beiden Hauptthürme angebracht sind. Leider wurde diese schöne Kreuzform durch spätere Anbaue und namentlich durch die obere und untere Sakristei gestört, welche wir deßhalb nebst den anderen Zubauten, auf unserem Holzschnitte nur durch einfache Linien andeuten ließen.

Die Seite des Hochaltars C ist nach altchristlicher Weise gegen Sonnenaufgang gerichtet, die Stirnseite und das daran befindliche Hauptthor A haben daher eine westliche Richtung, während der ausgebaute oder der Hochthurm, auf der südlichen und der unausgebaute, oder wie er in mehreren Urkunden genannt wird: der Neuthurm, an der nördlichen Seite der Kirche steht. Doch ist diese Richtung nach den vier Weltgegenden nicht vollkommen rein, indem die Mittellinie der Kirche vom Hochaltar bis zu dem Riesenthor (von C nach A) um mehrere Striche von der genauen West-Ostlinie abweicht.



Durch die auf unserem Grundrisse angebrachten Ziffern werden folgende Theile der Kirche bezeichnet:

1. Das Riesenthor oder Westthor. Zu beiden Seiten desselben befinden sich schmale Wendeltreppen, welche nach dem großen Musikchore und in die beiden Vorthürme der Kirche führen.
2. Die Herzogen- jetzt St. Eligius-Kapelle.
3. Das Grabmal des Nithard Otto Fuchs.
4. Das Singerthor (Nithardthor).
5. Die untere Sakristei.
6. Der ausgebaute Thurm. Der Eingang zu der Halle dieses Thurmes wird das Primthor genannt.
7. Die St. Katharinenkapelle mit dem Taufstein.
8. Die Wohnung des Thurmmeisters mit der Aufgangstreppe zu dem Hochthurm.
9. Die Reliquienkammer.
10. Die obere Sakristei.
11. Die Kanzel des Johann von Capistran.
12. Der Eingang in die neue Gruft.
13. Die Wohnung der Todtenträger.
14. Die St. Barbarakapelle.
15. Der unausgebaute Thurm mit dem Adlerthor.
16. Das Bischofthor.
17. Die Kreuzkapelle. (Tirna'sche- oder St. Eugenskapelle), auch Liechtenstein'sche Kapelle genannt.
18. Die Kanzel mit dem Maximiliansaltar (jetzt St. Michaels-Altar).
19. Der Allerheiligen-Altar.
20. St. Veits-Altar.
21. St. Katharina-Altar.
22. Unser lieben Frauen (Speise-) Altar.
23. St. Josephs-Altar.

24. Das Gitter, durch welches die Oberkirche von der Unterkirche getrennt wird.
25. Der Chor mit den Chorstühlen.
26. St. Johannes von Nepomuk-Altar.
27. Altar des heil. Karl Borromäus.
28. Der Hochaltar.
29. Das Grabmal des Herzogs Rudolph IV. und seiner Gemahlin Katharina.
30. Der Frauenaltar.
31. Der Musikchor mit einer Wendeltreppe als Aufgang.
32. Der Altar des h. Anton von Padua.
33. Altar zu Ehren der unbefleckten Empfängniß.
34. St. Peter- und Pauls-Altar (b, der Orgelfuß mit dem Bildnisse des Baumeisters Georg Örl.
35. St. Agnes-Altar.
36. St. Ursula-Altar.
37. Altar des heil. Sebastian.
38. Dreifaltigkeits-Altar.
39. Altar St. Leopolds.
40. Das kaiserliche Oratorium.
41. Das Grabmal Kaiser Friedrichs des Dritten.
42. Der Passionsaltar.
43. Altar St. Johann's von Kent.

Die Kirche wird durch achtzehn hochanfstrebende Pfeiler in drei Schiffe getheilt, von denen das mittlere am Hochaltare weiter vorragt. Der Oberbau (Chor) wird durch ein Gitter (24) von der Unterkirche getrennt. Die drei Schiffe der Oberkirche haben eine gleiche Breite, aber von jenen der Unterkirche ist das Mittelschiff breiter als jedes der Seitenschiffe.

Maße des Grundrisses: Breite der Stirnseite, 144 Fuß.
Länge der ganzen Kirche, 420 Fuß.
Breite der Kirche von einem Thurme bis zum andern, 264 Fuß.
Dicke der Wandpfeiler der Kirche, 7 Fuß.

Die auf dem Grundrisse punctirten und von Pfeilen begleiteten Linien bezeichnen den Weg, welchen wir gehen wollen, um alle Einzelheiten des Domes zu Gesicht zu bekommen, damit wir sie in fortlaufender Reihe besprechen können. Wir folgen hierbei dem natürlichen Zuge jedes Beschauers, der zuerst die Stirnseite (A) des Münsters auffsucht und sich dann nach dem am meisten in die Augen fallenden Theile des Domes, nämlich nach dem Hochthurme wendet. Von diesem wandern wir um die Außenpfeiler der Hochaltarwand (C), gehen nach der zweiten Längsseite mit dem Neuthurme und schreiten, da das Riesenthor nur bei großen Feierlichkeiten geöffnet wird, durch das Bischofthor (16) in das Innere der Kirche. Hier wandeln wir, indem wir an der Kanzel vorübergehen, zuerst das Mittelschiff hinauf bis an den Hochaltar, und wenden uns dann nach dem linken Seitenschiffe, welches wir wieder hinabschreiten, um die Tirnakapelle (17), die Orgel und die Eligiuskapelle (2) zu betrachten. Hierauf treten wir in das rechte Seitenschiff und enden unsere Wanderung vor dem Marmorgrabmale Kaiser Friedrichs des Dritten. Wir glauben auf diese Weise einen fortlaufenden Faden zu ziehen und dem Besucher des St. Stephansdomes das viele Nachschlagen zu ersparen, welches jene Bücher erfordern, die nach ähnlichen Gegenständen, nicht aber nach örtlicher Aufeinanderfolge (d. i. topographisch) verfaßt wurden. Bevor wir jedoch diese Wanderung antreten, müssen wir die Baugeschichte des St. Stephansdomes voraussenden.

Baugeschichte des St. Stephansdomes.

A.

Die ältere St. Stephanskirche bis zu ihrem Umbau.

Der Dom zu St. Stephan, so wie er jetzt vor unseren Blicken steht, verdankt, mit Ausnahme des älteren Theiles der Stirnseite, seine Gründung Herzog Rudolph dem Vierten, welcher von der Nachwelt wegen seiner mannigfachen Bauten und anderweitigen Schöpfungen den Ehrennamen des „Stifters" erhielt. [1]) Allein es stand, wie aus den eben erwähnten Theilen der Stirnseite hervorgeht, schon früher eine Kirche an der Stelle des heutigen Domes, und obwohl die Nachrichten über jene Erstlingskirche ziemlich spärlich sind, so wollen wir doch so viel davon mittheilen, als wir vermögen.

Es wurde bis in die neuere Zeit von Allen, welche über den St. Stephansdom schrieben, angenommen, daß Markgraf Heinrich (seit 1156 Herzog) mit dem Beinamen „Jasomirgott", das alte Münster zu St. Stephan um das Jahr 1144 erbaute. Allein die neuesten Forschungen hierüber haben diese Meinung widerlegt und es ist überzeugend dargethan, daß die St. Stephanskirche in den Tagen Jasomirgott's zwar geweiht nicht aber erst errichtet ward. [2]) Denn abgesehen davon, daß keine einzige gleichzeitige Aufschreibung als Beweis für die bisherige Annahme angeführt werden kann, wurde, laut einer Urkunde vom Jahre 1137, die St. Peterskirche zu Wien vom Markgraf Leopold dem Fünften und seinem Bruder Adalbert (Söhne Leopold des Heiligen), dem Bischof Regimbert von Passau mit dem Bedingniß übergeben, daß diese Kirche, so wie alle übrigen Betkirchlein Wiens, von nun an dem „Wiener Pfarrer" zu unterstehen hätte. [3]) Wo nun ein Pfarrer eingesetzt war, mußte doch wohl auch eine Pfarrkirche gestanden haben, und da es bis jetzt nicht gelang, auch nur eine Spur von einer anderen Pfarrkirche aufzufinden, muß wohl der St. Stephanskirche dieses Vorrecht zugestanden werden. [4]) Der gewichtvollste Einwurf gegen die bisherige Annahme, daß Jasomirgott der Gründer oder Erbauer der älteren St. Stephanskirche sei, liegt aber darin, daß dieser erste Herzog von Oesterreich in keiner Schrift als Schirmherr (Patron) dieser Kirche erscheint, eine Eigenschaft, die ihm nach den Grundsätzen des Patronatrechtes doch zukommen mußte, wenn er die St. Stephanskirche wirklich gegründet hätte.

Da hingegen das Bisthum zu Passau, dessen Sprengel sich über die ganze Markgrafschaft Oesterreich ausdehnte, schon in den ältesten Zeiten das Patronatrecht über die St. Stephanskirche ausübte, bleibt kein Zweifel übrig, daß diese Kirche ihre Entstehung jenem Bisthume verdanke, das einen so bedeutenden Ort wie Wien wohl nie ohne Pfarre gelassen haben wird, ja selbst der Name „St. Stephan" scheint diese Ansicht bestätigen zu wollen, da dieser Heilige der Schutzpatron des passauer Bisthumes war. Später suchten wohl die Nachfolger Jasomirgott's das Schirmherrnrecht an sich zu ziehen, allein dieß hatte nur Streitigkeiten zur Folge, welche erst zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts durch Kaiser Friedrich den Zweiten auf dem Reichstage zu Regensburg dadurch ausgetragen wurden, daß Herzog Leopold der Glorreiche (am 15. April 1215) in die Hände jenes Kaisers auf alle Schirmrechte, welche er über die St. Stephanskirche besaß, oder zu besitzen

schien, feierlich verzichtete. [5]) Als weitere Belege dafür, daß Jasomirgott nicht der Erbauer der St. Stephanskirche war, dient auch die urkundlich erwiesene Thatsache, daß er der von ihm gestifteten Schottenkirche einen so großen Pfarrbezirk zuwies, daß er die „Wiener Pfarre", welche erst nach dieser Zeit allgemein die „St. Stephanspfarre" genannt wurde, [6]) durch die eben aufblühende Wollzeile entschädigen mußte, und daß er sich nicht bei St. Stephan, sondern in der Kirche der Schotten begraben ließ.

Man behauptet auch, daß die ältere St. Stephanskirche vor den Mauern Wiens erbaut wurde, und es läßt sich dagegen nichts einwenden, da das alte Wien so klein war, daß der Bau eines derlei größeren Bethauses im Innern der Stadt wohl nicht Raum gefunden hätte. Indessen ist es auch nicht zu bezweifeln, daß ihr Friedhofraum sogleich mit Ringmauern umgeben wurde, da es kaum denkbar scheint, daß zu einer Zeit, in welcher so viele Kämpfe stattfanden, die Pfarr- und Hauptkirche einer Stadt wie Wien nicht gehörig geschützt gewesen sei.

Da sich nun schon in Beziehung auf die Entstehung der früheren St. Stephanskirche so bedeutende Irrthümer einschlichen, so läßt sich auch in Betreff ihrer damaligen Bauführer und Baumeister nur wenig vollkommen Wahres erwarten und zwar um so weniger, als hierüber nur die Baumeistertafeln der alten Bauhütte zu St. Stephan sprechen, welche aber für Anführungen vor dem sechszehnten Jahrhunderte durchaus nicht zu den sicheren Quellen gehören. Indessen finden wir, in Ermangelung gründlicher Belege, in der sechsten Reihe dieser Tafeln den Octavianus Volkhner aufgezeichnet, welcher Baumeister war

„pei sant Steffen als man zalt anno 1150." [7])

und dem man noch den Mitteltheil der jetzigen Stirnseite der Kirche und die beiden Vorthürme zuschreibt.

Die St. Stephanskirche hatte damals höchst wahrscheinlich keine größere Breite als jene, welche durch die eben genannten Thürme angegeben wird, und ihre Längsseiten reichten, allem Vermuthen nach, höchstens bis in jene Gegend, aus welcher sich jetzt die Grundmauern der beiden Hauptthürme erheben, wo sie dann durch einen halbrunden Chor geschlossen und von einem Tonnengewölbe bedeckt wurde, wie dieses bei fast allen Kirchen romanischer Bauweise der Fall war.

Nach jener ziemlich werthlosen Namensanführung Volkhners beginnt ein Zeitraum von mehr denn hundert Jahren, aus welchem wir nicht die geringsten Nachrichten von den Baulichkeiten bei St. Stephan besitzen. Erst im Jahre 1258 finden wir wieder dieses Münsters erwähnt, und zwar um eines großen Unfalles willen; denn in der Nacht vom 5. August dieses Jahres brach zu Wien eine so fürchterliche Feuersbrunst aus, daß die halbe Stadt und mit ihr das deutsche Haus, die Kirche und das Kloster zu St. Jakob, die Maltheserkirche und endlich auch das Münster von St. Stephan in Asche gelegt wurden, wobei die Gluth so groß war, daß selbst die Kirchenglocken zerschmolzen; [8]) ein Unglück, welches sich achtzehn Jahre später (30. April 1276) neuerdings ereignete, [9]) indem ein Ziegelofen vor dem Schottenthore in Brand gerieth und der Wind die Flamme so weit in die Stadt trug, daß nur 110 Häuser in der Nähe des hohen Marktes verschont blieben und an der St. Stephanskirche sogar mehrere Gewölbe einstürzten.

König Ottokar von Böhmen, dazumal auch Beherrscher von Oesterreich, bot alle Erleichterungen zur Ausbesserung des ungeheuren Schadens dar, und man war bei der Wiederherstellung so thätig, daß König Rudolph der Erste aus dem Hause Habsburg, nach seiner Rückkehr von dem Feldzuge gegen jenen Böhmenkönig (Ende December 1278) sein Dank- und Siegesfest in der St. Stephanskirche abhalten konnte.

Daß diese ältere Kirche zu jener Zeit nicht nur einen Hauptaltar, sondern auch schon mehrere Nebenaltäre besaß, geht aus einer Nachricht vom Jahre 1285 hervor, welche davon Kunde gibt, daß der durch Gift getödtete Augustinermönch Eberhard, welcher eine so ungewöhnliche Rednergabe besaß, daß Hunderttausende von Zuhörern zu seinen Predigten geströmt sein sollen, [10]) bei dem Altare des heiligen Johannes Evangelist begraben wurde. Auch wird in diesem Zeitraume zum erstenmale urkundlich der beiden später sogenannten „Heidenthürme" erwähnt, indem man berichtet, daß 1295 um Maria Geburt (8. Sept.) ein ungewöhnlich heftiger Wind das Kreuz von der Spitze des linken dieser Thürme herabwarf. [11]) Der Betchor der Kirche, welcher übereinstimmend mit der Bauweise anderer Gotteshäuser

jener Tage [12]) den Priesterraum (ιεραπειον) halbkreisförmig umfing, war, vermuthlich durch jene früheren Elementarereignisse, ebenfalls sehr beschädigt worden, denn es finden sich mehrere Schenkungen zu dem Wiederbaue dieses Chores, [13]) der aber erst später, nämlich um das Jahr 1339 wirklich in Angriff genommen wurde, was sich durch einen Ablaßbrief ergibt, der am 5. November jenes Jahres zu Avignon ausgestellt wurde und für alle Jene galt, welche bei St. Stephan an Lichtern, Zierrathen und besonders bei dem neuen Chore hilfreiche Hand leisteten. [14]) Auch soll 1336 schon die große Orgel am St. Peter- und Paulsaltar wieder hergestellt worden sein. [15])

Da jedoch dieser Wiederbau so viel Geld erforderte, daß die Vermächtnisse, welche von Zeit zu Zeit dafür eingingen, durchaus nicht hinreichten, soll Herzog Albrecht der Zweite, nach Annahme einiger Schriftsteller, eine Steuer ausgeschrieben haben, durch welche von Jedem, sei er weltlich oder geistlich, und selbst das Kind in der Wiege nicht ausgenommen, sieben Wienerpfennige eingefordert wurden. [16]) Das aber ist gewiß, daß der erwähnte — sogenannte albertinische — Chor, so wie der neue Hochaltar, in dessen Tische die Reliquien des heiligen Stephan lagen, in der Osterwoche des Jahres 1340 eingeweiht wurden. [17]) Unter den Einzelheiten der damaligen St. Stephanskirche wird nebst den beiden vorgenannten Altären auch eines Zwölfbothenaltars (Apostelaltars) gedacht, von welchem aus (1348) eine Thüre nach dem nächst liegenden Theil der Kirche, der „Zwölfbothenabseite", führte. [18]) Des Weiteren findet sich ein Dreikönigsaltar [19]) und eine Wolfgangs- und Siegmundskapelle [20]) unter dem Lector (Lettner), in welche die Familie Würffel einen Altar gestiftet hatte. [21]) Aber fast alle Anhaltspuncte über die einstmalige Lage dieser Altäre u. s. w. gingen verloren, und vom Zwölfbothenaltar weis man nur, daß er beiläufig an der Stelle des heutigen Altars des heiligen Karl Borromäus gestanden haben mag, denn der nunmehr eintretende Umbau des Münsters zu St. Stephan brachte alles Frühere so sehr in Vergessenheit, und drängte es dergestalt in den Hintergrund, daß es vielleicht, trotz der emsigsten Studien und Vergleiche mit ähnlichen Bauten jener Zeiten, unmöglich sein dürfte, einen der Wahrheit nur halbwegs nahekommenden Plan der alten St. Stephanskirche zu entwerfen, es sei denn, daß sich in den Grüften des Münsters noch einige Reste der Grundmauern dieser älteren Kirche vorfinden.

B.

Der Neubau.

Herzog Albrecht der Zweite war am 20. Juli 1358 gestorben und der älteste seiner Söhne, Rudolph der Vierte, übernahm die Regierung der österreichischen Lande. Mit diesem hochaufstrebenden und prachtliebenden jungen Fürsten — er stand eben in seinem zwanzigsten Jahre — begannen die Tage, in welchen die bisherige St. Stephanskirche zu einem Gebäude heranwachsen sollte, das sich mit jedem, noch so großartigen Bau des Mittelalters zu messen im Stande wäre. Es mag, wie sich das öfter findet, in Rudolph ein eigener Trieb und eine eigene Lust zum Bauen gelegen sein, die durch die Zahl neuer Kunstwerke, welche in jener Zeit fast in allen Ländern Europa's entstanden und durch den hohen Schwung, den der deutsche Baustyl bereits genommen hatte, zu ganz besonderer Thätigkeit angeregt wurden und den jungen Herzog endlich dazu bewogen, das ehrwürdige Münster zu St. Stephan umzubauen, zu vergrößern und demselben zwei riesenhafte Thürme anzufügen. [22])

Er griff rasch zu der Ausführung eines Gedankens, den er vielleicht schon lange gehegt und gepflegt hatte und für den er schon manches vorbereitet haben mußte, da seit seinem Regierungsantritte noch kein volles Jahr vergangen war, als er schon (am 11. März 1359) mit eigener Hand den ersten Schlag zur Grundveste that und am nachfolgenden 7. April den ersten Stein zu dem Bau legte, der seinen Namen, seine Hochachtung für die Kirche und seine Liebe zur Kunst verewigen sollte. [23])



Wer aber war derjenige, dem Rudolph die Ausführung seiner gewaltigen Idee übertrug, wer machte alle die Pläne und Aufrisse zu diesem Bau, der Jahrzehente lange Arbeit voraussetzte und in allen seinen Theilen auf das Genaueste durchdacht sein wollte? Wir suchen nach einem Erwin von Steinbach, oder nach einem anderen weithin schallenden Namen und finden, [24]) — daß Herzog Rudolph „einem anspruchlosen aber sehr erfahrenen Meister von Klosterneuburg" sein Vertrauen schenkte, und ihm die Leitung des ganzen Baues übertrug, der dann den Namen der „Allerheiligen-kirche" bekommen und zugleich die Begräbnißstätte seines Gründers enthalten sollte.

Und wo sind nun alle jene Pläne und Risse, die besonders für die Baukünstler der Neuzeit von ganz unschätzbarem Werthe wären? Niemand weis wohin sie geriethen! — Sie sind verschollen mit allen anderen Nachrichten über den ersten, urkundlich als Bauführer zu St. Stephan genannten Meister Wenzla, dessen Namen wir vielleicht ebenfalls nicht kennen würden, wenn ihn uns nicht Hanns Mosbrunner in seiner Kirchenmeisterrechnung von 1404 aufbewahrt hätte. [25])

Schnell wie der Entschluß des Herzogs war, wurde auch der Bau angegriffen, welcher um so größere Schwierigkeiten bot, als in Betreff der Anordnung des Ganzen, an der bisherigen Stirnseite ohnedieß schon zwei Thürme standen, und zweitens der Gottesdienst der St. Stephanspfarre nicht gestört werden sollte. Aber in Beziehung auf die Erstere half sich der Meister, indem er die Grund-vesten der beiden Hauptthürme an die Enden der Querarme des Grundrißkreuzes der neuen Kirche verlegte und, in Rücksicht auf die Fortdauer des Gottesdienstes, wird er mit seiner gerühmten Einsicht den Angriff des Neubaues wohl so eingeleitet haben, daß die alte Kirche erst dann abgebrochen zu werden brauchte, als der Neubau bereits kirchliche Begehungen zuließ. Es wird auch nicht mit einer Sylbe irgend eines Unfalles erwähnt, der sich während des Aufmauerns der neuen Grundveste erreignet hätte, und welch einen Umfang diese Grundveste habe, in welche Stockwerke sie getheilt sei, wie viele Gewölbe sie zähle und wie diese geordnet seien, davon hat selbst Derjenige, der diese unterirdischen Hallen besuchte, noch keinen rechten Begriff, da sich bisher noch kein, auch nur flüchtiger Situationsplan derselben vorfindet. Sie gemahnen — selbst was die Trockenheit der Luft anbelangt — an die mit tiefer Ehrfurcht erfüllenden Katakomben von Rom!

Der Bau dieser massenhaften Grundveste dauerte an sechs Jahre, immerhin eine kurze Zeit für ihre Tiefe und gewaltige Ausdehnung, und es wäre sehr interessant, genau zu wissen, an welcher Stelle sie sich zuerst über die Ebene des St. Stephansfriedhofes erhob. Zweierlei Umstände lassen vermuthen, daß dieses nächst dem Bischofthore geschehen sei, denn erstens ließ Rudolph im Jahre 1361 den noch jetzt dort befindlichen, in Messing gefaßten Stein des heiligen Koloman einmauern, und zweitens findet sich dort auch eine Geheimschrift dieses Herzogs, von welcher wir bei der Beschreibung des Bischofthores das Nähere erwähnen werden.

So lebhaft der Bau auch fortschritt und so jung der herrliche Rudolph noch war, so scheint ihn doch eine düstere Ahnung eines baldigen Todes ergriffen zu haben, denn er berief (am 10. November 1364) — es war nur acht Monate vor seinem Hinscheiden — seine beiden Brüder Albrecht den Dritten und Leopold III. und nahm ihnen auf das Feierlichste das Wort ab, daß sie, wenn er stürbe, den von ihm angefangenen Bau treulich zu Ende führen würden. [26]) Im Jahre 1365 (27. Juli) war Rudolph — wirklich eine Leiche und der Erste, der in der neuen, von ihm selbst gestif-teten Gruft bei St. Stephan bestattet wurde! Die beiden Brüder hielten männlich ihr Versprechen und förderten den Bau nach besten Kräften, und als Herzog Leopold III. die Verwaltung der österreichischen Vorlande übernahm, führte Albrecht der Dritte (mit dem Zopfe) [27]) den Weiterbau fast allein und ohne Unterbrechung fort, so daß in jene Zeit der bei weitem größte Theil des Dombaues fällt, indem unter ihm das Langhaus, nämlich die Unterkirche bis in die Gegend der beiden großen Thürme, ein bedeutender Theil des ausgebauten Hochthurmes und das Singer- und Bischofthor vollendet wurden. [28])

Von den bei dem Baue des Hochthurmes Beschäftigten wird, außer dem Meister Wenzla, auch noch des Ulrich Helbling als Baumeister von St. Stephan, [29]) dann eines Meisters Konrad „die zeit Parlyr darz sand Steffan ze Wienne" [30]) und ferner eines Hobusch und eines Zimmermeisters Ulrich erwähnt. [31]) Am Lichtmeßtage 1389, ereignete sich das einzige Unglück, welches bei dem Bau

des Hochthurmes vorkam, es wurde nämlich Paul von Tirna durch den Fall einer Leiter erschlagen.[32]) Dieses traurige Ereigniß war vermuthlich die Ursache der später erfolgenden Errichtung der Tirna'schen Kapelle, welche nächst dem Bischofthor an die stehengebliebene Stirnseite des alten Domes angebaut wurde, während man zu gleicher Zeit an der entgegengesetzten Stelle, nämlich nächst dem Singerthor die Eligiuskapelle an die Stirnseite des alten Münsters anschloß. Bei beiden Kapellen scheint man darnach gestrebt zu haben, die ältere Bauweise der Stirnseite mit dem späteren Style der Längsseiten so gut wie möglich zu verbinden, denn an der Vorderseite dieser Kapellen finden sich — im Einklange mit den Bauformen der alten Stirnseite — neben zierlichen Rosenfenstern, Bündel von abgerundeten Halbsäulen, während an den Seiten, der Bauweise des Langhauses entsprechend, vierkantige Streben angebracht wurden. Beide Kapellen reichen etwas über die Hälfte der Höhe des damaligen Kirchengebäudes und ihre Oberräume wurden ebenfalls zu Kapellen (Schatzkammer- und St. Bartholomäuskapelle) benützt, welche ihre Vollendung wahrscheinlich erst unter Albrecht dem Fünften erreichten. Alle diese Seitenkapellen scheinen übrigens keine planlosen Zubauten zu sein und waren vermuthlich schon unter Rudolph dem Vierten angeordnet.[33])

Das Jahr 1359 gilt gewöhnlich als das der Grundsteinlegung zu dem Hochthurme, allein diese Annahme stützt sich nur auf die nicht gehörig begründete Vermuthung des Jesuiten Tilmez, welchem man geradezu nachschrieb; denn die von dem Herzog Rudolph selbst ausgestellte Urkunde (s. [23]) erwähnt nichts von diesem Jahre, noch überhaupt von einer besonderen Grundsteinlegung bei dem Hochthurm, und somit ist auch der eigentliche Anfang dieses Thurmbaues bis jetzt noch nicht mit geschichtlicher Sicherheit ermittelt. Indessen finden wir, daß bereits 1395 die als Ausläufer der Halle des Hochthurmes angebaute Katharinenkapelle vollendet war,[34]) und demzufolge dürfte der Anfang dieses Thurmbaues vielleicht um das Jahr 1380 stattgefunden haben, indem doch zuerst die Kirche als der wesentlichste Theil des Gebäudes bis zu einem gewissen Grade gediehen sein mußte, bevor man zu einer ihrer Nebenbauten oder Zierden schritt. Nach dem Tode Albrecht III. mit dem Zopfe (1395) scheint, wie schon aus dem früher Gesagten hervorgeht, der Neubau der Kirche in der That sehr weit vorgerückt gewesen zu sein, denn es findet sich eine Urkunde vom 22. November jenes Jahres,[35]) in welcher die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm übereinkommen, den letzten Willen Albrecht des Dritten zu erfüllen und die Kirchenbauten von Maria am Gestade, bei den Minoriten und den Augustinern fortzusetzen, ohne daß jedoch der St. Stephanskirche erwähnt wurde; ein Beweis daß diese — d. h. als Kirche und mit Ausnahme der Thürme — ihrer Vollendung so nahe gewesen sein müsse, daß man es nicht für nöthig erachtete, des Ausbaues derselben weiter schriftlich zu erwähnen. Indessen scheint doch wieder eine Unterbrechung im Ausbau stattgefunden zu haben, indem ein Vermächtniß vom Jahre 1400 vorliegt,[36]) in welchem der Bürger Hoffkirchner der St. Stephanskirche eine gewisse Summe anweiset:

„wenn man darz paw angreyngt."

In den Kirchenrechnungen von 1404 wird Meister Wenzla zum letztenmale genannt[37]) und zwar am Samstag nach Jakobi, denn der ehrwürdige Greis hatte seine Künstlerlaufbahn vollendet, nachdem er den Hochthurm bis zu zwei Drittheilen seiner Höhe emporbaute. Dem Gedächtniß des verstorbenen Meisters zu Ehren wurde ein feierliches Hochamt gehalten, und nach ihm führte Peter von Prachawitz, der, wie aus den oben erwähnten Kirchenrechnungen hervorgeht, dem geschätzten, aber schon alten und kranken Meister seit einiger Zeit Beistand leistete, die Oberaufsicht über den Bau, welchen der greise Wenzla schon seit 1388 mit Meister Ulrich Helbling getheilt hatte.

Allein mit des Meisters Wenzla Tod schien auch der hohe Geist des Baues entwichen zu sein, denn wir lesen bei dem gleichzeitigen Thomas Ebendorfer von Haselbach[38]) mit nicht geringem Erstaunen, daß die Nachfolger Wenzla's:

„Den hohen Verstand des ersten Meisters nicht begreifen konnten und daher Abänderungen trafen, in Folge deren (1407) Alles wieder abgetragen werden mußte, was sie binnen (drei) Jahren mit großen Kosten erbauten."[39])

Unter diesen Nachfolgern, welche selbst von Ebendorfer: „in der Kunst erfahrene und berühmte Männer“ genannt werden, befanden sich ohne Zweifel jener Peter von Prachawitz und Ulrich Helbling, welcher letztere im Jahre 1417 starb und 89 Pfund „Notgült“, nämlich Schulden hinterließ, die er sich vielleicht eben durch jenen verunglückten Bau auflud, während Peter von Prachawitz das Amt eines Baumeisters zu St. Stephan bis zu dem Jahre 1429 beibehielt, in welchem er in der Woche „Esto mihi“ (6. Februar) aus der Kirchenrechnung verschwindet.[40])

Unmittelbar auf ihn, und zwar am Samstag „Invocavit“, nämlich den 12. Februar 1429 folgte Meister Hanns von Brachadiez,[41]) und diesem war das Glück vorbehalten den Hochthurm, die geistvolle Schöpfung Meister Wenzla's, am 3. October 1433 durch die Aufsetzung der Rose und des Knopfes zu krönen.[42]) Mit ihm schließt also die Baugeschichte des Hochthurmes, der nach Abtragung aller Gerüste wohl Tausende und aber Tausende herbeigezogen haben mochte, die in stummem Erstaunen vor diesem himmelanstrebenden Werke standen und die Macht des menschlichen Willens bewunderten, der den Urgedanken zu einer solchen Schöpfung zu fassen und bis zur höchsten Vollendung durchzuführen vermochte.

Hanns von Brachadicz besaß mit seinen Töchtern Margaretha, Barbara und Anna ein Haus bei der Himmelspforte und ein zweites in der Singerstraße.[43]) Er starb 1439.

Die Steinmetzen, welche bei dem Neubau der St. Stephanskirche von beiläufig 1400 bis zur Beendigung des Hochthurmes beschäftigt waren, sind laut der Kirchenmeisterrechnung folgende:

1404. Mich. Egenwurg. Jenny von Prag. Hanns von Mainz. Valentin Unger, Michael Prewß. Fritz Chorp. Dietrich von Friedewerich (Friedberg?). Stephan Walthauß. Hanns von Ulm. Hanns von Ach (Aachen?). Jörg Weiß. Andre Rueland. Heinr. Chelln. Jakob der Stayr.
1404 bis 1420. Niklas v. Chrems (der Kremser).
1404 bis 1427. Andre von der Chremnitz.
1415 bis 1417. Hanns Kerner. Ulrich Widerher. Andr. Sandir. Hanns Cholner. Hanns During. Raffahl. Hanns Reiter. Hanns Mohringer. Peter v. Pulka. Peter Seytz.
1415 bis 1420. Friedr. Tzeichen.
1415 bis 1422. Hanns Swabnitz.
1415 bis 1430. Pet. Untesch.
1417 bis 1430. Heinr. Warnheid (Wernhofer, Waidhofer).
1417. Ott. Mauerbekh. Konr. Frankhenstein. Hanns Lakſendorf. Hanns Charibler. Hanns Prenner.
1420. Mich. Steiner. Hanns Krotl. Hanns von Passau. Siegm. Weingarten. Hanns von Puelach.
1420 bis 1426. Watzlab. Nikolaus von Kaschau.
1420 bis 1430. Hanns Krainer. Hanns Pehm oder Jane Pehem.
1422. Simon Murbekh. Peter v. d. Eisenstadt.
1426 bis 1427. Ulrich Ebner. Paul Kremser. Ulrich von Regensburg. Andras Staier. Hanns Waidenlaich. Heinrich Turing. Heinr. Westfaler. Andre von Lewben (Leoben).
1426 bis 1430. Konrad von Hindperg (Himberg). Hanns Schrimpf.
1427 bis 1430. Andr. Grabner. Nikl. Koller. Math. Wallich. Hanns Rinkh. Hanns Lechner. Hanns Lentner. Stephan Kronauer. Peter Neuenburg. Steph. v. Mölk. Hanns Rebstock. Hanns Niederheim. Kaspar von Kaschau.
1430. Martin von Leipzig. Stephan von Kremsmünster. Hanns von Pforzheim. Jörg Aichmüller. Jak. Pollinger. Jörg von Stockhaim. Hanns Franzoyser und Hanns von Liesing.

Das Baumateriale (Sandstein dritter Urbildung) wurde aus den Steinbrüchen des Leithagebirges und namentlich von Mannersdorf, dann aber auch von Schleinitz, Margarethen und ferner von Rodaun und von Liesing bezogen.

Der Wochenlohn belief sich 1404 bei dem Parlir auf 16 Gr. 2 Pfennige und stieg bis 1430 auf 1 Pfd. 22 Pfennige und bei dem Setzer auf dem Thurm 1404, 18 Gr. und stieg 1430 auf 1 Pfd. 21 Pfennige. Ein Hüttenknecht hatte die ganze Bauzeit hindurch 42 Pfennige, ein Maurer 32 und ein Tagelöhner 12 Pfennige für die ganze Woche. Da nun ein Pfund Wienerpfennige einen Gulden C. M. ausmacht, so bekam einer jener Tagelöhner nicht mehr als drei Kreuzer für die Woche und diese reichten hin, ihn und die Seinigen zu ernähren. Wie viel waren dazumal die Pfennige noch werth! —

Eben so wohlfeil waren auch die Steinmetzarbeiten, so bekam z. B. 1404

Niklas Chrems für ein Tabernakel . . .	LXXIIIJ Gr.
Hanns von Ulm für ein Bogenstück . . .	VIIJ Gr.
Heinrich Chelln für eine Blume	XXIIJ Gr.
Jenny von Prag für eine Viale	XVIIJ Gr. u. s. w. [44]

Auf Meister Hanns von Brachadiez folgte von 1439 bis 1445 wieder ein Meister Hanns als Baumeister zu St. Stephan, dessen Familienname bisher noch nicht ermittelt wurde, und auf diesen kam Meister Hanns Puchsbaum an die Reihe, welcher seiner besonderen Fähigkeiten wegen schon in seiner frühesten Jugend bei dem Bau zu St. Stephan verwendet worden sein soll, und bald Hennsel der Jung, bald Hennslein der Wurmitzer genannt wurde. Er machte am St. Matthäus-Abend 1446 einen Vertrag mit dem Stadtrathe von Wien und dem Kirchenmeister Simon Poll (Pötl) in besonderer Beziehung auf die Gewölbungen des Domhauses (gewelben des Tomhaus), [45] woraus ziemlich unzweifelhaft hervorgeht, daß diese erst damals auf die hohen Strebepfeiler aufgesetzt wurden.

Im Jahre 1449, am St. Calixtustage, zog ein heftiges Ungewitter über Wien. Einer der Blitze traf den Hochthurm [46] und entzündete das Holzwerk in demselben, so daß der Thurm gänzlich ausbrannte. Mittlerweile hatte man auch (1444) die Grundveste zu dem zweiten Thurm begonnen, [47] aber diese Arbeit wurde durch die Pest unterbrochen, das bereits Gemachte ward zugedeckt und blieb bis zum Jahre 1450 liegen. [48]

Während dieser Frist (um 1448) erschien auch der im Munde des Volkes noch immer lebende Befehl Kaiser Friedrich des Dritten, wodurch bei schwerer Strafe darauf gedrungen wurde, daß der saure Wein, welcher damals in der Umgegend von Wien gewachsen war und der sich als durchaus ungenießbar zeigte, nicht weggeschüttet, sondern zum Bau nach St. Stephan gebracht werden solle, auf daß der Kalk damit abgelöscht werde, wodurch man dem Mörtel mehr Festigkeit zu geben glaubte. [49]) In diese Zeit, oder vielleicht ein Jahrzehent früher, fällt auch die gänzliche Abtragung des Altbaues der St. Stephanskirche, der bis zum Beginne des 15. Jahrhunderts noch ziemlich in seiner Ganzheit unter den Wölbungen des Neubaues stand, wie dieses so häufig bei großen Umbauten der Fall ist. Man findet auch während der ganzen Bauzeit des neuen Domes nicht die geringste Störung der kirchlichen Gebräuche, sondern im Gegentheile eine stete Reihe von Beweisen für die ununterbrochene Fortdauer gottesdienstlicher Handlungen und Feierlichkeiten. Auch bestätigen die in jenen Tagen häufig vorkommenden urkundlichen Erwähnungen von Altären, Capellen u. s. w., für welche man in den Hallen des Neubaues keine bestimmten Stellen zu ermitteln vermag, [50] das späte Abtragen des alten Münsters, und wir haben schon früher des Zwölfbothenaltars u. dgl. erwähnt, deren Lage in dem Neubau nicht mehr nachzuweisen ist. Endlich wurden erst 1463 der neue Allerheiligen-Altar und 1465 der Maximiliansaltar eingeweiht, [51] weil die Kirchenpfeiler, an denen sie sich befinden, nicht eher von den alten Kirchenmauern befreit waren. Im Jahre 1450 wurde das Innere der Kirche übertüncht und der damals lebende Chronist Thomas Ebendorfer von Haselbach ließ sich's, wie Feil in seiner Silvesterspende für Freunde (1850. S. 8.) erzählt, sehr angelegen sein, daß die Gedächtnißtafeln der ältesten Doctoren und Magister der Wiener theologischen Facultät erneuert und wieder aufgestellt wurden.

In eben diesem Jahre (1450) nahm man, wie schon oben angedeutet, den liegengebliebenen Bau des zweiten Thurmes neuerdings in Angriff und eröffnete ihn am 13. August mit einer großen Feierlichkeit, wobei der Abt Johann III. von Heiligenkreuz mit Beihilfe Peter's, des Abtes von Lilienfeld, Niklas, des Probstes zu St. Dorothea, Simons im Turn, Probstes zu Klosterneuburg u. s. w. und im Beisein des Hanns Puchsbaum, den Grundstein legte. [52] Die Grundveste war „zehn Daumellen tief“ gegraben und wurde „bei gutem, trockenem Wetter mit breiten Steinen und Werkstücken und gutem Zeug“ binnen sechs Wochen bis zur Höhe des Erdbodens aufgemauert. So rasch und kräftig dieser zweite Angriff aber auch war, und so sehr man damals der Vermuthung Raum geben mochte, daß der Neuthurm schnell emporsteigen werde, so gerieth der Bau doch nur zu bald wieder ins Stocken und selbst Meister Puchsbaum, von dem es in der hierher bezüglichen

Schrift heißt, daß er „des gepaws rechter pawmaister“ sei, sah den Thurm nicht weiter gedeihen, denn stürmische Zeiten brachen herein, und die Streitigkeiten um die Vormundschaft Ladislaus des Nachgebornen, der Krieg mit den Türken und andere Zerwürfnisse wurden so überwiegend und nahmen alle Kräfte so in Anspruch, daß Puchsbaum starb (1454), [53]) bevor weiter Hand an den Thurm gelegt wurde. (Sein Steinmetzzeichen ist).

Erst volle dreizehn Jahre nach dem Ableben dieses Meisters, der eine so große Liebe für die St. Stephanskirche hegte, daß er ihr all sein Gut vermachte, [54]) wurde der erste Stein auf die bisherigen Grundmauern des Neuthurmes gelegt und zwar am 2. Juni 1467, durch den Bischof von Passau, Udalrich Nusdorfer, da, wie es heißt:

„die Stadt Wien in größter Armuth und in großen Schulden war.“ [55])

Gleich nach Meister Puchsbaum wird dessen ehemaliger Parlir Lorenz Spenyng (sein Steinmetzzeichen ist) als Baumeister bei St. Stephan genannt [56]) und diesem folgte 1461 Meister Gilg, oder Egydius Paun, welcher auch ein Bollwerk auf der steinernen Brücke vor dem Kärnthnerthore erbaute [57]) und unter dessen Leitung der Bau zwar in einige Thätigkeit gerieth, aber äußerst langsam fortschritt, da der Arbeitlohn wieder gestiegen war und die Baukosten nur von wöchentlichen vier Pfund Pfennigen aus dem Säckel des Landesherrn und einigen frommen Vermächtnissen bestritten werden konnten. [58]) An der Kirche hatte man indessen (1466) das Gewölbe über den, neben dem Bischofthore gelegenen St. Andreas-Altar geschlossen, [59]) und später wurde Erde in den Dom geführt, damit der Hochaltar-Theil desselben gepflastert werden konnte; während man zugleich die obere Sakristei (den neuen Sagrer) baute und eindeckte. [60]) Dann trat aber auch hier wieder eine Verzögerung von acht Jahren ein, nach deren Verlauf endlich (1474) der mittlere Chor, welcher wegen der Seitenchöre neu gebaut werden mußte, vollendet wurde. [61]) Mit den Altären hingegen scheint man sehr eifrig gewesen zu sein, da sich 1476 schon zweiunddreißig derselben in der Kirche befanden. [62]) An weiteren Baumeistern von St. Stephan finden wir 1478 neben Gilg Paun, den Meister Simon Achleitner angeführt, [63]) der dieses Amt bis 1481 beibehielt. Nach ihm ist in den Baumeistertafeln Lienhart Steinhawer von Erfurt (1485) aufgezeichnet. Im Jahre 1490 war endlich der Obertheil der Kirche gänzlich vollendet und auch das Dach desselben fertig. An dem First des höheren Daches, welches die Unterkirche deckt, ist die Jahrszahl 1490 eingehauen, vermuthlich weil damals die beiden Dächer mit einander vereinigt wurden. Im Jahre 1492 kam auch die in einer Nebenhalle des Neuthurmes befindliche St. Barbarakapelle zu Stande.

Wir gelangen nun, nach mancher eintönigen Aufzählung, zu einem kurzen Abschnitt der Baugeschichte von St. Stephan, der einen Mann betrifft, welcher bis zum Jahre 1829 beinahe gänzlich unbekannt blieb, während er zugleich einen Zweiten berührt, dessen Name in Sage und Ueberlieferung wieder so sehr mit der St. Stephanskirche verwebt ist, daß man ihn nicht nennt, ohne sich des Domes, und umgekehrt, daß man nicht von dem ehrwürdigen Münster spricht, ohne sich eben dieses Mannes — des Meisters Pilgram zu erinnern. Dieser Abschnitt handelt von dem Baumeisterzwist oder dem „Werkstreit zu St. Stephan“.

Alle die früheren Meister, welche an unserem Dom bauten, waren nur den Freunden der Geschichte bekannt, und das Volk wußte nichts mehr von ihnen. Ihm waren nur zwei Namen geläufig, um die sich seine ganze Geschichte der St. Stephanskirche drehte, und der eigentlich glänzende Stern unter diesen beiden Namen war Pilgram, der tiefsinnige und kunsterfahrene Meister, welcher Kirche und Gruft, Thürme und Thore gebaut haben sollte und an den sich der zweite dieser Namen, nämlich der des Lehrlings Hanns Puchsbaum fast wie zu einer Art von Ergänzung anschloß. [64]) Beide wurden auch zu dramatischen Dichtungen benützt, unter denen Eduard Duller's „Meister Pilgram“, seiner Zeit einiges Aufsehen machte, und erklangen in der Sage, daß Pilgram, nach dem Ausbaue des Hochthurmes, auf den jungen Puchsbaum neidisch wurde, als dieser bei der Errichtung des Neuthurmes seinen Meister zu überflügeln drohte, weßhalb ihm Pilgram eine Falle — einen falschen Balken — legte, mittelst welchem der arme Hanns herabstürzen mußte. Eine zweite Leseart der Sage von Puchsbaum's Fall nimmt anstatt Pilgram den Peter von Prachawitz als Meister an,

und spricht von einem bösen Altgesellen — dem Teufel, der dem mittelalterlichen Geiste zufolge, solche großartige, zur Ehre Gottes ausgeführte Bauten durch all seine Arglist zu hintertreiben suchte. Dieser Altgeselle war nun dem jungen Puchsbaum über alle Maßen gram, weil Hanns jeden von ihm zwischen den Bauleuten angefachten Hader zu schlichten und zugleich die Gerüste so gut herzustellen wußte, daß Niemand von Schwindel befallen wurde, wodurch der Bau ganz trefflich von Statten ging. Und weil nun der tückische Altgeselle dem Hanns sonst auf keine Weise beikommen konnte, so beschloß er, im Gerüste eine Falle zu legen und den Jüngling hinein zu locken. Er stellte also einen trügerischen Pfosten und zeigte sich spät Abends im Mondschein auf den Gerüsten. Der stets wachsame Hanns hatte kaum bemerkt, daß sich Jemand noch so spät auf dem Thurm befände, als er, um den Eindringling zur Rede zu stellen, hinan eilte und in seinem Eifer wirklich in die Falle gerieth. Als er stürzte, wurde die Gestalt des Altgesellen riesengroß, auf seinem Hute nickte die vielbedeutende „rothe Hahnenfeder" und er verschwand unter schneidendem Hohngelächter. Hännsel fiel tief herab, wurde aber, entweder durch seinen Mantel, der sich gleich einem Fallschirm ausbreitete, oder durch die unteren Gerüste, an die sich der tückische Tram stieß, in so weit geschützt, daß er mit einem Beinbruch davon kam. [65])

Auch Kaltenbaek erwähnt in seinen „Mariensagen" Puchsbaum's Fall, doch ist hier Hanns in die Tochter seines ernsten Meisters so verliebt, daß er sich, um bei dem Bau Ehre und dadurch seine Braut zu gewinnen, mit dem Bösen in ein Bündniß einläßt, welcher hämischer Weise nichts verlangt, als daß Puchsbaum auf den Gerüsten des Thurmes nie den Namen der Mutter Gottes ausspreche. Hanns gelobt dieses, aber der Böse weis es durch eine Vorspiegelung dahin zu bringen, daß er in einem angstvollen Augenblick den Namen seiner Geliebten „Maria!" — ausruft und somit dem Urfeinde alles Guten und Schönen verfällt.

Wir glauben übrigens kaum, daß diese Bausagen ihre Entstehung dem St. Stephansdome verdanken, da man ähnliche Sagen und Erzählungen von Künstlerneid und von Einflüssen des Bösen auch anderwärts und vielleicht aus sehr alten Zeiten überkommen hat, so z. B. von der besonders schönen Kirche zu St. Queen in der Normandie, [66]) von der Domkirche zu Prag, von der Kirche zu Kollin u. s. w. Doch zurück zum Werkstreit von St. Stephan.

Wir erwähnten früher, daß dieser Werkstreit, nebst dem Meister Pilgram von Brünn, auch einen Mann beträfe, der bis zum Jahre 1829 so ziemlich unbekannt blieb. Dieser Mann ist Georg Örl (Öchsel), welcher 1495 im Wiener Gewährbuch [67]) als Parlir zu St. Stephan und dann in der bei dem Werkstreit eingereichten Klageschrift des Meisters Michael, als Baumeister zu St. Stephan bezeichnet wird, wo er schon durch etliche Jahre „das gepam verricht". [68]) Diese Klageschrift, welche in dem Wiener Baumeister-Archiv liegt und ein ganz eigenthümliches Licht über den so oft hochgepriesenen Pilgram wirft, enthält zugleich die Geschichte des Werkstreites und ihr Inhalt ist in Kürze folgender:

Meister Georg Öchsel war als ein berühmter Mann zum Baumeister bei St. Stephan angenommen und arbeitete eben an einem „Orgelfuß", jenem kanzelähnlichen Bau, welcher ober dem St. Peter- und Pauls-Altar zu sehen ist, (im Grundrisse 34, C) als er sich, kaum zur Hälfte damit fertig, plötzlich von einem Anderen verdrängt sah; und dieser Verdränger war — Meister Anton Pilgram von Brünn.

Wie dem aber auch sei — schreibt der ehrenwerthe Vorsteher der Steinmetzgesellschaft, Meister Michael — ob die Rede des Jörg Öchsel, wo er sagte, daß wer das Kleine und Geringe mache, auch das Große machen solle, mißverstanden wurde oder nicht, so handle es sich hier um die von Sr. Majestät bestätigten Satzungen und um die Bruderschaftordnung, welche letztere „vor vielen Jahren zur Förderung des Gottesdienstes und des Steinmetzhandwerks aufgerichtet und seither bei allen Haupthütten und in allen Orten deutscher Nation durchaus als ein Gesetz gehalten wurde."

In dieser Ordnung sei nun insbesondere festgesetzt „daß kein Meister den anderen an dem Werk das dieser in Händen habe, hindern oder ihn verdrängen solle; [69]) allein dagegen habe Meister Anton mit Visur (Bauplan) und Arbeit gehandelt, sich zum Nachtheil des Meisters Jörgen eingedrängt und

diesen „abgeschieden". Wäre er in Brünn geblieben und hätte er von den Herren von Wien keine Arbeit angenommen, so wäre Meister Jörg Öchsel noch auf den heutigen Tag Baumeister."

Außerdem wird noch erzählt, daß sich Pilgram schon früher erlaubte, den Meister Peter von Brünn, wegen eines Vergehens, wofür dieser der Obrigkeit verfallen wäre, selbst zu strafen und daß, als Peter über diese Eigenmächtigkeit Klage führte, Meister Pilgram festgenommen wurde. Allein, selbst als Pilgram im Gefängniß war, habe er der Ordnung gröblich zuwidergehandelt, denn er eröffnete die Bruderschaftbüchse und bezahlte die Gesellen daraus. Deshalb müsse sich auch die Bruderschaft (in Oesterreich) weigern ihn als Bruder einschreiben zu lassen, und könne es unter keiner Bedingniß zugeben, daß ihm das Buch der Bruderschaft, die Büchse (mit dem Bruderschaftgelde), das Wachs (zu dem Bruderschaftsiegel) u. s. w. überantwortet werde. Wenn diese Gegenstände — spricht Michael weiter — bisher den Baumeistern zu St. Stephan anvertraut wurden, so geschah es, weil sie das Zutrauen der Bruderschaft genossen und deren Ordnung aufrecht erhielten. Daraus folge aber noch keinesweges, daß sie jeder Baumeister von St. Stephan haben müsse, und die Bruderschaft ließe sich darin um so weniger beschränken, als sie vollkommen freie Wahl hätte, jene Gegenstände auch an jeden anderen Ort außerhalb Wien zu verlegen.

Aus diesen Gründen habe sich Meister Michael auch nicht weigern können, die ihm angetragenen Geräthe der Bruderschaft zu übernehmen und das Ansinnen der Herren von Wien, daß Pilgram in die Bruderschaft eingeschrieben werden müsse, sei eben so unstatthaft als ihre Einmengung in die Angelegenheiten der Bauhütte überhaupt.

Die Beschuldigungen Pilgram's sind hier jedoch noch nicht zu Ende, und es heißt weiter: Als die Bruderschaft am St. Veit's Tage des vergangenen Jahres (1511) zu Klosterneuburg ihre Versammlung hielt, klagte Valentin Unger von Brünn neuerdings über Pilgram und erzählte, daß ihn dieser gefangen setzen ließ, weil er (Valentin) gesagt habe, daß Pilgram den frommen Meister Öchsel vom Bau verdrängte, und daß er aus dieser Gefangenschaft nur dadurch erlöst wurde, daß ihn Meister Hanimann „ausborgte" (d. i. Bürgschaft leistete). Diesem abermaligen Vergehen des Meisters Pilgram zufolge, habe die Bruderschaft-Versammlung der Steinmetzen im Lande Oesterreich dem Valentin Unger einen Brief aufgesetzt, um die Herren von Brünn von diesem Vorgang gehörig in Kenntniß zu setzen.

Durch diese Klageschrift, die, wenn sie vielleicht auch mit einiger Wallung verfaßt wurde, doch anderseits durch die Festigkeit, mit welcher sie den Herren von Wien entgegen tritt, von großer Ehrenhaftigkeit zeugt, wird Pilgram — der Held der Sage und des Schauspieles — als ein ziemlich ränkesüchtiger und zur Eigenmächtigkeit geneigter Mann hingestellt. Allein es scheint, daß auch hier Schlauheit und Ausdauer den Sieg über die einfache Ehrlichkeit davontrugen, denn Pilgram behauptete seine aufgedrungene Stellung, während Öchsel schon im Jahre 1510 nur noch Mitbürger von Wien, keineswegs aber mehr Meister zu St. Stephan genannt wird. [70])

Übrigens finden sich in den Wiener Baumeistertafeln zu Zeiten des Werkstreites:

Seifried Künig von Konstanz, (1505) (Sein Steimetzzeichen ist [Zeichen]) und
Jörg Klaigh aus Erfurt (1506)

als Baumeister von St. Stephan angeführt. [71]) Von Pilgram heißt es aber daselbst:

„Antuny Pilgram von Prin war pawmeister zu St. Stephan 1511." [72])

während er doch in den Stadturkunden schon 1506 als Baumeister zu St. Stephan vorkommt, [73]) vermuthlich weil ihn die Steinmetzgilde nicht eher als Baumeister eintragen wollte, als bis sie kein Mittel mehr hatte, den ihr gewaltsam aufgedrungenen Mann noch ferner wegzuleugnen.

Allein auch unter ihm schritt der Bau nur sehr langsam weiter, da, wie schon früher angedeutet wurde, die Geldmittel dergestalt beschränkt waren, daß nur zehn bis zwölf Arbeiter beschäftigt werden konnten. Pilgram vollendete den strittigen Orgelfuß, baute die wirklich herrliche Kanzel, die Vorhallen zum Bischof- und Singerthor und fertigte, aller Wahrscheinlichkeit nach, den einzigen vollendeten Giebel an der südlichen Seite des Domes. Er war, möge er auch in mancher Beziehung sehr tadelnswerth gewesen sein, wie sich das wunderlicher Weise so oft bei großen Kunsttalenten findet, gewiß ein

höchst achtungswürdiger Künstler und jedenfalls der Letzte der Baumeister von St. Stephan, der noch etwas Ächtes von der alten Bauweise in sich trug, denn nach ihm begann die herrliche deutsche Baukunst, die früher fast in ganz Europa herrschte, allgemach zu sinken. Es war nämlich einerseit der Geist der Reformation hereingebrochen, der durch seine Nüchternheit den Schwung untergrub, den die kirchlichen Künste bisher genommen hatten, anderseit eröffnete man die Bäder des Titus zu Rom und fand sich so entzückt von den dort aufgefundenen Zierathen, daß sie selbst von Raphael Urbino in seinen Loggien benützt wurden, [74]) ja sogar unser ernster Albrecht Dürer begann in mehreren seiner Werke jener Neuerung zu huldigen, die man so unrichtig mit dem Namen einer Wiedergeburt (Renaissance) bezeichnete, da sie eigentlich nur den Tod der echtdeutschen Kunst herbeiführte und in ihrer weiteren Ausbildung in der That nichts anderes mit sich bringen konnte, als den wirklich darauf folgenden Zopf- oder Roccoco-Styl, der sich — wir scheuen uns nicht es auszusprechen — wie ein Alp auf die herrlichen und erhabenen Bauten des Mittelalters legte, indem er sie verunstaltete wo es nur möglich war, und dabei einen Eifer, eine Thätigkeit entwickelte, die eben so sehr unseren gerechten Unwillen als unser Erstaunen erregen. Und wer weis, ob nicht auch die St. Stephanskirche das Loos so vieler anderer deutscher Kirchen getroffen hätte, die durch die Wuth der Verschnörkelung unkenntlich gemacht wurden, wenn nicht zum Glücke der zu große Kosten-Aufwand die nöthigen Schranken gesetzt hätte. Indessen blieb aber auch sie nicht verschont, denn man setzte anstatt der alten, im Geiste deutschen Baustyles errichteten Altäre, neue, die mit ihren gebrochenen und geschweiften Gesimsungen, Schneckenlinien und steinernen Gewölken den wahren Kenner echt christlicher Baukunst verletzen und ihn — so heilig ihr Zweck, so heilig der Ort ist, an dem sie sich befinden — an Heinrich Jasomirgott in einer Perrücke, oder an Rudolph von Habsburg mit Hemdkrause und Spitzenmanschetten erinnern. Wir sprechen hier absichtlich scharf über diese Entstellung unseres ehrwürdigen Domes, da wir bei unserer Beschreibung desselben den Beschauer durch keinerlei Kritik stören wollen und begrüßen mit Freuden den wieder erwachenden Geschmack an der deutschen Bauweise und die erneute Hochachtung vor den kirchlichen Denkmalen des Mittelalters, durch welche nunmehr auch die Vollendung der Giebel an dem St. Stephansmünster ins Leben gerufen wird. [75])

Mit Meister Pilgram hatte also die mittelalterliche Baugeschichte von St. Stephan ihr Ende erreicht. Aber es schien, als ob mit dem Dahinschwinden des deutschen Styles auch die ganze Kraft zum Bauen erlahme, denn man stand schon 1511, fast zur selben Zeit, als der Kölner Dom aufgegeben wurde, von dem Bau des Neuthurmes ab, nachdem man erst eine Höhe von 25 Klafter gewonnen hatte. Und wie schneckengleich, wie treibhausähnlich dieser Bau betrieben wurde, geht schon daraus hervor, daß man auf jedem mühselig erreichten Absatz die Jahreszahl der Errichtung desselben anbrachte (1499—1502—1507—1511), [76]) während der Hochthurm und namentlich dessen zwei untere Drittheile, wie von einem inneren Feuer getrieben, emporwuchs. Wir haben von nun an auch nicht mehr von künstlerischen Schöpfungen, sondern nur von Ausbesserungen und allenfallsigen Zubauten zu sprechen.

C.

Die Zeit der Ausbesserungen.

Im Jahre 1514 zog, nach dem Berichte des gleichzeitigen Cuspinian, [77]) ein ungewöhnlich heftiges Ungewitter über Wien. Mehrere Blitze trafen den St. Stephansthurm und waren von so heftiger Wirkung, daß dessen Spitze gebogen wurde und der Gipfel den Einsturz drohte. Zum Glücke trat aber 1516 ein sehr geschickter und fleißiger Mann, Gregor Hauser [78]) in die Reihe der Baumeister von St. Stephan, welcher im Vereine mit seinem Bruder Leonhard, der früher Jäger und Hauptmann Kaiser Maximilians war, den beschädigten Thurm wieder herstellte. Sie hatten dabei

eine außerordentliche Mühe, denn sie mußten den Gipfel in kleine Stücke zerstemmen und diese sorgfältig herablassen. Um die gekrümmte Helmstange, welche 36 Fuß in dem Steinkörper des Thurmes und 25 Fuß in Lichten desselben fortlief, wieder gerade zu biegen, brachten sie auf dem Thurm ein ununterbrochenes Feuer an, durch das sie endlich nach mehreren Jahren ihren Endzweck erreichten. [79]) Zur Erinnerung an diese Arbeit wurde eine besondere Inschrifttafel auf der Rose angebracht. (S. Inschrift I.)

Von diesem ausdauernden Meister Hauser rühren auch die Baurisse her, welche sich im Wiener Stadtarchive befinden, nämlich:

1. Ein Grundriß des ausgebauten Thurmes . . . . 2 Schuh 4 Zoll lang,
   2 „ 7 „ breit.
2. Ein ähnlicher Grundriß nur ohne das Gewölbe und die drei Stiegen zur Rechten. Von gleicher Größe und mit C † H bezeichnet.
3. Aufriß des ausgebauten Thurmes bis zum Kranz mit C † H bezeichnet. Höhe 10 Fuß $5^1/_2$ Zoll
   untere Breite 2 „ 8 „
   Breite des Kranzes 1 „ 8 „
4. Aufriß-Bruchstück des unausgebauten Thurmes bis zu dem Schlusse des ersten großen Fensters (ohne Bezeichnung) . . . . Höhe 5 Fuß 9 Zoll
   Sockelbreite 2 „ $8^1/_2$ „
   Obere Breite 2 „ $1^1/_2$ „
5. Grundriß des ausgebauten Thurmes (ohne Zeichen) . . . . . Länge 1 Fuß 11 Zoll
   Breite 1 „ 8 „
6. Aufriß des ausgebauten Thurmes bis über den ersten großen Giebel (ohne Zeichen)
   Höhe 4 Fuß — Zoll
   untere Breite 1 „ $11^1/_2$ „ [80])

Sie wurden bei der Ausbesserung der Thürme 1519 gezeichnet und zeigen, wie sehr sich Gregor Hauser sein Amt angelegen sein ließ, und in welchem Grade er die Arbeiten seiner Vorgänger schätzte. Er wurde noch im Jahre 1519 mit den Ausbesserungen dieses Thurmes fertig [81]) und erbaute drei Jahre später, 1522, das Gewölbe für den Thurmwächter. (Sein Steinmetzzeichen war).

Im Jahre 1530 (11. Februar) bereitete man verschiedenes Holzwerk zu einem Gerüste vor, um auf die Spitze des Hochthurmes einen Stern zu setzen, [82]) und sieben Jahre später wurden 5300 Schindeln zur „Nothdurftdeckung" des bisher ohne alles Dach gebliebenen Neuthurmes angekauft. [83])

Man wird sich erinnern gehört zu haben, daß früher nahe an der Spitze des Hochthurmes Hirschgeweihe eingesetzt waren; diese sind noch auf dem großen Kupferstiche der St. Stephanskirche von Schütz (1792) angegeben und wurden um 1551 aufgesetzt, und zwar gegen das Einschlagen des Blitzes, weil damals die Sage ging, daß noch nie ein Hirsch vom Wetterstrahl erschlagen worden wäre. Der Oberst-Jägermeister Erasmus von Liechtenstein erhielt für diese acht „Hirschen Gestiemk ein Dreiling Most in dreim Vaslein im Namen gemeiner Stadt zu verehren". [84]) Da wir eines Kupferstiches erwähnten, erinnern wir uns auch an zwei derselben von Augustin Hirsfogel vom Jahre 1547, welche auf der Spitze des Hochthurmes einen Stern und einen Halbmond zeigen, die wir auch auf dem Bildnisse Kaiser Maximilian des Zweiten, von Martin Rotta (um 1564 bis 1576) abgebildet finden. Ein solcher Aufsatz war damals bei Gebäuden, welche solche Höhe besaßen, daß sie fast bis zu dem Mond und den Sternen zu ragen schienen, nichts seltenes, und galt als ein vollkommen passender Schmuck.

Nach Gregor Hauser finden sich folgende Kirchenbaumeister in den Baumeistertafeln:

Michael Fröschel von Trier, 1524, von welchem das Stadtarchiv zu Wien die schöne Pergamentzeichnung eines Saeramenthäuschens besitzt;

Lienhard Schärdtinger von Melchspurg, 1534;

Bonifaz Wolmuedt von Frankfurt, 1547, welcher den uralten Pfempflingerhof 1555 umbaute und

Paul Köhlbl von Krakau, k. k. Majestät Hofsteinmetz. Um das Jahr 1556 bekam Hanns Saphoy von Salmerschweil (sein Steinmetzzeichen ist) das Amt eines Kirchenbaumeisters, und

besserte im Verein mit Meister Schueler das untere Gewölbe des Neuthurmes aus, welches, da dieser Thurm nahe an fünfzig Jahren unbedeckt stand, einzufallen drohte. [85]) Dieses Schadhaftwerden des Neuthurmes, der bis dahin nur den Raubvögeln zum Aufenthalt gedient haben soll, machte nun doch eine größere Sorgfalt nöthig, und Meister Saphoy, welcher im Jahre 1562 das neue Gewölbe oberhalb der großen Glocke im Hochthurme gebaut hatte, bekam den Auftrag, den Neuthurm zu überbauen, damit dieser wenigstens geschlossen sei. Er setzte demzufolge (1579) ein kleines Thürmchen auf, deckte es mit Kupfer und verzierte dieses Dach mit einer Kugel und einem beweglichen Adler. Nach ihm folgte wieder eine Reihe von Kirchenbaumeistern, von denen wir wenig mehr als ihre Namen anführen können.

Peter Krug von Worms um 1590. Unter ihm erlitt die St. Stephanskirche und der Thurm durch das Erdbeben vom 10., 16., 19. und 20. September 1590 sehr bedeutenden Schaden, die Helmstange wurde gekrümmt und forderte wieder sehr viele Zeit zu ihrer Gleichrichtung. [86]) Auch setzte man (3. Juli 1591) auf den wieder in Stand gebrachten Thurm, zu dessen Ausbesserung man Weinmalter brauchte, [87]) anstatt der steinernen Kugel eine vergoldete kupferne mit dem Stern und Halbmond. Das Primthor wurde ebenfalls ausgebessert und mit vier Steinbildern geziert. In der Halle dieses Thores besserte man die „neun Passionsbilder" aus, von welchen aber schon zu Zeiten Ogessers (1779) nur wenig mehr zu sehen war. [88]) Der von Saphoy auf dem Neuthurm angebrachte Aufsatz, welcher sehr schadhaft war, erhielt gleichfalls die nöthige Nachhilfe. [89])

Max Schor um 1598. Zu seiner Zeit befahl Kaiser Rudolph II. von den Strafgeldern der Städte Krems und Stein 2000 Gulden zur Ausbesserung des Hochthurmes zu verwenden. [90])

Jörg Peninger von Wirtzheim, um 1606.

Simon Hundpeller von Rotweil, röm. kais. Majestät Hofsteinmetz und Bildhauer, um 1624.

Simon Unger von Strandorf, um 1627.

Hanns Herstorfer, um 1637 bis 1650. Unter diesem Meister schien man den Bau des Neuthurmes wieder aufnehmen zu wollen, oder ihn wenigstens noch nicht gänzlich aufgegeben zu haben, und die damaligen Baumeister waren der Ansicht, daß er binnen vier Jahren vollendet sein könnte. [91]) Im Jahre 1649 untersuchte Herstorfer auf den Befehl des Stadtrathes mit Beiziehung der Kunstverständigen Jakob Pockh, Hanns Strobel und Niklas Pfächt den Hochthurm von oben bis unten, fanden ihn aber „nit bei solcher gefährlichkeit als wie ein Edler Hochweiser Stadt-Rath oder Ihr Gn. Herr „Burger-Maister bericht worden" sondern, daß blos bei dem Eckpfeiler, so wie an einigen anderen Orten, Stücke auszuwechseln und oberhalb des Eisensterns (der Querklammern) noch ein zweiter Stern zu setzen sei. [92])

In den Zeiten des zweiten Türkenkrieges, nämlich bei der Belagerung Wiens von 1683, litten Kirche und Thurm wohl manchen Schaden, doch waren diese nicht von großer Bedeutung. Indessen hatte aber Kaiser Leopold I. das Gelübde gethan, daß er, wenn Wien aus jener großen Gefahr errettet würde, den Halbmond, welcher bei den Türken seine besondere Bedeutung hatte, von der Spitze des Hochthurmes herabnehmen und dafür das christliche Kreuz aufsetzen lassen würde. Allein es wollte sich nach der Befreiung Wien's Niemand finden, der das gefährliche Werk der Herabnahme des Halbmondes übernahm, bis sich (1686) endlich der Ziegeldeckermeister Ressytko, von Koblof bei Troppau, einfand. Dieser begehrte für jene Arbeit tausend Gulden und Kleidungen für sich und seine beiden Söhne, die ihm bei der Herabnahme Hilfe leisten sollten.

Tilmez, der bei Ressytko's Arbeit Augenzeuge war, erzählt, daß dieser am 12. Juli 1686 um eilf Uhr Morgens mit Handleistung seiner Söhne auf dem Gange oberhalb der St. Stephansuhr das Gerüst zu legen begann, welches äußerst einfach war und nur eilf Gulden kostete, da es nur aus einigen Pfosten und eilf Leitern bestand. Er machte mancherlei Ceremonien. So zog er am 14. Juli mit einer schwarz und gelb gestreiften Fahne von dem Hause des Bürgermeisters Simon Schuster aus und umging den ganzen St. Stephansfriedhof, wobei ihn der eine seiner Söhne mit einer Trommel begleitete. Hierauf bestieg er den Thurm, wobei ihm sein Sohn mit der Trommel bis an die Rose folgte, und schwang von hier aus die Fahne nach den vier Weltgegenden. Nach Mittag machten er und seine Söhne Stern und Mond los und legten sie an die Rose. Er selbst rührte nun

die Trommel, trank dem Volke die Gesundheit aus sechs Bechern, die er nebst einem Sacke voll Obst herabwarf, feuerte eine Pistole ab, trank noch einmal und ließ dann Stern und Mond bis zu dem Steingeländer herab, wo er aus- und einzusteigen pflegte. Von hier ward dann der Aufsatz durch die Gewölböffnung des Thurmes in die Kirche herunter gelassen und Ressytko bekam nebst seinem bedungenen Lohn auch noch einen zehn Dukaten schweren Rathpfennig zum Andenken.

Mond und Stern waren aus Messing gemacht und hatten sammt dem Stengelhelm ein Gewicht von 95 Pfunden. Der Kupferstecher Lerch stach auf den Mond eine Hand, welche eine Feige zeigt, und daneben die Worte „Haec Solimane memoria tua 1529". Der Aufsatz war durch zwei Messing-Ringe befestigt gewesen. Auf dem oberen derselben war ein Schild mit einem laufenden Löwen als Zeichen des Monats Juli und die Jahreszahl 1529 nebst den Worten: „Dum spiro spero. Valentinus Sebaldt" (der Name des Meisters). Auf dem unteren Ringe stand: „Wolfgangus Eglauer: Spes mea Christus. aetatis 24. Anno 1591. 31. Julii" und bezeichnete den Namen Dessen, der Mond und Stern auf den Thurm setzte, so wie den Tag, an dem diese Arbeit verrichtet wurde. [93]) Der Aufsatz ward nach seiner Herabnahme in die Behausung des Grafen Leopold von Kollonitsch gebracht und dem Volke zur Besichtigung ausgestellt, wobei Geld ausgeworfen wurde. Dann trug ihn Ressytko selbst nach Hofe, wo er von den höchsten Herrschaften besehen wurde.

Die Höhe des achtstrahligen Sternes betrug 3 Fuß 8 Zoll und der Halbzirkel des Mondes 6 Fuß 7½ Zoll. Der ganze Aufsatz wurde dann im bürgerlichen Zeughause aufbewahrt.

Man errichtete nun auf der Spitze des Hochthurmes ein spanisches Kreuz (14. Sept. 1686), welches ebenfalls Ressytko aufsetzte, das aber, da es unbeweglich war, schon drei Monate später (14. December) von einem Sturmwinde herab geschleudert wurde. [94]) Nun machte man verschiedene Vorschläge zu einem neuen Aufsatz, aber keiner fand so vielen Beifall als der des Kirchenmeisters und kaiserl. Rathes Philipp von Radeck, welcher einen beweglichen Doppeladler aus Holz fertigen und ihn (15. September 1687) zur Probe auf die Thurmspitze setzen ließ. Dieser hölzerne Adler zeigte sich vollkommen tauglich, da ihm der Wind keinen Schaden brachte, und so wurde ein gleicher mit einem Kreuze aus Kupfer gemacht, der dann am 31. October vom Bischof Graf Trautsohn geweiht und von dem Steinmetz Georg Kuchler und seinen Gehilfen aufgesetzt ward, wobei man die Trommel rührte und goldene und silberne Denkmünzen von der Größe eines Siebners herabwarf. Der Adler mit dem Kreuz maß 6 Fuß 7 Zoll und hatte eine Schwere von 120 Pfunden, die Kosten von 500 Gulden wurden aus der Kirchencasse bestritten. (S. Inschrift II.)

Ressytko besserte auch (1686) den durch den Wind verkrümmten Adler auf dem Neuthurme aus, er erhielt zur Deckung der dortigen Kuppel 39 Centner 89 Pfund Kupfer und entdeckte bei dieser Arbeit eine Platte mit einer Inschrift. (S. Inschrift III.) Er erhielt für seine Arbeiten von dem Bürgermeister und dem Stadtrathe zu Wien ein ehrenvolles Zeugniß (25. Sept. 1686), in welchem auch Erwähnung geschieht, daß er das Dach auf dem Michaelsthurm und den Thurm des Bürgerspitales ausbesserte. [95])

Unsere Nachrichten werden nun immer ärmlicher und wir haben von einem Zeitraum von nahe zweihundert Jahren (1690 bis 1809) nichts zu erwähnen, als daß das Erdbeben vom 4. December 1690 den Hochthurm so beschädigte, daß die Ausbesserung viele Zeit wegnahm, [96]) daß 1761 ein Sturmwind den Adler vom Neuthurm herabwarf, [97]) und daß sich im Jahre 1782 zwei große Ungewitter über Wien entluden, von deren ersterem (am 11. Juni 6 Uhr Abends) binnen wenigen Minuten drei Blitze in den Hochthurm schlugen, wovon der eine dem Thurmwächter die Stirne sengte und ihm von der linken Hand die Spitzen zweier Finger wegriß. Bei dem zweiten Gewitter (29. Juni Abends) wurde der Thurm wieder zweimal getroffen und einer dieser Blitze lief an dem Draht, welcher, um Zeichen zu geben, von der Thurmwächterhalle bis in die Wohnung des Thurmmeisters gezogen ist, gerade herab und verlor sich, ohne daß man eine Spur von ihm fand. [98]) Da dieser Sommer überhaupt sehr heiß war, wurden bei St. Stephan (31. Juli und 1. und 2. August) Gebete angeordnet.

In dem Jahre 1809 hatte der St. Stephansdom und besonders der Hochthurm bei der Beschießung der inneren Stadt durch die Franzosen, wieder so gelitten, daß er abermals ausgebessert werden mußte, eine Arbeit, welche dem Hofarchitekten Aman aufgetragen wurde, der sie auch (1810)

zur Zufriedenheit Aller beendete, und welcher zufolge an der Westseite des Hochthurmes nächst der Steingallerie eine eherne Inschrift (s. Inschrift IV.) eingemauert wurde. [99]) Im Jahre 1810 bekam der Hochthurm endlich auch einen Blitzableiter, der nach Ritter Landriani's Anordnungen verfertigt und angebracht wurde. [100])

Allein trotz dieser letzten und aller vorhergehenden Ausbesserungen des Hochthurmes, schien dieser doch so beschädigt, daß man für sein längeres Bestehen fürchtete, wozu besonders die Abweichung der Thurmspitze von der Senkrechten beitrug, welche in der Richtung gegen Nordost eingetreten war und nicht weniger als 3 Fuß 1 ¼ Zoll ausmachte, so daß die krumm gewordene obere Thurmpyramide einen beinahe traurigen Anblick bot und man besorgen mußte, daß sie bei irgend einem wieder eintretenden Erdbeben in Trümmer gehen könnte. Und als nun im Jahre 1838 von dem Kirchenmeister-Amte die Anzeige gemacht wurde, daß sich bereits einige Steine abgelöst hätten, nahm man die von der hoh. Regierung angeordnete Einrüstung zur genauen Untersuchung des Thurmes allsogleich in Angriff. Sie wurde den beiden äußerst geschickten Wiener Zimmermeistern Jakob Fellner und Anton Rueff aufgetragen, welche mit solcher Umsicht zu Werke gingen, daß das Rundgerüste, welches nur an der Steingallerie oberhalb der Uhr auflag und sich dann, Stockwerk für Stockwerk, deren 21 waren, selbst stützte, ohne mit der Oberpyramide des Thurmes in die mindeste Berührung zu kommen, schon bis zum Mai 1839 vollendet war und bei einer Höhe von beiläufig 180 Fuß, auf 15,500 Gulden C. M. zu stehen kam. [101]) Es war auch so gut und so verständig gefügt, daß es dem Wind und Wetter trotzte und bis zu seiner Hinwegnahme in dem besten Zustande blieb.

Nach Vollendung des Gerüstes, welches man mit eisernen Ringen und Schrauben zusammenhielt, ernannten die betreffenden Behörden eine eigene Commission, deren Vorstand der Stadthauptmann und k. k. Regierungsrath Freiherr von Bartenstein war, und deren Aufgabe es wurde, die genauesten Untersuchungen vorzunehmen. Diese Commission gewahrte sogleich, wie nothwendig es sei, die Oberpyramide von der Thurmspitze herab bis zu einer Länge von 63 Fuß auf das Genaueste zeichnen zu lassen, da sich an dieser Strecke die Hauptneigung und die bedenklichsten Zustände des Thurmes vorfanden, und Professor Rösner übernahm die Ueberwachung dieser Risse. Die weiteren Ergebnisse der Untersuchungen waren folgende: Man fand nämlich, daß schon nahe oberhalb des Steingangs manche Stellen weit zerklüftet waren und Sprünge von einem bis zwei Zollen zeigten, welche vielleicht von Blitzschlägen, Beschießungen oder von Erdbeben herrührten, da sie (von solcher Größe) nicht durch das Alter des Baues entstanden sein konnten. Ferner gewahrte man, daß selbst die 63 Fuß lange Helmstange, welche bei dieser Länge unten nur eine Dicke von 4 Zoll, oben nur eine Dicke von drei Zoll hatte, Schwankungen ausgesetzt sein mußte, welche höchst nachtheilige Wirkungen hervorbrachten, die auch an einigen Stellen nur zu deutlich sichtbar waren. Da nun auch die oberste Spitze des Thurmes durch eine Höhe von 38 Fuß nicht hohl, sondern ganz ausgefüllt war, woraus eine größere Belastung anstatt einer gleichmäßigen Gewichtabnahme entstand, mußte jede Erschütterung, und sei es selbst nur jene, welche durch das Läuten der großen Glocke erzeugt wird, um so nachtheiliger wirken, und man fand in der That, daß schon ein mäßiger Wind die ganze Thurmspitze in Bewegung setzte und daß man bei stillem Wetter im Stande war, auf dem Gerüste stehend, den Thurm mit einer einzigen Hand in eine Besorgniß erregende Schwingung zu bringen. [102])

In Folge dieser Erhebungen, welche durch Pendelversuche und viele Einzelheiten ausführlich belegt wurden, beschloß die betreffende Behörde die Abtragung und den Wiederaufbau der Thurmspitze in einer Länge von 60 Fuß, und als Se. Majestät Kaiser Ferdinand seine Genehmigung gegeben hatten, begann der Hofzimmermeister Jakob Fellner am 19. August 1839 die Abtragung, welche von J. Baumgartner, k. k. Architekt der n. ö. Prov.-Baudirection, Ferd. Braun, Prov.-Bau-übergeher und Joseph Kühn, k. k. Ingenieur-Praktikant, geleitet wurde, und so schnell und geschickt vor sich ging, daß man schon am 29. August 1840 damit zu Ende kam, obwohl man dabei jeden einzelnen Stein mit aller Vorsicht behandelte, da die neue Thurmspitze der früheren vollkommen gleichen sollte. Interessant war das Abheben des Adlers. Fellner hatte auf dem obersten Gerüste zwei Steigbäume, jeder 21 Fuß hoch, errichten und mit einem Querbalken verbinden lassen. Am 20. August 1839, neun Uhr Morgens wurde der Adler mittelst eines Seiles, welches über eine an jenem Quer-

balken angebrachte Rolle lief, aus der Helmstange gehoben, außerhalb des Gerüstes gelenkt und an der östlichen Seite des Thurmes bis zum Steingange herabgelassen, wo er, wie zu den Zeiten Ressytko's, in das Innere des Thurmes gebracht ward. Ganz besondere Schwierigkeiten bot aber das Herabschaffen der 63 Fuß langen und 2500 Pfund schweren Helmstange, und es blieb nichts übrig, als daß man sie, nachdem immer ein gewisser Theil der Steinmasse abgelöst war, mit einer Metallsäge durchschnitt, was denn auch viermal geschah, bis ihr unteres Ende ausgelöst werden konnte. Merkwürdig war aber der Umstand, daß die zur Befestigung des Thurmes in früheren Zeiten angewendeten schmiedeisernen Bestandtheile, Schließen u. dgl. gänzlich unangegriffen und ohne allen Rost waren, der sich nur an jenen Eisenstücken vorfand, welche mit Gips eingegossen waren.

Während dieses sorgfältigen Abtragens fanden nun die Berathungen über die Art des neuen Aufbaus statt, wobei man vorzüglich darauf bedacht nahm, das Gewicht so viel wie möglich zu verringern, und daher auf den Gedanken verfiel, ein Gerippe von Eisen zu verfertigen und dieses von außen mit Steinwerk zu umkleiden, wodurch sich nach Paul Sprenger, k. k. Professor und Hofbaurath, eine Gewichtverminderung von 3000 Pfund herausstellte. Dieser Plan fand Beifall und demzufolge fertigte man im k. k. Aerarial-Eisenwerke zu Neuberg alle Bestandtheile zu einem 63 Fuß langen pyramidalen Eisen-Gerippe, dessen Grundlage ein gußeiserner Kranz von 8 Fuß im Durchmesser bildete. Die vorspringenden Theile des Thurmendes, nämlich der Knauf und die Rose, erhielten ebenfalls ein eisernes Gerippe, und wurden von getriebenem Kupfer verfertigt. Auch richtete man das Ganze so ein, daß die Thurmspitze bis zu ihrem obersten Ende zugänglich blieb. Die Zusammensetzung des Thurmgerippes wurde dem Mechaniker Samuel Bollinger anvertraut, und als es auf dem Thurme stand, bewährte es schon für sich allein eine größere Standfestigkeit als früher der ganze Thurm hatte, denn nun bewegten sich, bei dem Bestreben das Gerippe schwanken zu machen, die Gerüste.

Im Herbst 1842 war die Steinverkleidung des Thurmes bis zu dem Knauf fertig, und nun setzte man auch das 800 Pfund schwere Eisengerippe über demselben auf, welches ebenfalls mittelst eines gußeisernen, abgedrehten Kranzes befestigt wurde. Knauf, Rose, Kreuz und Adler fertigte der Kupferschmiedmeister Karl Obrist (s. Inschrift V), und der 20. October 1842 war der Tag, an welchem Fürst Erzbischof Milde Kreuz und Adler weihte, die dann sogleich emporgezogen wurden. Prof. Trost sagt in seiner Schrift über diesen Umbau: [103])

„Es war ein ergreifender Moment, als der österreichische Adler mit dem schützend über ihm stehenden Kreuze mittelst Aufzuges von außen bei seinem künftigen Bestimmungsorte angelangt war und durch den kühnen Hofzimmermeister Jakob Fellner, in jener schauerlichen Höhe freistehend, auf dem obersten Querbalken in die Helmstange niedergesenkt wurde. Aufrecht und stärker in seiner Verjüngung, zeigte der geliebte Thurm sein bekröntes Haupt der ihn mit Freude begrüßenden zahllosen Menge.“

Am 22. October fand im Rathsaale des Magistrates zu Wien ein großes Fest statt, bei dem der Bürgermeister Ignaz Czapka eine Rede [104]) an die geladenen Mitarbeiter bei dem Umbaue hielt, worauf dem Hofbaurathe Sprenger und dem Architekten Baumgartner das Ehrenbürgerrecht, dem Zimmermeister Fellner der große Salvatorschaupfennig, dem Kreiszeichner Braun, dem Steinmetz Prantner und dem Kupferschmied Obrist der kleine Salvatorschaupfennig, dem Bildhauer Dietrich und dem Mechaniker Bollinger das Bürgerrecht, und endlich dem Parlir Höller der silberne Salvatorschaupfennig und zehn Dukaten ertheilt wurden. Später bekamen auch der Baupraktikant Kühn und der Vergolder Lorenz den goldenen Schaupfennig.

Am 14. November 1842 geschah die Hinterlegung der Einweihungs-Urkunde in den Knauf des Thurmes, welche nach der am 20. October gleich nach der Einweihung des Kreuzes in der Kirche unterzeichneten Pergament-Urkunde in Zinn gestochen wurde. [105]) Diese 21 Zoll lange und 14 Zoll breite Zinnplatte ward in ein kupfernes Futteral gelegt und ein Vierdukatenstück, ein kais. Dukaten mit dem Adler, ein Dukaten mit dem Marienbilde, ein Silberthaler, ein Silbergulden, ein Zwanziger mit dem Marienbild, ein Fünfkreuzerstück, ein Silbergroschen, ein kupferner Kreuzer, ein halber Kreuzer und ein Viertelkreuzer beigefügt, zu welchen ein Abdruck der Rede, die Fürsterzbischof Milde bei der Einweihung hielt, ferner die „Wiener-Zeitung“ vom 24. und 27. October 1842 und das von Gabr. Seidl über die

Aufsetzung des neuen Adlers verfaßte Gedicht gelegt wurden. Als dann das Kupferfutteral verlöthet war, begab sich die Commission auf den Thurm, öffnete die untere Hälfte des Knopfes und befestigte das Futteral mittelst einer eisernen Hülse an die Helmstange. Auf der Schlußplatte des Knaufes wurden ebenfalls zwei verlöthete Futterale hinterlegt, von denen das eine den Staats-, das andere den kirchlichen Schematismus von 1842 enthielt.

Der erneute Hochthurm von St. Stephan ist nun dadurch, daß der frühere Adler nur 7 Fuß 1 Zoll, der neue aber 10 Fuß 5 Zoll lang ist, im Ganzen um 3 Fuß 4 Zoll höher geworden. Die Baukosten waren:

Für das Gerüste	15,500	Gulden
Für die Abtragung der Thurmspitze und die neue Aufrichtung des obersten Gerüsttheiles	8,500	"
Für den Neubau, mit Eisen, Knopf, Adler und Kreuz . .	63,000	"
Für Pläne, Herbeischaffung, Ehrensolde und alle anderen Auslagen	43,000	"

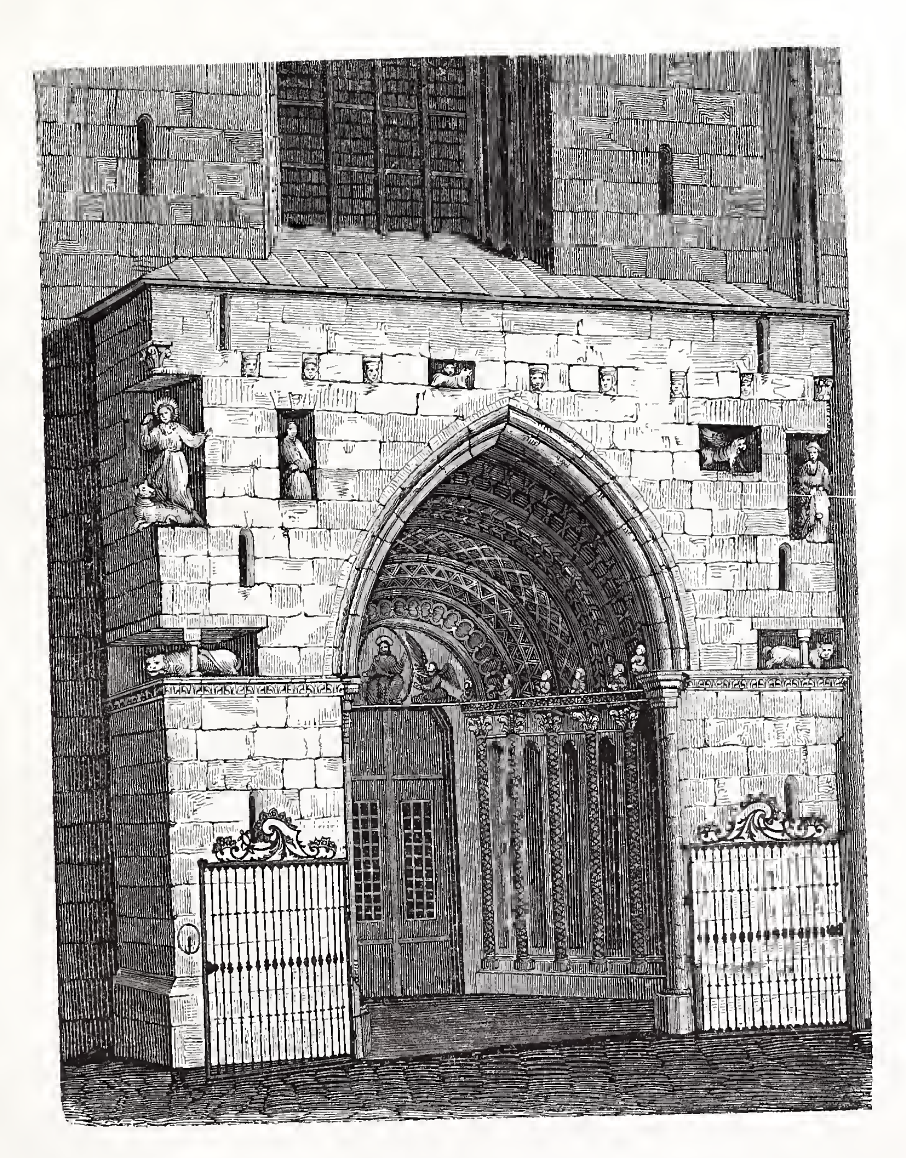
Also im Ganzen nicht mehr als 130,000 Gulden C. M.

Nachdem der neue Bau den nöthigen Anstrich erhalten hatte, der ihn dem Altbau ähnlich machte, brach man die Gerüste wieder ab, und die Wiener, von denen Viele daran gezweifelt hatten, daß sie ihren Stephansthurm je wieder „ganz“ sähen, genossen der Freude, ihr altes Wahrzeichen wieder in seiner Vollendung zu erblicken. Und so schließen wir denn unsere Baugeschichte mit Seidl's festlichen Worten:

»Ja hinan du junger Adler
Unter Sang und Glockenklang,
Unter Weihespruch und Segen;
Wache treu und wache lang!«

Baubeschreibung.

„Vor ihrem Blick das Münster steht
Und weis't, ein schweigender Prophet,
Mit straff empor gereckter Hand
Hinauf ins dunkle Sternenland!"
Anast. Grün.



Das Riesenthor.

I. Die Außenseite des St. Stephansdomes.

A.

Die Stirnseite.

Nicht nur dem Kenner mittelalterlicher Baukunst, sondern auch jedem anderen aufmerksamen Beschauer werden, bei dem ersten Blicke auf die Stirnseite des St. Stephansdomes, zweierlei Dinge auffallen und zwar erstens, daß an derselben Rundbogen neben Spitzbogen vorkommen, und zweitens, daß die verschiedenen einzelnen Theile dieser Seite der Kirche nicht gleichmäßig sind. Diese beiden Wahrnehmungen geben nun gerechten Grund zu der Vermuthung, daß die gesammte Stirnseite nicht zu gleicher Zeit und nicht aus einem einzigen Gedanken entsprungen sei. Sie zerfällt in ein Mittelfeld, in dem sich nach unten der Haupteingang — das Riesenthor — befindet, über welchem ein hohes mit Maßwerk verziertes Spitzbogenfenster aufsteigt; und in zwei seitliche Felder, welche durch Pfeiler wieder in zwei Hälften getrennt werden, von denen die inneren, über welchen sich die beiden Vorthürme — die Heidenthürme — erheben, Rundbogenfriese zeigen, während die äußeren, von denen das Hochdach aufsteigt, einfache Gesimse haben und an den Ecken mit Giebelpfeilern, Vialen und Standbildern geziert sind.

Das, was durch seine Vereinigung von Rund- und Spitzbogen und durch die sonderbaren Gebilde, die sich daran zeigen, am nächsten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist das Riesenthor.

Es besteht aus der eigentlichen Pforte mit Rundbögen und aus einem Vorbau mit einem Spitzbogen und gehört, wie die Heidenthürme und die Nebenfelder mit den Rundbogenfriesen, zu dem ältesten Theile der St. Stephanskirche. Man war bisher der Meinung, daß die Vorlage mit dem Spitzbogen erst ein späterer Anbau sei, allein die neuesten Forschungen und Vergleiche mit anderen Bauwerken jener Zeit haben zur Genüge dargethan, daß diese Annahme eine irrige sei, indem nicht nur die Baumeister des byzantinischen — sächsischen, romanischen oder Rundbogen- — Styles, sondern sogar die Römer oft mitten in einer Reihe von halbkreisförmigen Bögen einen Spitzbogen anbrachten, wenn es sich um eine größere Tragfähigkeit handelte, oder die Bedingnisse des Bodens die Anwendung desselben nöthig machten. [106])

Die Pfortenhalle wird von fünf wulstigen und zwei gegliederten Rundbogenrippen überwölbt, welche ihrerseits von vierzehn schlanken Säulen getragen werden. Das Bogenfeld oberhalb der Pforte zeigt in halberhobener Arbeit den segnenden Heiland, der in seiner Linken das Buch des Lebens hält und auf einem Regenbogen sitzt. In dem Schein, der sein Haupt umgibt, ist die Kreuzesform sichtbar und zu seinen Seiten sind je zwei Sterne angebracht. Merkwürdig durch ihre Ungewöhnlichkeit ist bei dieser Darstellung die über den linken Fuß des Heilands hinaufgeschlagene Kleidung, welche das Bein bis über das Knie hin nackt erscheinen läßt. Die ganze Gestalt Christi wird von zwei, oben und unten aneinanderstoßenden Halbbögen eingerahmt, welche von zwei knieenden Engeln gehalten werden. Diese Einfassung, welche bei vielen christlichen Bau-Denkmalen, so wie selbst bei den früheren Malern Italiens, und namentlich in dem Campo Santo zu Pisa, vorkommt, wurde als mystisches Osterei,

als „vesica piscis“, als byzantinischer Nimbus u. s. w. bezeichnet, und gab den Alterthumsforschern schon mehrfach Gelegenheit, ihren Scharfsinn anzustrengen, [107]) die sie denn auch bald als einen Hof von Strahlen (Aureola) bezeichneten, während sie wieder, und vorzüglich von italienischen Gelehrten „Mandorla“ genannt, und in Beziehung auf die Menschwerdung Christi gedeutet wurde. [108])

Auf dem mit mystischen Thier- und Menschengestalten gezierten und von Säulen getragenen Gebälke zeigen sich die Halbfiguren von vierzehn Heiligen, nämlich die Apostel und die Evangelisten. [109]) Säulenschäfte, Knäufe und Bögen sind reich verziert und waren einst, wie die Figuren, bunt bemalt.

Auch an den Enden des Spitzbogens ist an jeder Seite eine Figur angebracht, und zwar an der linken ein Mann mit einem Beile oder einer Steinhacke, welcher wahrscheinlich den Baumeister oder den Steinmetz vorstellt, und rechts der Bauherr. [110])

An der Außenwand der Vorlage sind sechs vierseitige Vertiefungen und oberhalb dieser eine Reihe von sonderbaren Köpfen und Figuren angebracht, welche keine deutliche Erklärung zulassen. In den beiden unteren der erwähnten Vierecke birgt sich je ein Löwe hinter einer kurzen Säule; das eine der oberen Vierecke zeigt einen Löwenbändiger, der vielleicht einen Simson, wahrscheinlicher aber, den alten kirchlichen Physiologien zufolge, die siegende Kirche bedeutet, in einem zweiten steht ein geflügeltes Ungethüm mit einem Menschenkopf vor sich, in dem dritten ist das Abbild eines Jünglings, der einen Fuß quer über den anderen gelegt hält und sich, wie Einige vermuthen, einen Dorn auszieht; [111]) und in dem letzten ist das aus viel späterer Zeit herrührende Standbild des heiligen Stephan angebracht. Diese Vorlage des Riesenthores wird von einem Eisengitter geschlossen, außer welchem sich zwei Haken zeigen, mit denen die Vorübergehenden das Gemäuer aufritzten, wodurch Kreise entstanden, von denen das Volk zu sagen pflegt, daß sie die Größe eines Brodlaibes zur Zeit der Entstehung des Domes andeuten sollen, allein die Unstatthaftigkeit dieser Meinung geht schon aus der Entstehungsart dieser Kreise hervor.

Das Feld oberhalb des Riesenthores mit dem hohen Spißbogenfenster wird von einem sehr hübschen Steingang gekrönt, unter dem sich die Standbilder des heiligen Stephan, des Erzengels Michael und des heiligen Laurenz befinden.

Die neben dem Riesenthore liegenden, mit den Rundbogenfriesen verzierten Felder zerfallen gewissermaßen in drei Stockwerke, deren unteres einen Mittelpfeiler und das zweite eine runde Fensterrose zeigt, während das oberste in einem Giebel endet. Die beiden Giebel sind sehr ungleich, indem der linksstehende merklich niedriger und ungleichseitig, und das unter ihm befindliche Fenster weit größer als jenes des rechten Giebelstückes gebaut wurde. Es ist schwierig eine genügende Auskunft über diese Ungleichheiten der Maße zu geben, die sich an so vielen frühmittelalterlichen Bauten nachweisen lassen, daß man sie fast für absichtlich halten möchte, besonders wenn man bedenkt, daß nicht nur das Maßwerk in den Fenstern stets ein anderes ist, sondern daß auch meist mitten in einem Rundbogenfriese vierseitige Züge vorkommen, wie sich das z. B. besonders deutlich an der viel zu wenig gewürdigten Michaelerkirche zu Wien zeigt. [112]) Diese Ungleichheit findet sich auch an den beiden Vorthürmen, die seit dem Jahre 1631 den Namen der Heidenthürme tragen, [113]) zu welcher Zeit sie bei den oberen Gängen mit neuen Werkstücken versetzt und ihre Spitzen, wovon eine, zufolge eines Holzschnittes von 1502, ein Kreuz und die zweite eine Art von Krone, dann aber (1614) einen Wetterhahn trug, mit den beweglichen Bildern des heiligen Stephan und des heiligen Laurentius geschmückt wurden. Jeder dieser Heidenthürme zeigt vier durch Bogenfriese getrennte Stockwerke. Sie sind im Achtecke gebaut, werden von acht Giebeln gekrönt und von einem spitzen Steindach geschlossen, das ungefähr in der Hälfte seiner Höhe, von einem zierlichen, später angebauten Rundgang umkränzt wird. Die Ränder des Steindaches sind mit Bossen, die Giebel und die Spitzen mit Blätterknäufen geziert. Die Verschiedenheit der Thürme besteht darin, daß der Heidenthurm zur Rechten oberhalb des vierten Stockwerks noch einen an sechs Fuß hohen Aufsatz besitzt, der an dem linken Thurme gänzlich fehlt.

Die Ecktheile der Stirnseite sind von einem Steingeländer gekrönt und in zwei Geschoße getheilt; das untere und höhere Geschoß zeigt ein sehr zierliches Rundfenster, das obere ein Spitzbogenfenster. Auf dem Wandpfeiler der rechten, gegen die Kärnthnerstraße sehenden Ecke steht von Giebelchen geschützt das

Standbild Herzog Albrecht des Fünften, welches auf einem löwenähnlichen Ungeheuer steht. Der Herzog trägt eine Zinkenkrone mit einem Bügel auf dem Haupt, und sein Haar wallt bis auf die Achseln herab. Sein Mantel wird von einer ovalen Schließe zusammengehalten, auf welcher sich der österreichische Bindenschild befindet. Der Waffenrock ist verbrämt und von einem gegliederten Gürtel umgeben. Der rechte Arm fehlt, die linke Hand hält das Schwert. Der Beinharnisch hat zugespitzte Kniebuckel und reicht mit einfachen Schienen — Platten — bis an die Knöchel. Dieses Standbild wurde, so wie zwei einigermaßen ihm ähnliche im Singer- und Bischofthore, bisher für das Abbild Rudolph des Stifters, und die drei, diesen gegenüber stehenden Frauengestalten für jene seiner Gemahlin Katharina gehalten. Aber obwohl es schon an und für sich auffällig ist, daß sich Rudolph IV. mit seiner Gemahlin dreimal an einem und demselben Bau abbilden ließ, was von einer etwas zu großen Prunksucht gezeigt haben würde, so gelang es doch erst Herrn Feil, durch genaue Untersuchungen der Wappen und der Bekleidungen aller dieser Standbilder, den herkömmlichen Irrthum wissenschaftlich zu widerlegen. [114])

Dem Standbilde Albrecht's des Fünften gegenüber, an der Ecke nächst dem Bischofhof, ist das Standbild Elisabeth's, der Gemahlin dieses Herzogs und Tochter König Sigmund's von Böhmen und deutschen Kaisers, angebracht. Sie trägt auf einer wulstigen Kopfbedeckung eine Laubkrone und hält in der Linken das Scepter. Die rechte Hand, welche wahrscheinlich den Reichsapfel trug, fehlt. In der Mantelspange ist der böhmische Löwe angebracht. Das Kleid ist oben eng, vom Halse herab verbrämt und tief an den Hüften von einem Gürtel umgeben, dessen Mittelfeld den österreichischen Bindenschild zeigt. Nach abwärts von dem Gürtel wird das Kleid weit und faltenreich und bedeckt zum Theile das löwenähnliche Ungethüm, auf welchem die Herzogin steht. Ihr zur Linken ist das Standbild eines Wappenträgers, der den österreichischen Bindenschild hält, über dem sich ein Stechhelm mit Laubkrone und Pfauenfederbusch zeigt. Der Wappenträger ist bärtig und sein Haar lang. Die runden Achselscheiben, die spitzen Kniebuckel und die Form des Stechhelmes zeigen, daß diese Gestalt der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts angehöre. An der anderen Seite der Herzogin stand einst ebenfalls ein Schildhalter, der das Wappen von Wien — ein weißes Kreuz in rothem Felde — hielt und wahrscheinlich erst vor ungefähr 18 bis 20 Jahren herabfiel, da er in Tschischka's erstem Werk [115]) Tafel XVI, noch abgebildet erscheint, und dessen Sturz vermuthen läßt, daß sich früher auch neben dem Standbilde Albrecht's des Fünften zwei derlei Waffenträger befanden.

Maße an der Stirnseite:

Die Vorlage des Riesenthores ist 36 Fuß lang, 30 Fuß hoch und 12 Fuß 5 Zoll tief. Sprengweite des Spitzbogens 17 Fuß. Höhe des Säulengebälkes bei der Pforte 14 Fuß 6 Zoll. Sprengweite des Rundbogens über der Thüre 7 Fuß 8 Zoll.

Höhe des Spitzbogenfensters über dem Riesenthor 54 Fuß. Höhe der Mittelwand vom Boden bis zu dem Steingang 94 Fuß. Breite derselben 48 Fuß. Höhe der Heidenthürme 200 Fuß 6 Zoll. Höhe der Eckteile der Stirnseite bis zu dem Steingang 72 Fuß. — Ganze Breite der Stirnseite 144 Fuß.

Denkmäler an der Stirnseite des Domes.

An der Ecke nächst dem Bischofhofe befindet sich schräg unter dem Standbilde des Wappenträgers ein gemeißelter Helm mit Decke und Flug und zwei Halbmonden, dem Wappen derer von Tirna, welche die im Innern dieses Kirchentheiles befindliche Capelle erbauten.

Der erste Denkstein unter diesem Helme ist jener des Mathäus Hauer von Tiernitz † 1515. Auf dem Bildstein ist die Kreuzabnahme vorgestellt.

Der zweite Denkstein wurde zur Erinnerung an die drei Söhne des Breslauer Rathsherrn Friedrich Schmidt gesetzt; der eine derselben (Friedrich) ertrank in seinem 22. Jahre zu Klosterneuburg 1567. Der zweite (Kaspar) † 1570 und der dritte (Lorenz) † 1571. Im Wappen ein schreitender Löwe. Der Helm hat eine Binde und darüber einen halben Löwen.

Johann Bösl (Gösl), beider Rechte Doctor † 1562. Im Bildstein Christus am Kreuz, Herr und Frau davor kniend. Das Wappen neben dem Herrn zeigt einen Baumstamm, und links von diesem zwei, rechts nur einen Stern.

Der Helm ist gekrönt, hat zwei Flüge und in der Mitte den Baumstamm. Das Wappen der Frau hat drei aus einem Hügel wachsende Eicheln und trägt keinen Helm.

Georg Horbst, Superintendent des Bürgerspitales † 1602, und seine Frau Maria † 1591. Im Bildstein die Auferstehung Christi, links davon das Standbild der Hoffnung, rechts der Glaube, oben zwei Kinderengel. Das Wappen ist schräg getheilt, im untern Feld ein Löwe.

Augustin Eberganster, Apotheker † 1509. Oben im Bildstein Gott Vater mit der Weltkugel. Im Mittelbild Christus am Kreuz, Maria, Johannes und Magdalena; im Unterbild Mann und Frau kniend (kein Wappen).

Endres Wolf von Ober-Volkach † 1568. Großer Bildstein. Oben rechts die Auferstehung Christi, links das jüngste Gericht. Im Mittelbilde Engel mit Kreuz, Kelch und den Marterwerkzeugen und ein kleines Crucifix, vor welchem der Verstorbene kniet. Im Wappen ein springender Wolf. Unten eine Viehweide mit einem Brunnen.

Sewastian Chobler von St. Gallen † 27. Juni, des 66. Jahres (ohne Jahrszahl). Im Wappen auf einem Hügel drei Rosen. Der Helm ist ungekrönt, hat aber sechs Rosen.

An der anderen Seite des Riesenthores:

Simon Rükhenbaum, Hauptmann im Wibmerviertel † 1643. Im Bildstein hält ein Gerippe ein Tuch mit einer Schrift. Im Wappen drei Blumen. Der Helm hat einen Bund und drüber einen halben Mann mit einem Baum.

Wolfgang Lindtner, Bürger † 1556. Im Bildstein die Auferstehung Christi (kein Wappen).

Katharina Spießin, † 1670. Das Wappen ist vierfach getheilt. Im 1. und 4. Feld ein Mann mit einem Spieß, im 2. und 3. ein gebogener Sparren und drei Schaufeln. Unter der Schrift das Crucifix, vor welchem 4 Männer und 5 weibliche Gestalten knien.

Georg Prugl, Superintendent des Bürgerspitals † 1609, und seine Gemalin Walburga † 1573. Der Bildstein hat oben zwei Wappen, jedes mit einem gekrümmten Sparren. (?) In dem ersten ist auch ein Löwe. Das Mittelbild zeigt die Verklärung Christi, und links steht St. Roch, rechts St. Georg. Im Unterbilde das Crucifix und davor drei kniende Männer und 4 kniende Frauen.

Franz Hieß, Steinmetz † 1675. Um die Schrift Zierathen von Todtenköpfen, Schaufel, Sanduhr, Rauchfässern, Steinmetzwerkzeug u. s. w. Als Wappen das Steinmetzzeichen.

Achatz Müllner, † 1539 und Wolf Blüemb † 1570, deren Ehefrau Elisabeth, ihnen den Denkstein setzen ließ. Im Bildstein das Crucifix und vier männliche und fünf weibliche Kniende. Im Wappen rechts mehrere Sparren, der Helm mit einem Bund und zwei Hörnern, im Wappen links ein Papagei; der Helm, ohne Bund und Krone, hat als Zimier den Papagei.

Georg Pruner, Steinmetz † 1701. Auf dem Stein ist nur das Steinmetzzeichen.

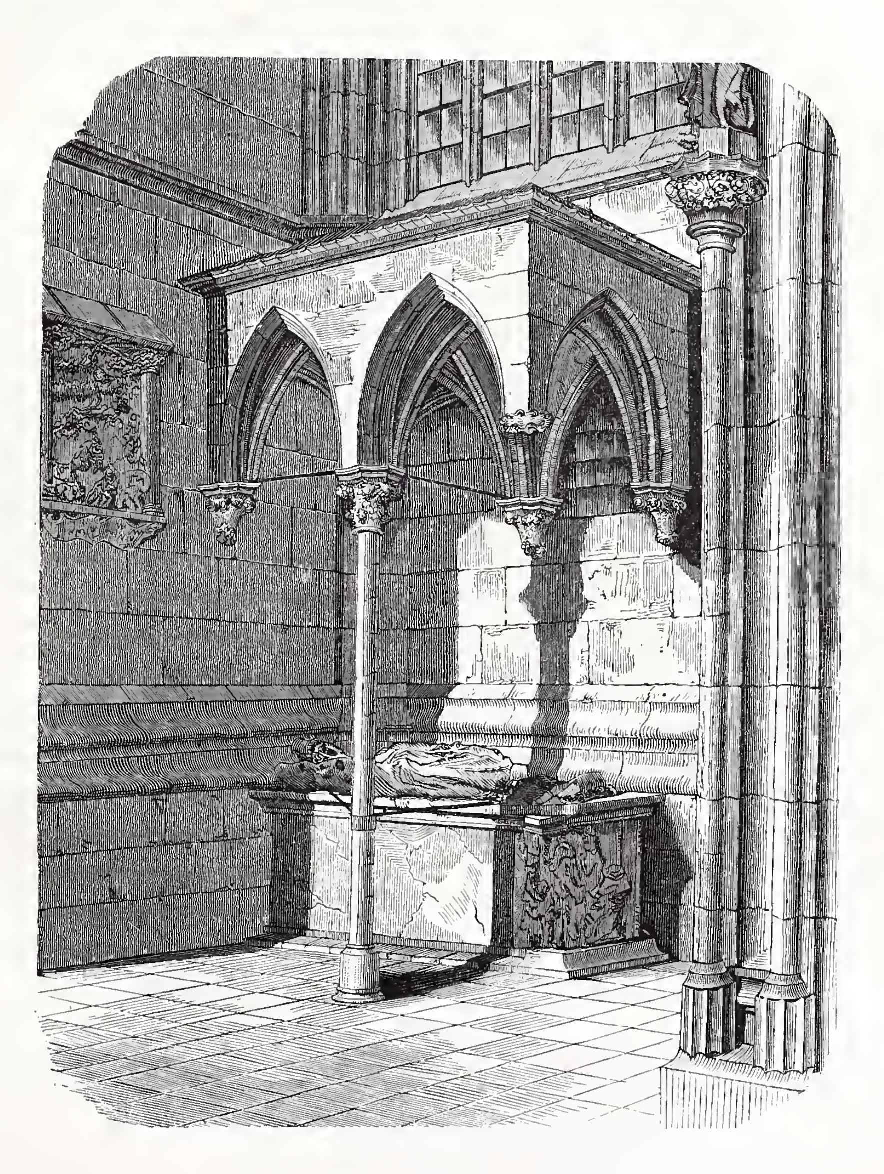
Jakob Himlreich, Stadtrichter † 1570, und seine Frau Katharina † 1555. Der Bildstein hat zwei Wappen. Das eine ist vierfach getheilt und zeigt im 1. und 4. Feld einen Mann mit einer Kugel (Weltkugel?) und im 2. und 3. einen Löwen. Der Helm ist gekrönt, trägt zwei Hörner, aus deren Spitzen Flammen kommen, und zwischen den Hörnern eine nackte Halbfigur mit einer Krone. Im zweiten Wappen ein Löwe mit einer Hellebarde, der auch als Zimier des gekrönten Helmes dient.

B.

Die südliche Seite des Domes.

Wir schreiten nun um die Ecke, an welcher sich das Standbild Herzog Albrecht des Fünften befindet und treten etwas zurück, um die gegen Mittag gerichtete Seite unseres wunderreichen Münsters auf einen Blick zu überschauen. Sie zerfällt in drei Theile, nämlich: in die Unterkirche mit dem hohen Dache und den vier Giebeln, in den Hochthurm und in die Oberkirche mit dem niedrigeren Dache, auf dem sich der kaiserliche Adler abgebildet findet.

An der Unterkirche gewahren wir zwischen den drei ersten Strebepfeilern zwei Reihen von Spitzbogenfenstern über einander. Die obere Reihe besteht aus zwei Paaren von Fenstern, durch welche das Licht in die, im oberen Geschosse liegende Capelle des heiligen Bartholomäus fällt, und die beiden unteren Fenster dienen zur Erleuchtung der St. Eligiuscapelle. Alle sechs sind reich mit Maßwerk geziert, und diese Abtheilung wird, wie die ganze Seite der Unterkirche, von einem Steingeländer gekrönt,



Grabmal des Neidhart Fuchs.

welches an den Eckheilen der Stirnseite seinen Anfang nimmt. Zwischen dem ersten und zweiten jener Strebepfeiler lehnt ein schon ziemlich beschädigtes, aber zierliches und mit Resten von Glasfenstern versehenes Giebelhäuschen, welches einst vermuthlich zum Brennen eines sogenannten „ewigen Lichtes" gedient haben mochte. Neben der dritten Strebe befindet sich ein Eingang in die St. Stephanskirche, nämlich das sogenannte Singerthor, und dicht dabei das leider schon sehr verstümmelte Grabmal des Otto Nithart Fuchs, von welchem (1548) Wolfang Schmälzl sagt:

„Des Neydharts grab znnechst bei der thüer
Gantz schön aussgehauen, gesetzt herfür
Mit seinen historien dermassen;
Hat hinter jm vil brüder lassen,
Gehn für jn täglich auss und ein
Noch wil niemandt nit Neydhart sein!"

Dieses Denkmal, welches sein trauriges Ansehen hauptsächlich der Zerstörungswuth der Franzosen im Jahre 1809 verdankt, [116]) wird von einem Steindach geschützt, das an seiner freien Seite nur eine einzige schlanke Tragsäule besitzt und dadurch, daß die eine Hälfte des rechten Vorderbogens ohne Stütze herabhängt, selbst im Kleinen einen Beweis von der Kühnheit der deutschen Bauweise liefert.

Otto Nithart Fuchs war um 1290 am Hofe Herzog Otto des Fröhlichen. Er entstammte, wie es heißt, einem edlen fränkischen Geschlecht, [117]) und Cyriacus Spangenberg berichtet in seiner Handschrift vom Jahre 1598, daß Nithart ein wohlgeübter Meistersänger gewesen, und „sein Gedicht" noch vorhanden sei. Auch der lustige Wigand von Theben, genannt der „Pfaff von Kahlenberg" spricht von ihm und sagt, daß ihn Herzog Otto um seiner Fröhlichkeit willen am Hofe behielt:

„Darumb hielt er die zween Mann den Neidhard und den Capellan,"

unter welchem Letzteren Wigand sich selbst verstand. Indessen scheint Nithart in seinen Schwänken nicht immer Glück gehabt zu haben, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden. Er bekam auch den Beinamen des „Bauernfeindes", und zwar um eines Ereignisses willen, welches Bartholin, Gerhard de Roo und Fugger erzählen, das vom Schuster und Dichter Hanns Sachs zu einem Fastnachtspiele „Neidhart mit dem Feyhel" benützt wurde, und dessen Anastasius Grün in seiner Dichtung „der Pfaff von Kahlenberg" in anmuthig heiterer Weise erwähnt.

Zu Otto des Fröhlichen Zeiten feierten nämlich die Wiener das Veilchenfest, welches darin bestand, daß man zur Zeit des März oder April in den Donauauen das erste Veilchen aufsuchte. Wer dieses fand, eilte so schnell er konnte zum Herzog, der nun, von seinem Hofstaat und den fröhlichen Wienern begleitet, zu jener Stelle zog, an der sich das erste Kind des Frühlings befand, welches nur das sittsamste Mädchen pflücken und an den Busen stecken durfte. Da wollte es eines Jahres der Zufall, daß eben Nithart, der den Bauern schon lange nicht hold war, das erste Veilchen fand:

„Das Veilchen bedeckt er mit seinem Hut
Drauf weiß und roth die Federn stehn,
Dann eilt er fort auf flüchtigen Sohlen
Den Fürsten und seinen Hof zu holen."
Anast. Grün.

Allein, während Nithart fort war, gerieth ein Bauer zu dem Hut und:

„Weh, daß kein Menschenkreis so klein,
In den der Frevler sich nicht dränge." —

Der schnöde Bauer riß das Veilchen ab:

„. . . . ., und ließ zurücke
Was sich nicht singen und sagen läßt." —

Als dann Nithart in Gegenwart des Herzogs den Hut abhob und statt der ersten Frühlingsblüte die Bescherung fand, die sich wirklich nicht singen und sagen läßt, wurden die den Herzog begleitenden Wiener, in der Meinung, daß Nithart sie auf eine unverschämte Weise foppen wolle, so entrüstet, daß sich dieser nur durch augenblickliche Flucht retten konnte. Und sieh, da er in eines der nächsten Dörfer gerieth, gewahrte er Bauern, die das von ihm entdeckte Veilchen auf eine Stange gebunden hatten und um dasselbe tanzten. Da begann er Streit, und als sie auf ihn eindrangen, zog er das Schwert und hieb mehrere von ihnen nieder. Seitdem hielten ihn aber die Bauern für ihren größten Feind.

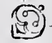
Auch bei einer anderen Gelegenheit kam er nicht ganz gut davon. Er und Wigand neckten sich, was eben dem Herzog Otto Spaß machte, und da ihn Wigand schon mehremale überboten hatte, schlich sich Nithart während der Tafel hinab nach dem Stall und ließ an die Stelle, wo das Pferd des Pfaffen von Kahlenberg stand, einen Esel anbinden. Allein dieser Witz wurde bitter gerächt, denn als Nithart in sein Gemach kam, fand er dort einen Brief und eine zugebundene Wiege, die ihm von einer Freundin zugesendet worden, welche ihm in jenem Schreiben meldete, daß sie Mutter geworden sei und ihm den Säugling übersende. Nithard, dessen Gewissen in diesem Puncte nicht ganz rein war, fühlte sich bei dieser Ueberraschung sehr bestürzt und sandte so schnell er konnte nach einer Amme. Und als diese kam und in ihrer Geschäftigkeit die Tücher von der Wiege löste, lag zu ihrem größten Entsetzen — ein junges Eselchen darin. Sie gerieth über diese, ihr wie sie meinte von Nithart angethane Schmach in Wuth und Nithart, der sich ohnedieß in nicht geringer Verlegenheit befand, hatte überdem noch die Mühe, die Frau zu beschwichtigen. Allein je bänger sie ihn sah, desto mehr fing sie an zu schreien, so daß immer mehr Leute und endlich sogar Herzog Otto mit Wigand herbeikam, worauf sich unter Gelächter erklärte, wer der Schalk war und eigentlich Brief und Wiege gesandt habe. [118])

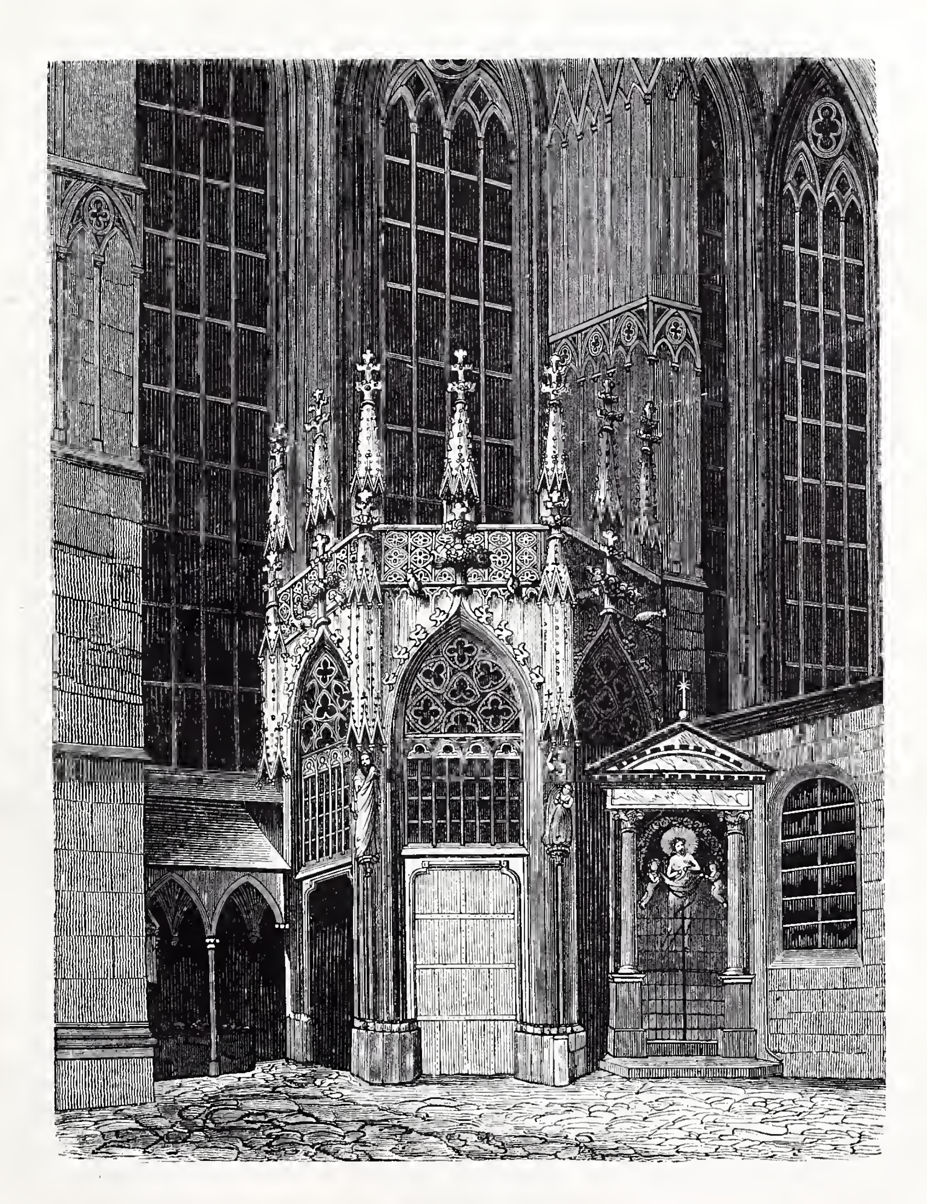
Bei dem verstümmelten Steinbilde Nithart's lag ehemals ein Fuchs, welcher Namen und Geschlechtswappen andeutete, [119]) und zu den Füßen des Hingeschiedenen war ein Löwe. Rings um den Sargstein, der 6 Fuß 10 Zoll lang, 3 Fuß breit und 2 Fuß 9 Zoll hoch ist, waren halberhabene Arbeiten angebracht, welche die Geschichte mit dem Veilchen darstellten, von denen aber nur noch eine Tafel zu sehen ist, jene nämlich, in welcher Nithart vor dem Herzog kniend die Nachricht bringt, daß er das Veilchen entdeckt habe.

Das Singerthor war anfangs, so wie das gegenüberliegende Bischofthor, ohne jene Vorhalle, [120]) welche uns durch ihre Zierlichkeit so sehr auffällt, und die ihre Entstehung dem Meister Pilgram verdankt, der, sei es nun, um die beiden schönen Pforten des Singer- und Bischofthores zu schützen, oder nur um Arbeit für sich zu haben, diese Vorhallen ausführte.

Die Vorhalle des Singerthores hat vier Seiten und lehnt sich an den vierten Strebepfeiler der Kirchenwand. Sie zeigt drei Thüren, von denen aber nur jene neben Nithart's Grab geöffnet ist, und über diesen Thüren drei Fenster, die mit zierlichem Maßwerke geschmückt und von Wimpergen mit Blätterknäufen gekrönt sind. Neben dem Mittelfenster steht an der einen Seite das Standbild des heiligen Paulus (?) und an der anderen kniet der heilige Stephan, hinter dem sich einer seiner Marterer mit einem Steine in der Rechten zeigt. Oberhalb dieser Figuren erheben sich Dächlein, die mit zierlichen Vialen endigen. Oberhalb der Fenster sind je zwei vorragende „Ungethüme", welche früher, wie das bei allen Bauten jener Tage der Fall war, das sich auf den Dächern sammelnde Regenwasser „herabspieen." Die Vorhalle wird oben von einem geschmackvollen Steingeländer umgeben vor dem sieben Vialen oder Zinken emporragen. Der ganze Bau ist eben so reich als fleißig durchgeführt und gehört, wie die Vorhalle des Bischofthores, zu jenen Theilen des St. Stephansdomes, bei denen Zierlichkeit das ersetzt, was an räumlicher Größe abgeht.

Betritt man das Innere dieser Halle, so gewahrt man an dem Fenster über dem Eingang noch die alten farbigen Glastafeln, von denen an dem mittleren Fenster nur mehr die unterste Reihe, am dritten Fenster aber gar nichts mehr zu sehen ist. Gegenüber von dem Eingang der Halle ist das Grabmal Leonhard Dilhers, kaiserl. Rath und seiner Familie. Die Unterschrift ist nicht ausgefüllt. Das Mittelbild dieses Grabmals stellt in halberhabener Arbeit die heilige Dreifaltigkeit vor. Der





Das Singerthor.



Marmor-Baldachin

nächst dem Singerthor im Innern des St. Stephansdomes.

darüber weglaufende Fries zeigt fünf Wappen, die aber durch eine Zahl von Uebertünchungen unkennbar wurden. Auf der Spitze des Denkmals steht eine Charitas. Das Ganze trägt das Gepräge der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die eigentliche Pforte des Singerthores ist reich geschmückt und zeigt sowohl in ihren Grundlinien als in allen einzelnen Theilen, daß sie der Zeit Herzog Albrecht des Dritten angehöre. Die Dächlein oberhalb der Figuren, der Fries vom Spitzbogen im Mittelfelde, die Leisten und überhaupt alle Zierathen sind, besonders im Vergleich mit denen der Vorhalle, zart, und wir müssen nur bedauern, daß sie sämmtlich durch Uebertünchungen, die vielleicht eben so häufig als sorglos vorgenommen wurden, sehr viel an ihrer Schärfe verloren. Das Mittelfeld der Pforte, welches durch den oben genannten Fries in zwei Hälften getheilt wird, zeigt zwei halberhabene Arbeiten, von denen die untere die Bekehrung Sauls und die obere die Reinigung seiner Seele darstellt. Neben dem Mittelfelde sind zwei Reihen von Heiligen angebracht, und zwar stehen an der inneren Reihe je zwei, von denen sich Andreas mit dem Kreuz und Jakob mit dem Stab auszeichnen; und an der äußeren je drei dieser Figuren, unter denen sich Petrus mit dem Schlüssel befindet, während an der inneren Bogenspitze eine Halbfigur mit einer Schriftrolle und an der oberen ein Engel, ebenfalls mit einer Rolle dargestellt ist. Seitwärts von dem Spitzbogen stehen auf schlanken Säulen mit Laubknäufen abermals zwei Standbilder, von denen das rechts befindliche den segnenden Heiland mit der Weltkugel und das andere einen Apostel mit einer Schreibtafel darstellt.

Etwas tiefer als diese dem Kirchlichen angehörigen Bildwerke, stehen weltliche Gestalten und zwar jene Herzog Rudolph des Vierten und seiner Gemahlin Katharina, Tochter Kaiser Karl des Vierten, neben denen sich Schildhalter befinden. [121])

Der Herzog trägt eine Zinkenkrone mit einem Bügel. Der durch eine breite Spange über der Brust festgehaltene Mantel fällt bis an den Boden. Der Waffenrock reicht bis zur Mitte der Schenkel und läßt hier noch das Panzerhemd vorragen. Er wird in der Gegend der Lenden von einem Gürtel umfaßt, auf dessen Mittelschild eine Rosette angebracht ist. In diesem Gürtel staken einst Schwert und Dolch, die an ihren Knäufen von Ketten gehalten wurden, welche von dem Brustpanzer herabkamen und wahrscheinlich dazu dienten, daß die Waffe nicht verloren gehen konnte, wenn sie im Gefecht aus den Händen gewunden wurde.

Der Herzog trägt in seiner Rechten eine Kirche mit zwei Thürmen und hielt in der Linken eine Rolle, die aber an der Hand abgebrochen, nur mehr an ihrem untersten Theile sichtbar ist. Seine Beine sind geharnischt. Die Kniebuckel sind rund, die Unterschenkelschienen der Länge nach undeutlich gerieft, und die Schuhe geschient und gespitzt.

Sein bärtiger Wappenträger hat ebenfalls einen bis an den Boden reichenden Mantel. Sein Leibrock ist kurz und seine Beinkleider eng anschließend. Der Schild, den er hält, ist vierfach getheilt, in zweien dieser Felder zeigen sich die österreichischen Binden und in den beiden anderen die Fische von Pfyrt. Auf dem Schild ruht ein bekrönter Helm mit einem Pfauenfederbusch.

Die Herzogin trägt über ihrem offen wallenden Haar eine wulstige Kopfbedeckung und darauf eine Zinkenkrone ohne Bügel. Der Mantel ist ähnlich gestaltet wie der des Herzogs und eben so reich verbrämt. Ihr Kleid, bis zu den Lenden hin eng anliegend, wird erst unter dem breiten Gürtel weit und faltig. Von dem Brustausschnitt des Kleides zieht sich ein breiter Streifen bis gegen die Erde herab, der von heraldischer Wichtigkeit ist, indem er in seinen Feldern folgende Wappenzeichen zeigt und zwar:

im obersten Felde: den Adler des deutschen Reiches (da ihr Vater Karl IV. deutscher Kaiser war);

im zweiten Felde: den Löwen Böhmens (da Karl IV. auch König von Böhmen war);

im dritten Felde: die französischen Lilien (welche auf Katharina's Mutter Margaretha Blanka — la blanche —, die Tochter Karl's von Valois hindeuten).

Nun unterbricht das Mittelschild des Gürtels diese Felder. Dieser Mittelschild zeigt jenen Helm mit Pfauenfedern, den man auf den Wappensiegeln Rudolph des Vierten findet.

Im vierten Feld des Streifens zeigt sich der Löwe Luxemburgs. (Nach Hergott's Meinung der steirische Panther?)

Im fünften Felde: die drei über einander schreitenden Löwen Schwabens. (Hergott hält sie für die kärntner'schen Löwen, allein es fehlen die österreichischen Binden).

Das sechste Feld ist in Folge der Uebertünchungen unkenntlich.

Im siebenten Feld sind die Fische von Pfyrt. (Die Grafschaft Pfyrt kam durch die Vermählung Herzog Albrecht des Lahmen mit Johanna, der Tochter des letzten Grafen von Pfyrt, welcher 1324 starb, an Oesterreich) [122])

Dieser Wappenstreifen endet an der Verbrämung des Kleides mit einer Franzenborte.

Die Herzogin trug in der Rechten das Scepter, von dem jedoch nur mehr der oberste Theil sichtbar ist, und von der Linken rollt ein offener Streifen herab.

Der Schildhalter ist barhaupt wie der Vorige, aber jugendlich. Auch er trägt einen weiten Mantel. Sein Panzerrock hat einen mit Vierecken gezierten Gürtel, seine Aermel sind oben aufgepauscht und mit Panzerschuppen (?) bedeckt.

Der Schild, den er hält, ist ebenfalls vierfach getheilt. Er zeigt die Abzeichen von Katharinens Vater, nämlich zweimal den Löwen von Böhmen und zweimal den Adler von Mähren. Der darüber befindliche Helm hat zwei Adlerflüge, die mit herzförmigen Blumen bestreut sind.

Neben dem Singerthor wurde ungefähr um 1630 eine Capelle zur Verehrung der Seitenwunde Christi errichtet, die zu jenen Bauten gehört, welche der Freund des deutschen Baustyles eben so wenig als der Verehrer der Antike mit freundlichen Blicken zu betrachten pflegt.

Über dem Singerthore erhebt sich ein hohes Fensterpaar, welches bis gegen den Steingang aufsteigt und reiche Verzierungen zeigt. Ueber ihnen befindet sich auch der einzige bisher vollendete Giebel, der vermutlich eines der letzten Werke Pilgram's (um 1511) war und gewöhnlich der Friedrich's-Giebel genannt wurde, weil sein Bau in die letztere Zeit der Regierung Kaiser Friedrich III. fiel.

Dieser Giebel, welcher in allen, selbst in den kleinsten Einzelheiten mit einem außerordentlichen Fleiß gearbeitet ist, besteht aus drei kleinen Giebeln, welche von einem Hauptgiebel überragt und von zwei zierlichen Vialen begrenzt werden. Die drei anderen Giebel, von denen der letzte zum Theile von dem Hochthurm gedeckt wird, standen bisher mit nackten Wänden und waren früher zufolge des Kupferstiches der St. Stephanskirche von G. D. Heumann (um 1730) bemalt, indessen dürfen wir hoffen sie noch vollendet zu sehen, da der Katholiken-Verein zu Wien in höchst achtungswerthem Eifer für das ehrwürdige Gotteshaus eine Sammlung veranstaltete, durch welche so viel einging, daß der Bau nun bald beginnen wird. [123])

Unter jedem dieser Giebel steht wieder ein hohes mit Maßwerk geziertes Paar von Fenstern, und sollten jene Giebel einmal fertig geworden sein, so würde die südliche Ansicht des Domes nur mehr durch die untere Sakristei gestört werden, die mit ihrer derben Steinkastenform sehr unschön von den hochaufstrebenden Pfeilern und den zierlichen Fensterrosen absticht und eigentlich eben so nothwendig als jene Giebelmauern eine künstlerische Verkleidung forderte. Wir hoffen deßhalb auf die weitere Thätigkeit des katholischen Vereines, der es gewiß nicht bei der halben Arbeit bewenden lassen wird. Diese untere Sakristei, so genannt, weil sich in der Nähe des Hochaltares die obere Sakristei befindet, soll schon zur Zeit Rudolph des Vierten gestanden sein und zwei Abtheilungen gehabt haben, in denen die Kirchenschätze und dann auch

„aller der Universitet Hantfesten und Briefe"

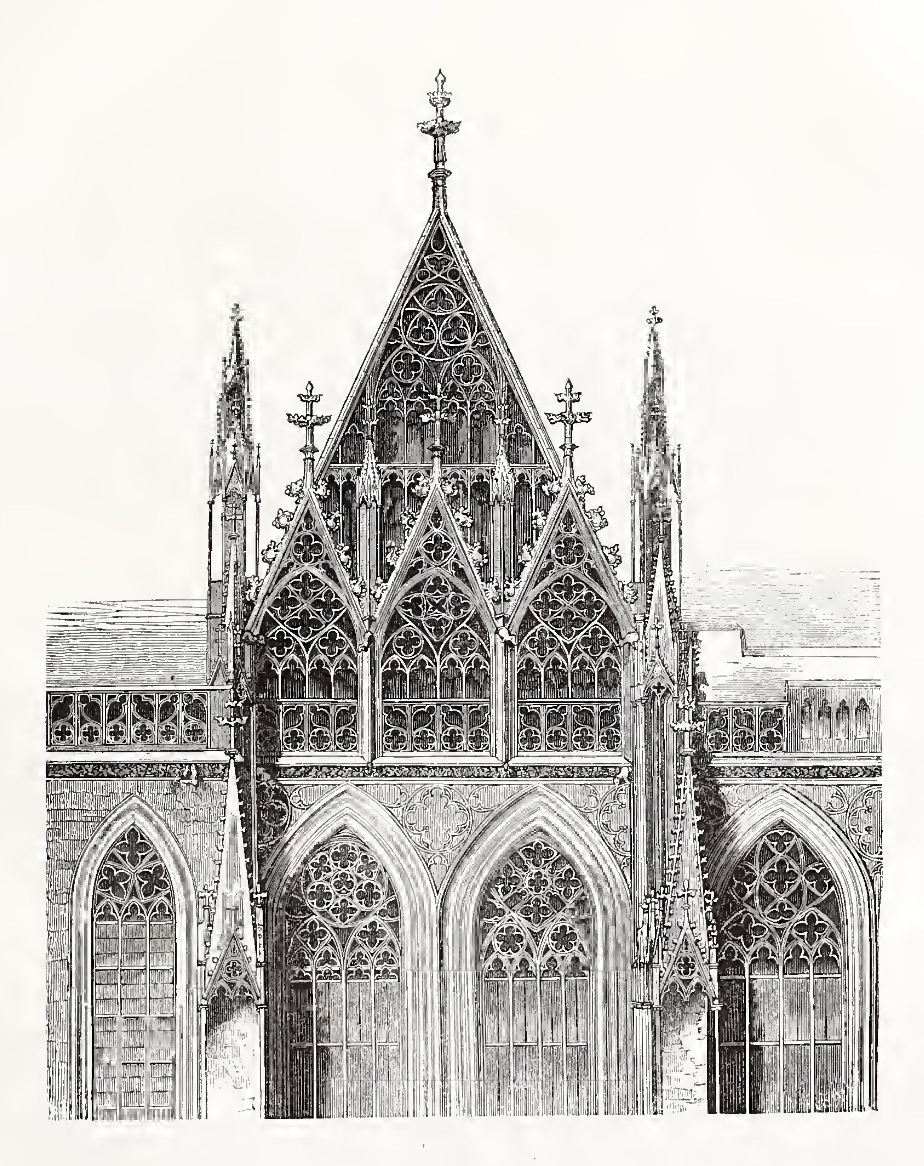
aufbewahrt wurden. Man erhöhete sie aber 1731 und benützte zugleich ein Gärtchen, welches bei der Capelle der Seitenwunde war, um sie zu vergrößern, [124]) und so erhielt sie ihre jetzige Gestalt.

Die Grabmäler an diesem Theile der Südseite, nämlich von der Ecke der Stirnseite bis zum Hochthurm sind folgende:

An dem zweiten Strebefeiler: Philipp Ziegler, Eisenhändler † 1547, mit seinem bärtigen Bildniß.

Zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler:

a) Isac Blezger, Richter zu Gumpoldskirchen † 1620. Denkmal von rothem Marmor. Das Wappen hat eine Schrägbinde mit drei Rosen. Die Helmfigur ist ein Weib mit aufgelösten Haaren, welches in jeder ihrer ausgestreckten Hände drei Rosen hält.



Der ausgebaute Giebel

auch Friedrichs-Giebel genannt.

b) Wolfang Eglauer, Bürger † 1573. Der Bildstein zeigt Christus am Kreuz, zu dessen Füßen rechts Eglauer mit zwei Söhnen und links drei Frauengestalten knieen. Unter demselben finden sich zwei Wappen, das eine mit einem zweischwänzigen Einhorn und das andere mit folgendem Zeichen .

Neben dem Grabmale des Nithart Fuchs, an dem Pfeiler:

Andreas Feder, Bürger † 1499. Der Bildstein zeigt Christus am Oelberg (s. Inschrift VI.).

An der Kirchenwand von Nitharts Grab nächst dem Thor der Vorhalle ist ein Stein eingemauert, auf dem nur noch zu lesen ist:

. . . . Schire
. . . . domin 1509

Neben der Capelle der Wunde Christi:

Sebald Stembler, bürgerl. Handelsmann † 1704.

Das Dach der Unterkirche, welches von der Stirnseite der Kirche bis zu dem Hochthurm reicht, hat eine Höhe von $105\frac{1}{2}$ Fuß und ragt um $38\frac{1}{2}$ Fuß über jenes der Oberkirche empor. Es ist mit farbigen glasirten Ziegeln gedeckt, welche in zierliche Reihen gelegt sind. Das Balkenwerk dieses Daches ist in fünf Stockwerke getheilt, während das der Oberkirche von sechs Spitzbogen getragen wird, und eigentlich nur zwei hohe Stockwerke besitzt.

Wir erreichen nun den Fuß des ausgebauten Thurmes.

Mit ungemeiner Sicherheit und Kühnheit steigt dieser Bau aus dem Boden, und bringt, trotz seiner beinahe zahllosen Einzelheiten, den Eindruck vollkommener Uebereinstimmung hervor, ein Beweis von der gewaltigen Innerlichkeit der Gedanken Dessen, der ihn zuerst im Geiste auferbaute, bevor er den Stift in die Hand nahm, um die Risse zu entwerfen. Die Grundform sowohl, als alle Einzelheiten dieses Thurmes gehen aus den nothwendigen Bedingnissen des Spitzbogenstyles hervor, von dem Anastasius Grün so dichterisch als treffend sagt:

„Den Himmel stürmt in tapfrer Hast
Der deutsche Christ, der beide Theile
Des spitzen Bogens zusammenfaßt
Und aufwärts schießt gleich einem Pfeile.“ [125])

Diesem, man möchte sagen rastlosen Emporstreben zufolge, verjüngt sich der Thurm, je höher er aufsteigt, immer mehr und mehr und endlich wird seine Spitze so schlank, so zart, wie das bei keinem ähnlichen Hochbau des Mittelalters der Fall ist, so daß Anastasius Grün wirklich dadurch begeistert werden konnte zu singen:

„Jetzt faßt zusammen sich's zur Krone
Zur Rose wird der Giebelstein,
Und mündet, all sein irdisch Sein
Verduftend, in die ewigen Sterne.“ [126])

Wenn man diesen Thurm, von dem selbst der Italiener Aeneas Silvius Piccolomini (später Papst Pius II.) sagt, [127]) daß er weit herrlicher wäre als man durch Worte aussprechen könne, so daß einst bosnische Gesandte meinten, daß er mehr gekostet haben müsse, als ihr ganzes Königreich werth sei; wenn man also diesen Thurm auf einen Blick überschaut, so zerfällt er in zwei Haupttheile.

Der untere und größere Theil reicht bis über die Uhr zu dem durchbrochenen Steingang, der von Zinken gekrönt ist und einen Absatz bildet, von welchem sich die schlankere zweite Hälfte erhebt. Dieser untere Theil wird durch ein über dem ersten Spitzbogenfenster ringsumlaufendes Gesimse abermals in zwei Theile getheilt, welche gleich zwei schmalen abgestutzten Pyramiden übereinander stehen.

Die Thurmhalle des Erdgeschosses dient zugleich als Eingang in die Kirche und heißt das Primthor, weil man hier die Primglocke läutete, durch welche den Chorherren die Zeichen zu den Tageszeiten (der Prime u. s. f.) gegeben wurden. Das Primthor wird von drei Thüren geschlossen, über welchen sich farbige Glasfenster befinden, die in früherer Zeit in der St. Barbaraeapelle waren. Diese Glasmalereien zeigen Kaiser Rudolph I., Albrecht I. und Friedrich I. (den Schönen). Jeder dieser deutschen Könige hält einen Schild mit einem Adler. Ferner Kaiser Albert II. mit dem österr. Bindenschilde, Herzog Rudolph II., als König von Böhmen, mit dem Bindenschild auf der

Brust und dem böhmischen Löwen in der Hand und Herzog Heinrich I. (der Sanfte), Herzog Otto I., Herzog Rudolph III. (eigentlich der Vierte), Herzog Friedrich II, Herzog Leopold I. und Leopold II. (der Biderbe), von denen jeder den Bindenschild hält. Leider sind diese Glasmalereien schon so bestaubt und beschmutzt, daß sie nur schwer unterscheidbar sind.

Die Halle selbst trägt das Gepräge der Unvollendetheit. Man sieht Friese und Tragsteine, denen die Figuren mangeln, und manche der hier befindlichen Standbilder scheinen durchaus nicht für diesen Ort bestimmt gewesen zu sein, so z. B. die ganz kleinen Figürchen in den Ecken des Mittelbogens.

Auf dem Pfeiler dieses Bogens steht das Standbild der heiligen Maria mit dem Christuskinde *) und über ihr die heilige Katharina mit Schwert und Rad. Auf dem Dächleinfries über dieser befindet sich noch eine gekrönte Heilige. Bei den Thüren sind an den Tragsteinen die vier Evangelisten angebracht.

In dieser Halle befindet sich das Grabmal des Martin Münch, kais. Küchen- und Pfennigmeister † 1589, der im Bildstein mit seiner Familie unter dem Crucifixe kniet.

An der Außenseite des Primthores sind unter zierlichen Giebelhäuschen sechs Bildsäulen angebracht, von denen die h. Maria, Johann der Evangelist, Jakob der Größere mit Stab und Buch und der Bischof St. Augustin erkennbar sind.

Hinter den vier mittleren dieser Giebelhäuschen zieht sich ein Steingeländer hin, über dem vier Wappen zu sehen sind, nämlich der steyrische Panther, die fünf fliegenden Vögel, [128]) der österr. Bindenschild und das Wappen der Lande ob und unter der Enns. Über diesen Wappen steigt ein Fensterpaar auf, über das sich wieder ein Steingang zieht, von dem dann der erste und größte Giebel des Hochthurmes aufsteigt, der, gleich dem Giebel an der Unterkirche aus drei kleineren und einem Obergiebel besteht. Hinter diesem Giebel erhebt sich das größte Fenster des Thurmes, das sogenannte Glockenfenster (50 Fuß hoch), dessen Blätterknauf an jenes Gesimse reicht, durch welches der untere Theil des St. Stephansthurmes in die erwähnten beiden Hälften getheilt wird. Von hier aus steigt nun der zweite Giebel auf, der aus einem sich unten kreuzenden Giebelpaare besteht, hinter dem sich das zweite Fenster erhebt. Links an diesem Fenster war einst eine Sonnenuhr und ein bärtiger Kopf zu sehen. Vor den Fensterbogen zeigt sich die Uhrtafel, an deren oberen Rand sich der Bindenschild, die Jahreszahl 1586 und das Wappen von Wien befinden. Unten ist die Jahreszahl 1773 angebracht.

Ueber der Uhr zeigt sich der Steingang (die Gallerie) mit dem dritten aber nur einfachen Giebel und mit zwölf Zinken, und schließt oder krönt diese untere Hälfte des Hochthurmes.

Die Oberpyramide des Thurmes zeigt gleich über dem eben genannten Giebel ein ebenfalls ringsum laufendes Gesimse und wird im weiteren Aufsteigen durch zwei Reihen von Giebeln in drei Abtheilungen getheilt, oberhalb deren letzter sich die Blätterrose entfaltet, die dann in den Knauf endet, auf welchem, als oberste Spitze, Adler und Kreuz angebracht sind.

Die westliche Seite des Thurmes ist der eben beschriebenen südlichen ganz ähnlich, mit den einzigen Ausnahmen, daß sich unter dem untersten Fensterpaar kein Steingeländer befindet, daß hier die Wappen von Unterösterreich, von Wien, Tirol und Kärnthen und der Bindenschild angebracht sind, und daß über dem zweiten Giebel der Schild mit dem kaiserlichen Adler angebracht ist, der von zwei Löwen gehalten wird. Die Nordseite ist der Südseite gleich.

Die östliche Seite des Hochthurmes zeichnet sich dadurch aus, daß ein späterer, schmaler, runder Anbau sich an sie schließt, welcher die steinerne Wendeltreppe enthält, auf der man zu dem Thurm aufsteigt, und daß sich oben von diesem Stiegenthurm ein durchbrochener Steingang nach der Mitte des Hochthurmes zieht.

Dieser Hochthurm, dessen gewaltiger, durchgängig aus Werkstücken gefügter Bau, so reich mit Säulen, Pfeilern, Dächlein, Giebeln, Vialen u. d. gl. verkleidet ist, daß man auf die schweren, inneren Steinmassen gänzlich vergißt, hat im Ganzen zweiundzwanzig, meist durch Giebelreihen unterscheidbare

---

*) Unter dieser Statue, welche noch Spuren von Bemalung zeigt, ist eine kleine ovale Steintafel mit der Inschrift:

MICH · MANHART · IOHAN · COM · VX · 1686.

Absätze und seine Baukosten beliefen sich auf 44,000 Gulden, eine für den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ungemein große Summe, welche nach der Berechnung des jetzigen Geldstandes und Arbeitlohnes zwei Millionen Gulden ausmachen würde. [129]) Jedes einzelne Werkstück ist durch fünf Eisenklammern mit den nächstliegenden verbunden, und die Baukosten waren hauptsächlich dadurch so gestiegen, daß man die nach dem Ableben des ersten Meisters von seinen Nachfolgern gemachte dreijährige Arbeit wieder abtragen mußte, in Folge dessen jedes einzelne Werkstück auf ein Pfund Wiener Pfennige (1 fl. C. M.) zu stehen kam. Die Steinmetzarbeiten an diesem Hochthurm sind in jeder Beziehung bewundernswerth, sowohl was die Kühnheit des Schwunges als den Fleiß der Ausführung und die Mannigfaltigkeit der Erfindung anbelangt. Sie sind nicht nur für die Ferne, sondern mit echt treuer deutscher Sorgfalt auch für die nächste Nähe berechnet, aber vollkommen kann sie nur Derjenige würdigen, der Gelegenheit hatte, sich auf schwindelnde Gerüste hinaus zu begeben, um da an den Thurm hinab und wieder hinauf zur Spitze zu sehen, oder hinter einen der großen Giebel zu klettern, die dann wie Felsmassen dastehen und an Werner's Worte erinnern:

„Dann ist's als flüstert Einer mir ins Ohr:
Die ungeheuren Massen haben Menschen
Durch Eifer, Muth und den lebendigen Glauben,
Daß es noch etwas Heiliges geben müsse,
Das überm Staube wohnet, aufgethürmt.“ — [130])

Die Grabmäler am Fuße des Thurmes sind folgende:

Gleich am ersten Pfeiler neben der Ecke der unteren Sakristei

Franz Emerik, k. k. Rath und Lehrer der praktischen Arzeneiwissenschaft (s. Inschrift VII) † 1560 und dessen Frau Anna † 1555 und Sophie † 1559, Tochter des Rechtsgelehrten Philipp Gundel. Der Bildstein zeigt Christus am Kreuz, unter welchem Mann und Frau knien. Über jeder dieser Figuren ist ein Engel mit einer Tafel. Oben ein Aufsatz mit einem gänzlich verdorbenen Wappen, und zwei Kindlein, einem Cherubim und einem sehr plumpen Stern.

Mehrere Klafter über diesem Denkstein ist ein leeres Figurenhäuschen und ziemlich hoch über diesem ein Türkenkopf mit der Inschrift »Schau Mahumed du Hund 1683« zum Andenken an die Befreiung Wiens, angebracht.

Der nächste Grabstein hat oben eine runde Scheibe, in welcher die Auferstehung Christi vorgestellt ist. Hier liegt der Arzt und Mathematiker Andreas Perlach † 1551.

Am folgenden Pfeiler: Sebastian Hueber zu Frein, † 1569. Der Bildstein zeigt die Bekehrung Sauls. Links kniet der Verstorbene, rechts ist sein Wappen. Der Schild ist vierfach getheilt. Zwei Felder zeigen einen Löwen und die beiden andern drei Querstreifen, in deren oberstem zwei, im untersten ein Stern zu sehen sind. Der gekrönte Helm zeigt einen Adler und zwei Hörner.

Über diesem Denkstein und in gleicher Höhe mit jenem Türkenkopf ist eine Kugel mit der Jahreszahl 1683 eingemauert.

Links vom Primthor: Denkstein des Philipp Stöger, Müller und Bürger † 1599. Im Aufsatz ist das Schweißtuch, von zwei Engeln getragen, vorgestellt. Unten das Wappen, mit einer schrägen Binde, in deren Mitte ein Mühlstein steht. Der Helm hat zwei Flüge und mitten in dem vorderen Flug den Mühlstein.

Georg Reninger, Tarator † 1548. Das Wappen zeigt eine Krone, durch welche zwei langstengelige Lilien aufsteigen. Auf dem gekrönten Helm ein halber Mann mit zwei Lilien in der rechten Hand.

Rechts vom Primthor: Gregor Spitzwekh † 1515 und seine Frau Dorothea † 1549. Der Bildstein zeigt zwei Wappen. Das eine ist vierfach getheilt, und zeigt in zweien der Felder einen schreitenden Löwen, die zwei anderen haben einen Schrägbalken mit einer Raute, unter der sich noch eine zweite Raute befindet. Auf dem Helm ein halber Mann und zwei Flüge mit Löwen. Das andere Wappen zeigt einen Leu, der über eine Mauer sieht. Auf dem Helm sitzt als Zimier ein Haus und daneben stehen zwei Büffelhörner, aus deren Spitzen Federn herausstehen.

Lorenz Fleischer von Nürnberg † 1541. Das Wappen ist quergetheilt, im oberen Felde ein aufsteigender Löwe, im unteren drei Sterne. Auf dem Helm ein halber Löwe.

Ladislaus Peziz † 1586. Am Bildstein ein kniender Knabe vor dem Crucifixe. Im Wappen ein Beinharnisch. Helm mit zwei Federn und demselben Fußharnisch.

Jakob Kalkusbrunner, Priester † 1517. Christusbild — sehr beschädigt.

Karl Bigsalz † 1575. K. M. Dienstmann. Im Bildstein ist er vor dem Kreuze kniend vorgestellt. Vor ihm steht ein Opfertisch und darauf sein Helm. Im Wappen ein Schrägbalken mit einem Pfeil. Auf dem Helm eine spitze Mütze, drei Federn und der Pfeil.

Georg Siegenfelder † 1517. Riemermeister. Oberhalb im Bildstein der Abschied Jesu von den heil. Frauen. Unten die sehr zahlreiche Familie des Verstorbenen in kleinen Figuren.

Jakob Wanda, Handelsmann † 1584. Im Bildstein ist die Jakobsleiter vorgestellt. Unten drei männliche und 5 weibliche betende Figuren. Im Wappen ein Steinbock. (?)

Karl Kriehner, b. Handelsmann † 1700, eine einfache Kehlheimertafel

---

Die Besteigung des Hochthurmes.

Die Halle unter dem Thurme, durch die man in die Kirche gelangt und an welche die Katharina-Capelle angebaut ist, hat eine Höhe von 75 Fuß. Man besteigt den Hochthurm von der Wohnung des Thurmmeisters aus, und erhält hierzu leicht die Erlaubniß von dem Kirchenmeisteramte. Gleich nachdem man den Gang neben der Wohnung des Thurmmeisters durchschritten, beginnt die enge steinerne Wendeltreppe von 553 Stufen.

Das erste Geschoß, welches man betritt, liegt unmittelbar über der erwähnten Thurmhalle und hat in der Mitte eine große Aufzugöffnung, durch welche die zur Erhaltung des Thurmes nöthigen Gegenstände empor geschafft werden. An der westlichen Wand desselben ist ein kaiserlicher Adler eingerissen und bemalt, dessen Farben aber schon ziemlich undeutlich werden. Über ihm steht die Jahreszahl 1787. Man gelangt hierauf in ein zweites Mauergeschoß, das durch mächtige Gebälke in vier Stockwerke getheilt wird, in deren oberstem sich die große Glocke befindet.

Diese Glocke, welche den Namen „Josephinische Glocke" trägt, weil sie 1711 unter Kaiser Joseph dem Ersten gegossen wurde, hat ein Gesammt-Gewicht von 40,200 Pfunden. Der k. k. Stückgießer Johann Achamer erhielt für den Guß der Glocke allein 33,000 Pfund Erz, von den erbeuteten türkischen Kanonen und 400 Pfund Schlackenwalder Zinn, und von je hundert Pfund wurden ihm sieben Pfunde Feuerabgang bewilligt. Der eigens hierzu erbaute Gußofen kostete 279 Gulden, die übrigen Auslagen ohne das Eisenwerk machten 19,719, Gulden und Achamer bekam als besonderen Ehrensold noch hundert Dukaten. Die Glocke ist reich mit Bildwerken und Inschriften verziert. (S. Inschrift VIII.) Sie trägt das Bild des heiligen Joseph mit den Wappen von Böhmen und Ungarn, das Bild der unbefleckten Empfängniß mit dem kaiserlichen Wappen und das Bild des heiligen Leopold, des Landesheiligen, mit dem Wappen von Oesterreich. Ihr Rand ist mit Laubwerk geschmückt. Ihr Guß fand in der Leopoldstadt am 21. Juli 1711 statt, und als sie gänzlich vollendet war, erhielt der Maurermeister Alexander Ödel den Auftrag, alle unterirdischen Gewölbe, vom rothen Thurm an bis nach St. Stephan, genau zu untersuchen und die bedenklichen derselben gehörig zu unterstützen, weil die Glocke auf einer Schleife über sie hinweggezogen werden sollte, was auch am 29. October 1711 durch zweihundert Menschen, ohne irgend einen Unfall vollbracht wurde. Sie erhielt am 15. December 1711 vom Bischof Rumel die Weihe und wurde dann mittelst einer eigenen Vorrichtung in den Thurm hinaufgezogen, welche seit jener Zeit stehen blieb. Sie wird gewöhnlich von sechszehn Männern mittelst acht Seilen in Schwingung gesetzt, indessen sind die Schwingbalken, an denen sich jene Seile befinden, so wie die ganze Glocke so gut ins Gleichgewicht gesetzt, daß selbst ein einzelner starker Mann die Glocke zum Anschlag bringen kann. Für gewöhnlich ruht sie aber auf zwei sehr dicken Eichenbalken, welche niedergeschraubt werden, wenn sie geläutet werden soll. Sie ertönte zum erstenmale am 26. Jänner 1712, als Kaiser Karl der Sechste von seiner Krönung zurückkehrte. Im Jahre 1739 aber, als man sie bei dem Dankfeste wegen des Friedens mit Frankreich läutete, zersprang der nur 775 Pfund schwere Schwengel, so daß im nächsten Jahre von dem Hammerschmied Sebastian Wimer zu Piesting ein neuer von 1570 Pfunden gegossen werden mußte, welcher 175 Gulden kostete. [131]) Jetzt liegt für irgend einen unvorhergesehenen Vorfall ein zweiter Schwengel bereit; doch riß vor einigen Jahren der Riemen, an dem der jetzige Schwengel hing, so daß dieser zwei der Balkengerüste mit vier Zoll dicken Bohlen durchschlug. Diese Glocke, die jedenfalls zu den größten zählt, wird nur bei ganz besonderen Feierlichkeiten geläutet und es ist merkwürdig, daß ihr Schall in der Nähe nicht so laut

ertönt als man wohl glauben sollte, ja daß er sich in den nächsten Gassen oft gänzlich verschlägt, während man ihn auf den umliegenden Bergen und besonders bei einem leisen aber günstigen Winde stundenweit und kräftig vernimmt.

(Maße der Josephinischen Glocke: Höhe sammt der Krone 9 Fuß 8½ Zoll. Durchmesser 10 Fuß. Umkreis 30 Fuß. Dicke des Anschlages 8 Zoll.)

Das Gewölbe über dieser Glocke wurde, wie wir in der Baugeschichte meldeten, 1562, von Hanns Saphoy errichtet. Uber demselben ist das vierte Geschoß des Thurmes, welches 41 Fuß Höhe hat, und durch Gebälke in zwei Stockwerke getheilt wird. In dem unteren dieser Stockwerke befindet sich das Aufzugrad, von welchem 1562 ein Thürmerknabe bis hinab in die Kirche stürzte, und durch diesen an dreißig Klafter hohen Fall rettungslos verloren war.

In dem zweiten Stockwerk befindet sich das erwähnte Aufzuggerüste der großen Glocke. Es besteht aus starken Balken und großen hölzernen Rädern mit Kurbeln. Nebenbei liegen auch die Stricke, mit denen die Glocke aufgezogen ward.

Man gelangt nunmehr in das Gemach des Thurmwächters. Hier befindet sich das Uhrwerk, welches durch Gewichte, jedes von einem Centner Schwere, bewegt wird. Das Pendel mißt achtzehn Fuß Länge und bedarf zu einer Schwingung eine und eine halbe Secunde. Der Verfertiger dieser Uhr war Johann Oberkirchner, der dafür 1699 von dem Wiener Magistrate 1200 Gulden bekam. Sie schlägt nur die Stunden, bewegt aber die Zeiger auf allen vier Seiten des Thurmes und des ober ihrer Thüre befindlichen Zifferblattes zugleich. Man findet übrigens, daß sich schon 1449 eine „Uhrschälle“ auf dem Thurm befand, die aber nicht zum Läuten, sondern nur zum Schlagen gerichtet war, und deßhalb oft gerückt werden mußte. Als in demselben Jahre (1499) der Hochthurm von einem so heftigen Blitz getroffen wurde, daß alles Holzwerk ausbrannte, wurde auch diese Uhrschälle sehr beschädigt und das „Horn“ zugleich zerstört.

Dieses sogenannte Horn war eine Reihe von Orgelpfeifen, welche einen Accord gaben, dessen Ertönen die Leute, gleich dem Klange der Glocken nach der Kirche rief. Es besteht noch ein solches Horn — vielleicht das letzte — in dem Zisterzienser Stifte Heiligenkreuz am Sattelbach bei Baden, welches den E-dur-Accord gibt und jeden Sonn- und Feiertag von fünf bis sechs Uhr Morgens ertönt, um die in den Thälern zerstreut Wohnenden zum Kirchengang zu laden. Sein Klang ist wirklich eigenthümlich, besonders wenn man ihn zum erstenmale und mitten in einem der Wälder vernimmt, von denen die umliegenden Berge bedeckt sind. Die Zerstörung des Hornes auf dem St. Stephansthurm war übrigens wichtig genug, Kaiser Friedrich III. zu bewegen, daß er Meister Ehrhard, dem Orgelmacher (31. Jänner 1450), einen eigenen Empfehlungsbrief ausfertigte, damit diesem die Herstellung des zerstörten Horns übertragen würde, die man auch wirklich vornahm, da sich ein Befehl von Ladislaus, König von Ungarn, vorfindet (vom Jahre 1454), zufolge welchem Niemand nach dem

„Hornplasen ohne offenen Licht“

(sollte wohl heißen mit offenem Licht) auf die Gasse gehen sollte. [132])

Im Jahre 1586 ließ man neue Uhrtafeln machen, welche 12 Fuß 5 Zoll hoch und 11 Fuß 3 Zoll breit sind. Der Stundenzeiger mißt 6 Fuß 4 Zoll und sein Herz (die Spitze) ist 2 Fuß breit. Die Ziffern haben 2 Fuß Höhe.

Von diesem Gemache des Thurmwächters genießt man schon einer überraschenden Aussicht nach allen vier Weltgegenden. Hier befinden sich auch die Fahnen und die Laternen, mit denen die Zeichen gegeben werden, wenn irgendwo Feuer ausbricht und mehrere Fernröhre, die sich auf bezifferten Halbkreisen bewegen und durch diese Ziffern auf Bücher hinweisen, in denen alle Ortschaften der Umgegend Wiens aufgezeichnet sind, damit der Thurmwächter auch zur Nachtzeit erkennen könne, wo das Feuer sei. Er schreibt dann den Namen des brennenden Ortes auf einen Zettel, steckt diesen in eine Hohlkugel und wirft die letztere in eine Röhre, welche von hier aus bis hinab zur Wohnung des Thurmmeisters läuft, der dann die hinausfallende Kugel öffnet und den Zettel weiter befördert. Auch ist ein Sprachrohr hier, durch das am Tage der Name der Gegend hinabgerufen wird, in welcher es brennt.

Man weis sich auch viel von einer Kegelbahn zu erzählen, die sich dort oben befinden soll, allein die Sache löst sich ganz einfach dahin auf, daß auf dem Boden ein Kegelstein eingemauert ist, und man sich mit dem Rücken gegen diesen Kegelstein, an eine ungefähr acht Fuß entfernte Säule lehnt

und sich mit dem Kopfe links nach dem Kegel umsieht, während man mit der rechten Hand die Kugel wirft, wodurch dann das Treffen allerdings erschwert wird.

Einige Stufen abwärts vom Thürmergemach führt der bei der Erwähnung der Ostseite des Thurmes genannte durchbrochene Steingang nach der Wendeltreppe, oder umgekehrt, wenn man diese Wendeltreppe, ohne sich in den unteren Thurmgeschossen aufzuhalten, emporsteigt, so gelangt man zu jenem Steingang. Am Ende der Wendeltreppe ist ein geschichtlich merkwürdiges Plätzchen, nämlich das sogenannte „Starhembergbankel", eine schmale nur für eine Person Raum gebende Bank, auf welcher der edle Rüdiger von Stahrhemberg zu sitzen pflegte, wenn er (1683) die Bewegungen im türkischen Lager beobachten wollte. In jenen Tagen der Gefahr befanden sich auch fortwährend zwei Jesuiten auf dem Thurm, um stets auszulugen und Alles, was sie bemerkten, sogleich an Stahrhemberg zu melden, der dann in Folge seiner Tapferkeit und Umsicht den St. Stephansthurm im Wappen führen durfte.

Das Gemach des Thürmers hat über der Uhr noch eine Abtheilung, in welcher eine Mittagslinie angebracht ist, welche der gelehrte Exjesuite Pater Franz errichtete, und die in einer auf den Boden eingelegten Linie besteht, auf welche ein, durch eine eigens hierzu ausgemeißelte Mauerlücke ziehender Sonnenstrahl genau in dem Augenblicke des Mittags fällt. Zur genauen Richtung der Uhr finden sich übrigens auch Sonnenuhren und andere Gegenstände, und endlich auch eine sehr künstliche Uhr, welche der Barfüsser Bruder David gefertigt hatte.

War die Aussicht aus den Fenstern der Thürmerwohnung schon großartig, so wird sie es noch mehr oben auf der Steingallerie, wo man unbeschränkt in die weiteste Ferne zu schauen vermag. Merkwürdig ist hier ein Blick auf die innere Stadt in der Richtung von Nordwest, da man sogleich den ältesten Theil Wiens mit den engen, vielwinkeligen Gäßchen und den hohen vielgiebeligen Häusern bemerkt. Auch hier erstaunt man über die Kühnheit des Baues, denn die Außenpfeiler ragen wie Riesenkrystalle aus der Tiefe herauf und machen Jeden schwindeln, der sich zu sehr seiner Einbildungskraft überläßt. Eben so gewahrt man hier aber auch die Sorgfalt, mit welcher die Alten arbeiteten, denn nicht nur nach Außen hin — wie heut zu Tage gewöhnlich — sondern auch nach Innen, ist Alles reichlich geschmückt und mit allem Fleiße vollendet. Diese Bewunderung mehrt sich aber auch mit jedem Schritte, den man weiter hinauf macht! —

Der Steingang ist aber auch geschichtlich merkwürdig, da von hier aus während der zweiten Türkenbelagerung dem anrückenden Heere des Herzogs von Lothringen Zeichen gegeben wurden. Es war nämlich ein kühner Reiter vom Regimente Götz, der, mit einer Botschaft des Herzogs, sammt seinem Pferde durch alle die vielen Arme der Donau schwamm und glücklich in die Stadt gelangte, worauf seine Ankunft dem Herzog durch Raketen angezeigt wurde, die man auf der Steingallerie anzündete (21. Juli 1683). Ebenso zeigte man das mehrmalige Zurückkommen des braven Kundschafters Koltschützky und seines Dieners, am Tage durch einen Rauch und Nachts durch ein Feuer an (im August 1683), und Koltschützky erhielt dann für seine vielen Wagnisse die Erlaubniß, das erste Kaffeehaus in Wien zu errichten. Bei dieser Belagerung erhielt der Thurm über tausend Schüsse, so daß seine Ausbesserung vier Jahre währte und 3500 Gulden kostete. Auch das Dachwerk der Kirche wurde so übel zugerichtet, daß man sich einer nach Ziegelart angestrichenen Leinwand bedienen mußte. [133])

Von dem Steingang aus gelangt man in die Oberpyramide, und zwar zuerst in das Gewölbe der durch ein besonderes Dach geschützten Feuer- oder Rathsglocke, mit welcher die Feuerzeichen gegeben werden. Sie trägt die Inschrift: „In nomine Patris, et Filii et Spiritus Sancti MCCCCLIII." Hier beginnt eine sehr merkwürdige hölzerne Wendeltreppe, deren schraubenförmige Spindel aus einem einzigen Stamme besteht, in den 56 Stufen eingepaßt sind. Diese Spindel (Zarge oder Wiege) ist so genau gearbeitet, daß man von oben herab durch die Schneckenlinie genau bis an den Grund sieht. Diese allem Wetter ausgesetzte Wendeltreppe reicht bis über ein gegurtetes Kreuzgewölbe, auf welchem eine größere und zwei kleinere Glocken ruhen. Die größere davon ist die Speiseglocke. Sie trägt das Bild der heiligen Magdalena und wurde 1613 gegossen (s. Inschrift IX). Die eine kleinere ist die Uhrschälle mit einem kugeligen eisernen Klöppel, und die andere die Primglocke.

Von hier aus geht man über mehrere ziemlich steile Holztreppen weiter hinauf und hat dabei immer mehr über die Kühnheit und Sicherheit des Baues zu staunen. So erreicht man endlich das 1707 eingeführte Zügenglöcklein, welches von Bartholomäus Kaffel gegossen wurde, und hier beginnt nun die 1842 vollendete neue Spitze des Thurmes, zu welcher man auf Leitern gelangt, die aber für den gewöhnlichen Besucher durch ein Eisengitter abgesperrt sind.

In früheren Zeiten, und zwar finden wir es im Jahre 1608 zum erstenmale angeführt, war es Sitte, daß, wenn hohe Personen in Wien einzogen, ihnen zu Ehren und zum Gruß eine Fahne von der Rose des St. Stephansthurmes entgegen geschwungen wurde, was denn immer nur ein kühner und gänzlich schwindelfreier Mann zu thun im Stande war. In dem ebengenannten Jahre verrichtete der Kirchenbaumeister Behringer dieses waghalsige Geschäft, als Erzherzog Mathias am 14. Juli mit der ungarischen Krone nach Wien kam und hier einen prachtvollen Einzug hielt. Im Jahre 1635 schwang der Kirchenbaumeister Humpeller die Fahne, als Maximilian, Churfürst von Baiern, nach Wien kam, und zwei Jahre später wollte der Badergeselle Stephan Mihl die Fahne schwingen, als Ferdinand II. zum römischen Kaiser erwählt war; allein die Festlichkeiten unterblieben, da Ferdinand am 15. Februar 1537 (9 Uhr Morgens) starb. Nun ließ man dieses Fahnenschwingen durch einundzwanzig Jahre. Als aber der achtzehnjährige Leopold I. zum Kaiser gewählt ward und seinen Einzug hielt, begab sich Gabriel Salzberger auf die Thurmrose, um die Fahne zu schwingen, allein der Einzug verspätete sich mehr und mehr, so daß es endlich Abend und Nacht wurde und Niemand dem unglücklichen Salzberger in der Dunkelheit herabhelfen konnte, der nun die ganze, schrecklich lange Nacht in dieser einsamen, schwindeligen Höhe auf der Rose zubringen mußte. Die Sage erzählt, daß des andern Morgens seine Haare grau geworden waren, aber geschichtlich wahr ist es, daß seitdem nicht wieder eine Fahne geschwungen wurde, bis am 20. October 1842 der Hofzimmermeister Jakob Fellner den höchsten Querbalken des Gerüstes betrat, um die kaiserliche Fahne in den Lüften zu entfalten.

Die Höhe des St. Stephansthurmes wurde schon oft gemessen und die Ergebnisse waren folgende:

1500. Nach Kuspinian	480 Werkschuhe.
1686. Nach Ressytko	448 »
1730. Auf den Heumannschen Kupferstich	450 gewöhnliche oder 434 1/2 Wienerfuß.
Jäkels Altographie	434 Schuh.
1810. Aman (bei Primisser)	420 Wienerfuß.
1810. Messung bei Aufstellung des Wetterableiters . .	432 W. Fuß.
1811. Almanach von Gotha	425 Schuh 6 Zoll.
1826—1827. Wilder	433 W. Fuß 3 Zoll.
1839. Genaue Messung nach der Aufgerüstung . . .	432 W. Fuß 2 3/4 Zoll.
1842. Nach vollendetem Neubau der Oberpyramide . .	435 W. Fuß 6 3/4 Zoll

also um 3 Fuß 4 Zoll höher als früher, weil der neue Adler mit dem Kreuz 10 Fuß 5 Zoll, der ältere aber nur 7 Fuß 1 Zoll maß.

Einzelne Maße am Hochthurm:

Höhe der Thurmhalle bis zu dem Fußboden des ersten Stockwerkes mit dem gemalten Adler	76	Fuß	9	Zoll	
» von hier bis zum Fußboden des Thurmwächtergemaches	133	»	2 5/8	»	
» von dort bis zu dem Fußboden der Steingallerie	46	»	6 3/4	»	
» von hier bis zum Knauf	168	»	7 3/8	»	
Adler und Kreuz	10	»	5	»	
Höhe der Zeigerachse an der Uhr über dem Kirchenpflaster	243	»	3 3/8	»	
Höhe der Zeigerachse über dem adriatischen Meere	762	»	8	»	
Blätterrose im Umfang	31	»	—		
» im Durchmesser	10	»	—		
Dicke der Rose bei den Blättern	3	»	6		
Höhe des Knaufes	5	»	—		[134])

Vor dem Thurmmeisterhäuschen, welches, um die Einheit herzustellen, doch auch einigermaßen in deutschem Stile überkleidet werden sollte, stehen — eine Seltenheit in der inneren Stadt — drei Akazienbäume, die vermuthlich erst vor einigen Jahrzehenten gepflanzt wurden, da sie auf dem Kupfer-

stiche von G. Dan. Heumann (um 1730) nach der Zeichnung des Salomon Kleiner, nicht vorkommen, wo auch das Thurmmeister-Häuschen eine andere Form hat und von demselben bis zur Reliquienkammer eine Planke geht, hinter welcher ein Baum steht.

C.

Die Oberkirche.

Wir stehen nun vor der Oberkirche mit dem niedrigeren Dache, auf dessen Südseite der kaiserliche Adler, an der Nordseite aber ein Kreuz und die Jahreszahl 1831 von glasirten Ziegeln dargestellt ist. Die Oberkirche oder der Chor wendet sich nach Osten, und verbindet sich dann im Bogen mit der nördlichen Längsseite des Domes. Sie hat im Ganzen vierzehn (also in der Halbansicht sieben) bis zum Steingang hinaufreichende und mit Zinken gekrönte Streben, zwischen denen sich immer je ein hohes, mit Maßwerk verziertes Spitzbogenfenster zeigt. Es ist dieses, trotz der Mannigfaltigkeit der Fensterrosen, der am mindesten reiche Theil der Kirche, daher wir uns vorzüglich mit den Denkmalen beschäftigen, die sich hier in ziemlicher Fülle vorfinden.

Zunächst der Wohnung des Thurmmeisters:

Mathias Ferr, Reichshofkanzleischreiber † 1625 und seine Frau Sabine † 1636. Der Bildstein von rothem Marmor, zeigt oben die sehr fleißig gearbeitete Auferweckung des Lazarus und unten die kniende Familie, nämlich den Vater mit vier Söhnen und die Mutter mit drei Töchtern.

Über diesem:

Adam Glag, Zeugscommissarius † 1629. Der Bildstein ist ganz verdorben.

An der Wand:

Anton Knop † 1717, Baumeister, sehr kleiner Schriftstein.

Daneben:

Grab der Magdalena v. Stampa, geboren Eißlerin † 1561. Im Bildstein ist oben die h. Dreifaltigkeit mit der Weltkugel, unten die Familie, nämlich Herr und die Frau, und sieben Knaben und vier Mädchen. Die Inschrift ist schon abgefallen. Auf dem einen der beiden Wappen ist ein Adler über einem Thor und auf dem Helm ein halber Adler, das zweite Wappen ist quer getheilt, das obere Feld ist schräg gestreift, das untere zeigt einen Löwenkopf. Auf dem Helm ein halber Löwe.

Johann Eran, b. Leinwandhändler † 1595. Auf dem Bildstein die Auferstehung Christi.

Joh. Khlele, b. Apotheker † 1610. Im Wappen ein einfacher Giebel mit drei Kleeblättern, auf dem Helm zwei Flüge, auf deren jedem wieder der Giebel, aber nur mit einem Kleeblatte. Zwischen den Flügen steigt ein großes Kleeblatt auf.

Über diesem:

Mathias Wiener, ältest. Reichshofkanzleischreiber † 1628. Das Wappen ist quer getheilt, im oberen Felde ein aufsteigender Adler, im unteren ein laufender Löwe. Helm gekrönt, mit einem halben Löwen.

An der nächstfolgenden Wand:

Leopold Gartner, Stadtrichter † 1603 und seine 2 Frauen. Der Bildstein zeigt ein Haupt- und zwei Nebenwappen. Das Hauptwappen ist quer getheilt, im oberen Feld ein gehender Greif, das untere ist schräg gestreift. Auf dem mit einer Binde versehenen Helm steht ein halber Greif. Das rechte Nebenwappen zeigt eine Sirene, das linke ist einfach getheilt. Das erste und vierte Viertheil sind senkrecht getheilt und haben im ersten Feld drei Sterne, im zweiten einen Greif. Das zweite und dritte Feld sind quer getheilt, das obere Feld zeigt einen aufsteigenden Adler, und das untere eine Verschnürung.

Ein vergitterer Grabstein. Auf der oberen Scheibe ist die Auferstehung Christi vorgestellt, das Wappen ist senkrecht getheilt und zeigt im ersten Felde drei Sterne, im zweiten einen Greif. Auf dem Helm ein halber Greif. (Ohne Inschrift.)

Nun folgt ein größeres Bildwerk von Sandstein, dessen fast lebensgroßes Mittelbild den Abschied Christi von den heiligen Frauen vorstellt. Dieses Mittelbild wird von sieben kreisförmigen kleineren Bildern umgeben, nämlich die Beschneidung, die Flucht nach Egypten, Jesus unter den Schriftgelehrten, die Gefangennehmung Christi, sein Fall mit dem Kreuze, das Crucifix und die Grablegung. Auf

einem Schilde links ist der Name Jesu und auf dem gegenüberstehenden ein Hahn angebracht. Diese wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herstammenden stark erhabenen Arbeiten sind von Zierathen umgeben, die dem 16. Jahrhundert (der Renaissance) angehören. Das Denkmal wurde um 1540 von dem Kirchenmeister v. St. Stephan, Johann Straub, errichtet.

Dicht dabei ist der Grabstein dieses Johann Straub † 1540. Auf dem Hauptwappen ein springender Hirsch mit hervorhangender Zunge und einer flatternden Halsbinde. Auf dem Helm zwei Flüge und der halbe Hirsch. Unten zwei Nebenschilde, auf dem einen der Name Jesu, auf dem andern der Hahn.

Am Pfeiler befindet sich eine Sonnenuhr und darunter ein kleines Weihbrunnbecken mit der Jahreszahl 1506 und dem Steinmetzzeichen [Zeichen] des Meister Georg Khlaig.

Dann folgt weiter:

Franz Lakhner, Bürger † 1571 und seine zwei Gemahlinnen. Der Bildstein zeigt oberhalb Christus, der die Urväter aus der Vorhölle befreit, links und rechts stehen die Bildsäulen der »Spes« und »Charitas« und unten ist eine sehr zahlreiche Familie. Im Wappen des Mannes ein schräger welliger Balken. Der Helm ist gekrönt und hat zwei Flüge. In dem Wappenschild der einen Frau steht nur D S (Dorothea Schwarzin), in dem zweiten ist das Zeichen [Zeichen] (S. Inschrift X.)

Neben diesem Denkstein steht wieder auf einer Säule ein kleines Giebelhäuschen, worin ehemals ein Licht brannte. Dicht dabei ist die Darstellung des Ölberges in ziemlich roher Steinmetzarbeit, Lampe und Bildstein wurden von Lienhart Lakhner's zweiter Frau, Magdalena, um 1502 gestiftet, welche jährlich 3 Pfund Pfennige für das Brennen jener Lampe bezahlte. Auf dem Bogen über dem Ölberg steht Renovirt Anno 1726, 1747, 1767, 1797 et 1836. Zu beiden Seiten sind Wappenschilde von Blech (?) angebracht. Auf dem einen war ein Adler gemalt, das zweite ist schräg in Gold und roth getheilt und zeigt zwei Hämmer.

Lienhart Lakhner, Kirchenmeister bei St. Stephan † 1517 und seine zwei Frauen Barbara † 1501 und Magdalena † 1555. Das Hauptwappen zeigt wieder den welligen Streif, den wir bei Franz Lakhners Denkmal sahen. Der Helm hat eine Binde und zwei Flüge, auf deren jedem wieder der wellige Streif angebracht ist. Unten am Bildstein sind noch drei Schilder angebracht. In dem ersten ist ein Hahn, im zweiten das Zeichen [Zeichen] und im dritten eine gewölbte Schrägbinde mit drei Hammern (das Wappen der zweiten Frau) dargestellt. (S. Inschrift XI.)

Wir sind nun an der südlichen Wand der Reliquienkammer angelangt. Hier beginnt eine Reihe von halberhabenen Arbeiten aus der Leidensgeschichte Christi, welche, wenn eben auch nicht schön, so doch etwas Markiges und Kräftiges an sich haben. Sie wurden 1580 von dem Bürgermeister Bartholomäus Prandtner und den Stadträthen Ruebertus Schaller, Stadtrichter, Haunß von Thaw dem Aelteren, Johann Prunner, Doctor, Haunß Seiss, Ober-Stadtkämmerer, Osterwaldt Hüttendorffer, Ulreich Khrenn und Georg Fürst errichtet und sind leider schon vielfach beschädigt. Sie zeigen: 1. den Einzug Christi, — der zweite Bildstein wurde bei Eröffnung eines Fensters hinweggenommen, — 3. das Abendmahl, 4. den Ölberg, 5. die Gefangennehmung Christi, 6. an der östlichen Seite der Reliquienkammer Christus vor Pilatus, 7. die Geißelung, 8. die Dornenkrönung, 9. Sehet den Menschen, 10. Christus vor Pilatus und 11. die Kreuztragung.

Unter der Dornenkrönung befindet sich der Grabstein des Michael Grecht † 1606. Der Bildstein zeigt das Crucifix, unter welchem die Familie kniet. Das Wappen ist im Bogen dreifach getheilt. In den beiden obern Feldern steht je ein Krebs, in dem untern ist die Gerechtigkeit mit Schwert und Wage dargestellt. Der Helm hat eine Binde und zwei Flüge, deren jeder den Krebs zeigt, und zwischen den Flügen steht wieder die Figur des Mittelfeldes.

Michael Paumgartner, Spezereihändler † 1678 (ein kleiner Stein).

Nun folgt die „Armenseelen-Nische“, in deren Mitte auf einer Säule der duldende Christus in Lebensgröße (halbe Figur) dargestellt ist. Die Wand ist bemalt und zwar (um 1825—30) von Jos. Danhauser. Das Bild stellt die heilige Maria als Beschützerin der Armen Seelen dar.

An dem linken Pfeiler dieser Nische ist der Denkstein des Peter Haller † 1563, k. Rath und Hofpfennigmeister. Die Jahreszahl ist nur angefangen 15**, das Datum unausgefüllt.

Hierauf folgt: Anthoni Gienger, k. Rath bei der Raitkammer † 1574 und seine Frau Cäcilia † 1573. Der Grabstein hat zwei große Wappen. Das eine ist in vier Felder getheilt. Das erste und vierte ist schräg getheilt und zeigt eine Art, das zweite und dritte hingegen einen aufsteigenden Eber. Der Helm ist gekrönt, hat zwei Flüge und einen halben Eber. Das zweite Wappen ist schräg getheilt, das linke Feld ist schräg gebändert und in dem rechten zeigt sich ein Hund mit einer Hacke. Der Helm, auf dem sich wieder dieser Hund erhebt, ist nicht gekrönt.

Anton Bormastimus, kais. Hofsprachmeister † 1713 und sein Bruder Jakob, kais. Kammerdiener † 1728. Ohne Bildwerk.

Ueber diesem Denkstein sind drei alte Bildsteine in halberhabener Arbeit angebracht, nämlich das Crucifix mit Maria und Johannes, die Grablegung und die Auferstehung. Sie gehören wahrscheinlich einer früheren Zeit an als die eilf zuvor erwähnten Darstellungen, was nicht nur die Gewandungen, sondern auch die Verzierungen der Gesimse anzeigen. Auf der anderen Seite der Nische steht der Grabstein des:

Joh. Christoph Hindterhofer, Kammerdiener der Kaiserin Eleonora und Hauptmann ihrer Herrschaften † 1664. Auf dem Wappenschilde ein Mann mit einer Lanze. Auf dem gekrönten Helm zwei Büffelhörner, aus deren Spitze drei Federn ragen und zwischen den Hörnern ein nacktes Weib mit drei Blättern in der Rechten.

Christoph Hillinger, Dr. der Rechte † 1560. Der Grabstein zeigt ihn selbst, die eine Hand auf die Brust gelegt vor dem Crucifix, vor dem ein Todtenkopf liegt. (S. Inschrift XII.)

Die Wände der oberen Sakristei, auf deren Dach sich das Stadtwappen und die Jahreszahlen 1580, 1694, 1718 und eine Inschrift befinden (s. Inschrift XIII.), sind leer, dann aber folgt ein sehr merkwürdiges Bildhauerwerk, von dem wir im hohen Grade bedauern müssen, daß es so sehr beschädigt wurde. Es mißt 15 Fuß in der Breite, wurde von dem Rathsherrn und Brückenmeister Joh. Hutstoker im Jahre 1523 gestiftet und sollte zugleich als sein Denkmal gelten.

Dieses Bildwerk ruht auf zwei sich begegnenden Bögen und zerfällt in eine Hauptdarstellung und in zwei, oben angebrachte, kleinere Bilder. Jenes Hauptbild zeigt den Kreuzzug Christi, der namentlich in Beziehung auf die Trachten sehr interessant sein würde, wenn das Werk geschont worden wäre; allein es ist alles bis auf die Figur des Heilandes verstümmelt. Aber noch zeigen manche einzelne Theile, die Rüstungen z. B., mit welchem Fleiße es ausgeführt war.

Über diesem Kreuzzug ist links ein Schild mit der Jahreszahl 1523 und einem Engel, der zwei Wappen hält, wovon das eine einen Adler und das zweite eine Mütze zeigt. Diesem Schild gegenüber ist ein Kranz mit demselben Wappen. Die eine der Nebendarstellungen zeigt Christus am Oelberg und die zweite die Gefangennehmung des Herrn. Beide scheinen von anderer und weit schwächerer Hand als der Kreuzzug. An der linken Seite dieses Denkmals steht ein Engel mit dem schon erwähnten Wappen. An der rechten Seite stand früher eine gekrönte weibliche Figur mit einem Kelche. Daneben ist das Namenszeichen des Conrad Blauen.

Die Kanzel des Johannes Kapistran, vor welche wir nun treten, ist jedenfalls ein merkwürdiges Erinnerungsstück, denn hier predigte dieser Franziskanermönch den Wienern, die doch meist nur deutsch verstanden, in lateinischer Sprache, und wußte sie dennoch dergestalt zu begeistern, daß der Raum des damaligen St. Stephansfriedhofes zu klein wurde, um die Menge zu fassen, und ihm auf dem Minoritenplatze, auf der Laimgrube, zu St. Ulrich und im Werd (der jetzigen Leopoldstadt) Kanzeln errichtet werden mußten, und an dem letzten Orte der Stadtkoch Klaus sogar einen ganzen Ochsen braten ließ, um den Hunger der Anwesenden zu stillen, wofür ihn dann die Fleischer verklagten. [135]) Kapistran kam am 31. Mai 1451 bei Kaiser Friedrich III. in der Neustadt an. Er war ein äußerst berühmter Prediger, den dieser Kaiser eigens aus Italien berief. Am sechsten Juli erschien er in Wien und predigte zum erstenmale auf der Kanzel, die wir eben vor Augen haben. Man wußte wohl von je, daß er nicht deutsch predigen konnte, und daher stieg bei der Nachwelt auch die Verwunderung über die große Wirkung seiner Kanzelreden nur um so mehr. Aber die neueste Geschichtforschung gibt hierüber Aufschluß und beweist, daß er jedesmal einen Dolmetsch hatte, und zwar keinen unangesehenen, denn als er in Mähren predigte, machte sogar der Bischof Wilhelm seinen Uebersetzer. [136]) Die Anwesenden sahen also den bereits fünfundsechszigjährigen, kleinen, mageren Mann mit seinen flammenden Blicken und den feurigen Geberden, und vernahmen die mächtig ergreifenden Töne seiner Stimme, während ihnen seine Worte durch den Dolmetsch wie durch einen milderen Wiederhall verständlich gemacht wurden. Auch Kaiser Friedrich wohnte seinen Reden bei und beschenkte ihn mit Meßkleidern, da Kapistran weder Gold noch Silber achtete. [137]) Wie sehr aber ein kräftiger, keinen Widerstand achtender Geist auf seine ganze Umgebung einwirke, das sieht man wieder an dem kleinen, mageren Kapistran, der Tausende und aber Tausende zu dem Kreuzzug gegen die Türken entflammte und dessen unerhörtem Muth es gelang, das ganze Lager Muhameds bei Belgrad zu erobern (Juli

1456), und zwar trotzdem, daß dieser schon einen Theil der Festung erstürmt hatte. Schön war auch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Kapistran und dem edlen Hunyad, und es scheint ein tieferes Seelenbündniß zwischen diesen Männern gewesen zu sein, als man gewöhnlich glaubt, denn da der tapfere Hunyad starb (11. Aug. 1456), fühlte sich Kapistran wie gänzlich verlassen und folgte ihm schon nach zwei Monaten (23. October) hinüber in das bessere Leben.

Die Kanzel soll noch die selbe sein, auf welcher Kapistran seine Reden hielt; wir glauben aber, daß, wenn sie wirklich die nämliche ist, auf welcher er predigte, sie schon früher dagestanden haben müsse, da man bei seiner Ankunft in Wien wohl nicht sogleich einen steinernen Predigtstuhl errichten konnte. Wir lesen nunmehr auf ihr die Worte:

Auf dieser Kanzel hat der H. Johannes Capistranus, Franziskaner A. 1451 öffters geprediget und vielfaltige Wunder gewirket. Renoviret und mit der Bildnuß Deß Heiligen gezieret in Jahr 1738, (spät.) Ren. 1839. (S. Inschrift XIV.)

Sie wurde nämlich im Jahre 1783 erneuert und über ihr das Standbild des nunmehr heilig gesprochenen, hochbegeisterten Mannes aufgestellt. Ihr gegenüber auf einem kleinen Hügel war einst ebenfalls eine Kanzel, auf welcher man in den Zeiten, als sich das Lutherthum in Oesterreich ausbreitete, Gegenpredigten (Controversae) hielt.

Unmittelbar neben dieser Kanzel ist der im 18. Jahrhundert erbaute Eingang zur neuen Gruft welcher die Inschrift trägt:

„Gott gib ihnen die ewige Ruh — und das ewige Licht leuchte ihnen."

Crucifix Cappel zu der neuen Grufften. 1752.

Diese Gruft wurde 1752 mit den Kosten von mehr als 12,000 Gulden erbaut. Innerhalb des Gitters ist ein Christus am Kreuze, ein Zinkabguß jenes aus dem 15. Jahrhunderte stammenden Schnitzwerkes, welches früher hier, nunmehr aber in der St. Barbaraeapelle aufgestellt wurde. Von diesem Christusbilde, welches zu den besten Arbeiten jener Zeit zu zählen ist, geht im Munde des Volkes eine Sage, die wir anführen und zugleich geschichtlich widerlegen müssen. Man erzählt nämlich, daß vor ungefähr zehn Jahren ein Jude nachgefragt haben solle, ob das in Holz geschnitzte Original, welches, da es unter dem erwähnten Eingang stand, sehr viel vom Wetter gelitten hatte, nicht zu verkaufen wäre, und er soll, nach mehreren geringeren Beträgen, endlich auf die Summe von 10,000 Gulden gestiegen sein, da er Gelegenheit wußte es in England an einen Sammler von Alterthümern um einen noch höheren Preis zu verkaufen. Da man nun — heißt es weiter — dem Juden nicht recht traute, dennoch aber auf den hohen Werth dieses Crucifixes aufmerksam gemacht wurde, beschloß der hiervon benachrichtigte Erzbischof Milde es in Zink abformen und das Urbild an eine gesicherte Stelle bringen zu lassen. Wir erstaunen, wie sich selbst in unseren Tagen solche Sagen entspinnen können; lernen aber daraus, wie leicht sich dieselben in die ältere Geschichte einschleichen konnten. Der eigentliche Sachverhalt ist ganz einfach folgender, daß Professor Kupelwieser den Werth jenes vom Alter ganz schwarz gewordenen Crucifixes erkannte und 1844 den Erzbischof darauf aufmerksam machte, daß es erhalten zu werden verdiente. In Folge dessen wurde es von dem Bildhauer Joh. Schrott gereinigt und eine Hohlform davon gegossen, nach welcher Mohrenberg 1844 jenen Zinkguß machte, der nunmehr, mit Holzfarbe angestrichen, in dem Eingange zur neuen Gruft aufgestellt ist. Auch in den Sälen der kais. Akademie der bild. Künste befindet sich ein Gipsabguß dieses merkwürdig naturwahren Kreuzbildes.

An der rechten Seite dieses Gruft-Eingangs ist ein kleines Weihbecken in Gestalt eines Todtenkopfes. Am nächsten Pfeiler befinden sich drei Denksteine über einander. Der unterste derselben ist für:

Katharina Reicherin, k. Raths-Gemahlin † 1559. Der runde Bildstein zeigt zwei Wappen. Das eine ist vierfach getheilt und trägt im 1. und 4. Felde schräge Streifen, im 2. und 3. einen Greif. Auf dem Helm ist ebenfalls ein Kreuz. Im zweiten Wappen ist ein oben offenes Rad. Auf dem Helm ein nackter Mann, der einen Schild hält.

Über diesem: Kasimir von Sekhendorf, Ritter zu Kirchsperg † 1542. Im Bildstein das Crucifix, darunter kniend Mann und Frau. In den vier Ecken vier Wappen. In dem oberen links zwei mit Blättern besetzte Hörner, in dem rechten drei Muscheln. Das untere linke zeigt ein Zikzakkreuz, das rechte in dem oberen Felde drei Rauten. (S. Inschrift XV.)

Über diesem: Mathias Hueber, Hofcassier † 1643.

In der Vertiefung zwischen den Pfeilern ist die Darstellung des jüngsten Gerichtes, eine Steinmetzarbeit aus dem 16. Jahrhundert, welches nicht wegen seines Kunstwerthes, wohl aber deßhalb merkwürdig ist, weil wir hier Christus in dieselben beiden Halbbögen eingerahmt finden, wie am Riesenthor. Links und rechts von dem Erlöser sind posaunende Engel und etwas tiefer Johannes und Maria. Unter dem Heiland ist ein Engel mit dem Kreuz und der Geißelsäule, unter diesem die Auferstehenden und in den Ecken die kleinen Figuren der Stifter dieses Werkes, welches leider sehr stark beschädigt ist, aber noch einige Spuren von früherer Bemalung (Fassung) zeigt und mit ziemlichem Fleiße ausgeführt gewesen sein mag.

Dicht dabei ist der Grabstein von rothem Marmor, welchen Nikolaus Wellinger, Bürgermeister zu Krems und Stein, seiner Gemahlin Barbara † 1519 errichten ließ. Im Wappen, wie auf dem Helm, sind zwei Flüge. Oben ein Auffatz von Sandstein, zum Andenken seines Vetters Dr. Jobsten † 1567. Das Wappen ist vierfach getheilt; im 1. und 4. Feld zwei Flüge, im 2. und 3. ein Zinkengiebel.

D.

Die nördliche Seite der Unterkirche mit dem Neuthurm.

Die Wohnung der Todtenträger von St. Stephan, die sich hier befindet, ist der einzige Anbau an die Domkirche, bei welcher man einigermaßen den deutschen Baustyl berücksichtigte. Sie zieht schräg hinüber gegen den Neuthurm, an dessen Fuß wir nun stehen, und der in seiner Anordnung so sehr dem Hochthurme gleicht, daß wir uns nicht genöthigt sehen, hier dasselbe zu sagen, was wir schon früher bemerkten. In sein Inneres führen zwei Steintreppen, er ist aber am bequemsten zu besuchen, wenn man, nachdem man von dem Hochthurm herab kommt, über die Kirchendecke hinweg oder rings an der Steingallerie fort geht, durch welche die Oberkirche gekrönt wird, indem man dadurch schon auf die Gewölbung der Thurmhalle gelangt und dann nur noch an 130 Stufen zu steigen hat, bis man zu jenem Absatz gelangt, wo der Weiterbau aufhörte.

Man genießt von hier eine herrliche Aussicht gegen die Donau und das Marchfeld, die, selbst wenn man vom Hochthurm herabkam, noch gefällt, weil sie, nicht gar zu sehr aus der Vogelschau genommen, mehr einem Gemälde gleicht. Hier erhebt sich auch der von Hanns Saphoy 1579 erbaute kleine Thurm mit dem geschweiften Kupferdach, auf dessen Spitze eine Kugel und ein Adler angebracht sind. An dem östlichen und westlichen Fenster dieses kleineren Thurmes war der Erzherzoghut von Oesterreich gemalt und unter einem derselben das Wappen des Bürgermeisters Johann von Thau mit dem Sinnspruch „Festina lente" und ein Hirsch mit den Worten „Dum spiro spero" und der Unterschrift „Hirsch Raitmäster" angebracht. Unter dem Adler ist eine Kupfertafel mit der Inschrift: „Michael Schwingenkessel von Lansperg, Burger und Kupferschmied in Wien, hat den Thurm deckt und den Knopf darauf gemacht in MDLXXIX Jahr." Er bekam zur Fertigung dieser Kuppel 676 Pfund Kupfer. Auf der Kugel steht in lateinischen Versen erzählt, daß 1579 da Johann von Thau das drittemal Bürgermeister war, auf Befehl des Kaisers dieser Thurmgipfel errichtet worden sei. [138]) Der Saphoy'sche Aufsatz enthält eine Glocke, welche ebenfalls zu den ungewöhnlich großen gehört und allgemein die „Pummerin" genannt wird. Sie ward 1472 von Felix Fabian gegossen, wog 16,000 Pfund und hing damals in dem Hochthurm, wo sie vermuthlich zersprang, weil sie 1588 stückweise herabgelassen wurde. Man gab ihr noch einen Zusatz von 4850 Pfund Erz und ließ sie zu ihrer jetzigen Größe umgießen. Sie hing aber nach ihrer Vollendung durch 21 Jahre an einem für sie erbauten Glockenstuhle auf dem St. Stephansfriedhof, und wurde erst 1579, eines Freitags Früh, in den Thurm emporgezogen, wovon die Sage geht, daß sie durch ein einziges, zehnjähriges Mädchen, mittelst einer Schraube ohne Ende hinaufgewunden worden sei. Indessen fand Ogesser [139]) in dem



Stadtarchive, daß Kaspar Saphoy und die beiden Schlossermeister Michael Baumgartner und Philipp Perchtold die hierzu beauftragten Werkleute waren, daß der Drechsler drei große Scheiben für die Zugseile und zehn Spindeln zu den Zügen machte, und daß den drei Werkleuten für Gerüste, Zugseil und Probeseil 300 Gulden bezahlt worden seien. Die Pummerin wiegt 20,800 Pfunde, sie wurde von dem Bischof von Gurk zu Ehren St. Johannes des Täufers eingeweiht, wobei Hofrath Eder und Bürgermeister Georg Brandstätter Zeugen waren, und ist mit mehren Bildwerken geschmückt, deren Modelle Linhart Woller schnitzte. Diese Bildwerke zeigen den gekreuzigten Erlöser mit seiner h. Mutter und dem h. Johann und an der anderen Seite den h. Paul, St. Peter und St. Stephan, über denen die Worte angebracht sind: Arban Weiss hat mich gegossen. Ihr oberer Ring trägt eine besondere Schrift (s. Inschrift XVI.). Sie hat einen Schwengel von 650 Pfund und wird an Festtagen und bei großen Begräbnissen geläutet.

Der Besuch des Neuthurmes ist jedenfalls anziehend, denn er gemahnt in seiner Unvollendetheit und seiner Verlassenheit an ein Stück Natur, das die Einwirkung der Zeit aus einem Kunstwerk machte, denn er ist nach oben sehr stark verwittert, da man vermuthlich weicheren Stein als zum Hochthurm nahm und hunderte von Tauben nisten in allen Ecken der Giebel und anderen Zierathen, selbst die Wendeltreppe ist stellenweise ganz mit dem Unrath dieser Vögel bedeckt, die nichts weniger als schen sind. Man hat eine wehmüthige Empfindung, wenn man von seinen Zinnen nach dem Hochthurm aufsieht, der wie ein gigantischer Urahne über den angefangenen Bau hinweg schaut, der schon so lange seine Vollendung erwartet!

So wie die Unterhalle des Hochthurmes das Primthor bildet, so bildet auch die Unterhalle des Neuthurmes einen Eingang, der den Namen des Adlerthores trägt, weil die Kuppel des Neuthurmes einen Adler an der Spitze hat. Es ist fünfseitig gebaut und hat drei Eingänge von der Straße her und zwei Thüren, welche in die Kirche führen. Die Wände sind reich mit halberhobenem Maßwerk verziert. Auf dem Mittelpfeiler der Kirchenthüren steht das Standbild der Madonna mit dem Christuskinde, rechts der heilige Rochus und links St. Johann (?)

An der linken Seitenwand ist das Grabmal des Christian Lobmwein, kais. Raitdiener † 1580. Der Bildstein zeigt das Crucifix, zu dessen Füßen drei Männer und eine Frau knien. Im Hintergrund ist Wien angebracht. Das Wappen ist durch drei Bogenlinien in drei Felder getheilt. Im ersten Feld ein Löwe, der ein kurzes Schwert (?) hält, im zweiten, senkrechte Streifen. Im dritten (unteren), eine Art Tannenzapfen. (?) Der Helm hat zwei Flüge mit den senkrechten Streifen und einen halben Löwen.

Über dem Weihbrunnkessel ist der kleine, zierlich gearbeitete Denkstein der Anna Maria Sakhlin † 1638. Das Wappen ist senkrecht getheilt. Im ersten Feld ein Schrägbalken mit 3 Trauben, über und unter dem Balken ein Stern. Im zweiten Feld ein zweischwänziges Meerweib. Der gekrönte Helm hat 2 Büffelhörner und dazwischen einen Spitzhelm (ähnlich wie auf dem Bigsalzischen Grabstein), oder eine spitze Mütze mit 3 Federn. Im untern Theile des Grabsteines eine kniende Frau.

An der rechten Seitenwand ist das Grabmal des Jakob Öchsel, kais. Rath † 1479. Auf dem Bildstein das Crucifix, und darunter kniend ein Herr, eine Frau und zwei Töchter.

Die Eingangshalle hat drei Fenster, an deren unteren Theilen alte Glasmalereien eingesetzt sind und zwar, am linken Fenster die Steinigung des heil. Stephan und ein gekrönter Heiliger, im mittleren die heil. drei Könige und im letzten einige Architekturstücke, die wahrscheinlich in früherer Zeit eine andere Bestimmung hatten. Auf dem Fußboden vor den drei Thüren liegen Grabsteine, die theils gänzlich abgewetzt sind, theils nur noch einige Buchstaben zeigen (z. B. † obiit), aber der Schriftform nach ziemlich alt sein dürften.

Grabsteine am Fuße des Neuthurmes sind folgende:

Gleich neben der Todtenträgerwohnung ist ein Denkmal mit drei sehr beschädigten Figuren, welches, weil sich in der einen (unteren) Ecke ein Bretzel befinden soll, den Eltern des Kardinal Klesel zugeschrieben wird, da dessen Vater ein Bäcker war. Es ist aber älteren Ursprungs, zeigt in der Mitte einen Bischof, links St. Roch und rechts St. Elisabeth. Unter dem Bischof ist ein viereckiges Schriftfeld, auf dem nur noch der Buchstabe M lesbar ist, und über dem zwei kleine Figürchen sichtbar sind, von denen das eine die Hände hoch emporhebt. Auch an den Seiten (unten) sind kleine Figürchen, und links ein Schild mit einem Andreaskreuze (das vermeinte Bretzel). Auch an dem unteren Rand war eine Schrift.

Oswald Saumer, Benefiziat v. St. Stephan † 1555. Im Bildstein Christus am Kreuz und der kniende Priester.

Protucius Celtes, Dichter † 1508. Er war 1. Febr. 1459 zu Wipfeld in Franken geboren und wurde am 1. Mai 1487 vom Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg zum Dichter gekrönt. Auf dem Gesimse des Denksteines steht DEO . OP . MAX. Über demselben ist der Dichter selbst mit Büchern abgebildet. Links und rechts Früchte. In der Mitte des Steines ein Lorberkranz und darinnen die Buchstaben $\frac{V}{V}+\frac{I}{O}$. Zu beiden Seiten des Denksteines waren Baumstämme, der Linke fehlt (s. Inschrift XVII.).

Lorenz Zimmermann, Dr. der Rechte † 1574. Zierlich gearbeiteter Denkstein. In der oberen Hälfte Christus auf der Weltkugel, der den Tod und die Sünde hinabstößt, in der unteren Hälfte Mann und Frau, jedes mit seinem Wappen. Das des Mannes hat einen Schrägbalken, das der Frau ein Kameel. Die Zimier der Helme ist vor Schmutz nicht zu erkennen.

Paul Haller von Hallerstein † 1536. Das Wappen vierfach getheilt. Im 1. und 4. Feld ein schräger Winkel. Das 2. und 3. ist quer getheilt und hat oben eine halbe Raute, unten einen Löwen. Auf dem Wappen zwei Helme. Der linke Helm hat eine Binde, einen Flug und ein Hirschgeweih, der rechte ist gekrönt, und trägt zwischen zwei Büffelhörnern, aus denen Pfauenfedern ragen, eine weibliche Figur.

Joh. Metzkher † 1546. Anton Rappold † 1554 und deren Gemahlin Anna † 1554. Im Bildstein oben ein Crucifix, darunter eine kniende Frau mit einem Rosenkranz, rückwärts ein Berg mit einem Schloß. Unten drei Wappen. Im Ersten das Zeichen, das Zweite ist quer getheilt und hat oben einen aufsteigenden Adler und im unteren Feld einen Halbmond und zwei Sterne. Im dritten Schild eine halbe Figur mit einem gewundenen Seile.

Nun folgen zwei Grabsteine, die übereinander stehen. Der obere ist für:

Paul Strasser, Buchführer † 1556. Im Bildstein das Kreuz, darunter knien zwei Männer und zwei Frauen. Im Wappen ein Mann. Der Helm hat zwei Büffelhörner.

Paulus ...... (?) Auf dem Bildsteine die Gerechtigkeit mit Schwert und Buch. Ein Greis scheint einer vor ihr Knienden auf die Gerechtigkeit hin zu weisen. Oben Kränze. (S. Inschrift XVIII.)

Ein Denkmal ohne Namen. Auf dem sehr beschädigten Bildstein drei männliche Figuren, die mittlere hält ein Lamm. Unten kniet der Stifter.

Gabriel Kremmer, junger Rechtsgelehrter † 1566.

Wolf Kremmer, k. Rath und Einnehmer in Ungarn und Oesterreich † 1564, und seine Frau Anna † 1541, geb. Schmiedin. Das Wappen ist einfach getheilt. Im 1. und 4. Feld ein gekrönter Greif, im 2. und 3. mehrere Sparren. Auf dem Helm ein halber gekrönter Greif.

An der andern Seite des Adlerthores:

Niklas Kherner, Bürger † 1567. Auf dem Bildstein das Crucifix und darunter Herr, Frau und ein Mädchen. Unten zwei Schilde mit den Namenszügen.

Moritz Freiherr von Peschwitz, k. Oberster † 1674. Das Wappen ist vierfach getheilt und hat einen Mittelschild. In 1. und 4. Feld ein Vogel, der im 4. hält einen Zweig. Im 2. und 3. eine Querbinde. Im Mittelfeld ein Blumenstrauß.

Mathäus Hueber, Bürger † 1556. Im Bildstein das Kreuz und Herr und Frau.

Neben diesem Denkmal befindet sich ein Steinkästchen zu einer Lampe. Es hat unten einen Schild mit dem Zeichen.

Balthasar Beugl, Bürger † 1585. Im Bildstein das Crucifix und darunter Herr und Frau.

Die nördliche Wand der Unterkirche gleicht der entsprechenden an der südlichen Seite des Domes, nur ist hier keiner der Giebel ausgebaut auch zeigen sich keine Anbauten an ihr. Das Thor, welches sich hier befindet, heißt das Bischofthor, weil es dem Bischofhofe gegenüber liegt, und gleicht im Allgemeinen dem Singerthor; doch sind an den Bögen der Kirchenpforte durchaus nur weibliche Heilige angebracht, und in dem Mittelfelde unten der Tod und über dem Bogenfries die Krönung der heiligen Maria dargestellt. Die beiden Figuren, die neben den Bogen links und rechts auf einzelnen Säulen stehen, sind Maria und der Erzengel Gabriel. Auch hier sind wieder die Standbilder eines Herzogs, einer Herzogin und zweier Schildhalter.

Der Herzog ist ganz so gekleidet, wie das entsprechende Standbild im Singerthor, nur hat die Krone keinen Bügel. In der Mantelspange und im Mittelfelde des Gürtels zeigt sich die österr. Binde. Der Herzog, welchen Feil für den Bruder Rudolph des Stifters, Herzog Albrecht den Dritten erklärt, [140]) hält in der Rechten das Modell einer Kirche, unter dem eine Schriftrolle herabfällt. Der

Schildhalter des Herzogs ist jugendlich und trägt dasselbe Wappen und denselben Helm, wie jener Bärtige an der Seite Rudolphs.

Die Herzogin hält das Scepter in der linken und die offene Rolle in der rechten Hand. In den Scheiben der Mantelspange und im Mittelschild des Gürtels ist der österr. Bindenschild. Auf dem Obertheile ihres Kleides sind drei Adler, als das Abzeichen von Schlesien, sichtbar. Feil erklärt sie daher für die erste Gattin Albrecht III., nämlich Elisabeth, Tochter Kaiser Karl IV., aus seiner dritten Ehe mit Anna, Tochter Bolek's, Herzogs von Schlesien.

Der neben ihr stehende Waffenträger ist in einem weiten Faltenmantel gehüllt und hält das Wappen Karls IV. des Vaters der Herzogin. Diese Standbilder sind zwischen 1368 und 1375 gefertigt, weil im ersteren Jahre der Herzogin ihr schlesisches Erbe zufiel, und im letzteren Albrecht zum zweitenmale und zwar Beatrix, Burggräfin von Nürnberg, heirathete.

An den linken Thürstock der Pforte ist ein ehemals weißer, nun aber von der häufigen Berührung tief ausgegriffener, in Messing gefaßter Stein eingemauert, welcher unter dem Namen des Kolomansteines bekannt ist. Dieser Stein, auf welchen bei der Marter des heiligen Koloman dessen Blut floß, als man ihm das Bein absägte, wurde, einer einst über diesem Steine befindlichen Inschrift zufolge, von dem Bischof Peter von Chur geweiht und 1361, unter Rudolph IV., hier eingemauert, welcher Herzog eigenhändig mehrere Reliquien darunter gelegt hatte. Auf der Messingeinfassung stand eine jetzt kaum mehr lesbare Schrift. (S. Inschrift XIX.)

Auf der linken Strebepfeiler-Wand, der ebenfalls von Pilgram gebauten Vorhalle, ist nachfolgende geheime Schrift, von der Erfindung Herzog Rudolph's VI. angebracht, welche zu entziffern, sich die gelehrtesten Männer vergeblich bemühten, bis es endlich dem Hofrath von St. Blasius, Joh. Bapt. Kepfer, glückte, sie vollkommen zu enträthseln.

Sie heißt: **Hic est sepultus Dei gratia dux Rudolphus fundator.**

(Hier ist begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph der Stifter). [141])

Die Glasfenster der Halle sind einfache Architekturstücke, die früher vermuthlich für einen anderen Ort bestimmt waren.

Gleich neben dem Eingang der Halle befindet sich eine halberhabene Arbeit, Christus am Oelberge vorstellend. Auf der untern Platte derselben stand einst geschrieben, daß Bischof Georg von Passau einen Ablaß für 60 Tage für Jeden ertheile, der hier drei Vaterunser und drei Ave Maria bete. Die Bildhauerarbeit trägt noch Spuren früherer Bemalung.

Neben diesem Bildstein befindet sich eine sehr alterthümliche Schrift, die jetzt schon schwer lesbar ist (s. Inschrift XX.), und unter derselben ist ein kleines Eisengitter, hinter dem einst die Bilder der heil. drei Könige standen. [142])

An den beiden letzten Pfeilern, rechts vom Bischofthore, ist oben der Tirna'sche Helm mit dem Wappen, gleich dem erwähnten an der Stirnseite, angebracht.

Denkmale zunächst dem Bischofthor:

Georg Hosch, bürg. Handelsmann und seine Gemahlin Maria † 1609. Im Bildstein die Auferstehung Christi, darunter 4 männliche und 5 weibliche, sehr beschädigte Betende. Links als Seitenfigur St. Paul, die rechte Seitenfigur fehlt. (Kein Wappen.)

Kaspar Aichinger, Bürger † 1603. Im Bildstein das Crucifix, unter dem zwei Männer und eine Frau knien. Im quergetheilten Wappen oben ein zweischwänziger Löwe, unten ein Auge. Der Helm ist gekrönt und trägt Pfauenfedern.

Quirinus Teininger, Magister aus Insbruck † 1513. Er ist in Lebensgröße abgebildet und hält an zwei Ringen die Inschrifttafel. Links ist ein Wappen, an einem Riemen hängend, welches einen Arm mit einem Hammer zeigt, rechts ein bekränzter Helm, als dessen Zimier zwei Arme aufsteigen, die oben mit einem Laubkranz verbunden sind.

Über diesem ist der runde Inschriftstein des Georg Engelhard, Bürger † 1580.

Bei dem letzten Pfeiler, in der Ecke: Colman Schen, Unterstadtkammerer † 1596. Das Wappen ist quer getheilt und zeigt in der unteren Hälfte Querstreifen. Das Obere ist durch einen aufsteigenden Winkel in drei kleinere Felder getheilt, in deren mittlerem sich ein Löwenkopf befindet. Der Helm ist nicht gekrönt und trägt einen halben Löwen. [143])

Die nördliche Seite des St. Stephansdomes kann wegen des unausgebauten Neuthurmes und der gänzlich roh dastehenden Giebelmauern mit der südlichen Längsseite nicht wetteifern; allein, sie macht doch auch ihren großartigen Eindruck und vorzüglich des Nachts in Vollmondlicht, wenn man sich an die Ecke der Schulenstraße stellt, wo dann der Hochthurm im Vergleich mit dem Neuthurm noch riesenhafter erscheint, und Dach und Mauerwerk als so gewaltige Massen emporsteigen, daß man mit Ehrfurcht und zugleich mit Andacht erfüllt und an K. Ziegler's Strophe gemahnt wird:

Heil'ger Dom, bei stiller Nacht
In des Mondes goldnem Bade,
Bist Du mir in deiner Pracht
Eine riesige Bundeslade! —

II. Das Innere des Domes.

A.

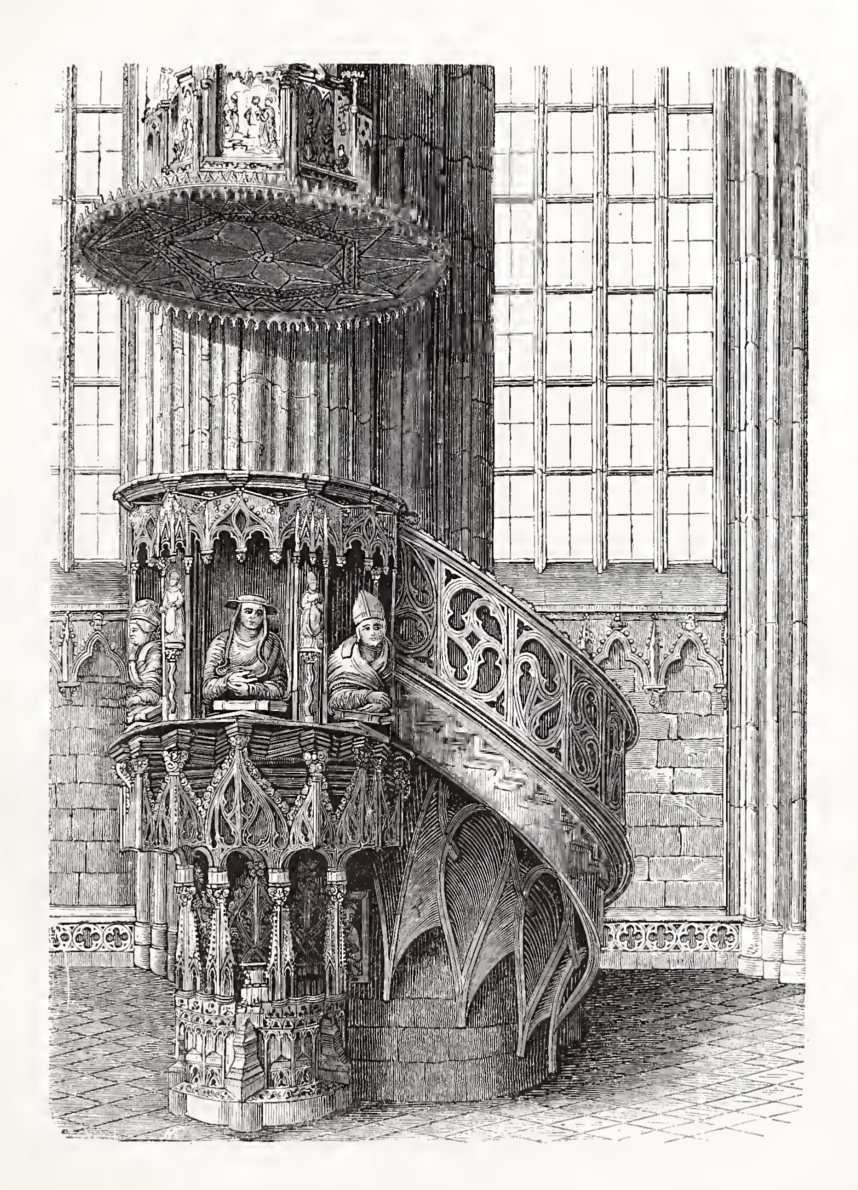
Das Mittelschiff.

Da wir uns zunächst dem Bischofthore befinden, treten wir sogleich durch dasselbe in die Kirche. Welch eine großartige, ernste Wirkung bringen nicht die alterdunklen hohen Gewölbe hervor, die sich in drei Reihen bis zum Hochaltar hin erstrecken, und wie spricht auch hier wieder der mächtige Geist Dessen zu uns, der diese Gewölbungen, diese Pfeiler, diese Gurten und Bögen ersann, und sie, hunderte von Händen dabei beschäftigend, hunderte von anderen Gehirnen lenkend, mit eben so viel Kühnheit als künstlerischer Leichtigkeit ins Leben rief. Der Dom zerfällt, wie wir schon früher andeuteten, in die Unter- und in die Oberkirche, welche durch ein Gitter von einander getrennt werden. Durch beide ziehen sich jedoch von der Orgel bis hinauf zu dem Hochaltar drei Schiffe oder das mittlere Hauptschiff, und die rechte und linke Abseite, von denen die erstere auch die Passions- und die zweite die Frauen-Abseite genannt wird, weil an ihren oberen Enden der Liebfrauen- und der Leidensaltar angebracht sind. Die Gewölbe der Unterkirche werden von zwölf (je sechs) Pfeilern getragen, die nicht nur mit Vorsprüngen, Rundstäben und Säulen, sondern auch mit Steinbildern verziert sind, deren sich sechs an jedem Pfeiler befinden, von denen drei nach dem Hauptschiffe und drei nach der Abseite sehen. Das mittlere dieser Standbilder steht immer höher als die seitlichen und über jeder Figur ist ein zierliches Giebeldach angebracht. Die Pfeiler verbreitern sich nach oben und bilden mit ihren beiden zunächststehenden, mächtige Spitzbogen. Ueber den Standbildern steigen aber noch zierliche Säulen auf, von denen die Gurten entspringen, die sich, fast wie die Zweige eines Palmbaums, ausbreiten und die Gewölbe über den drei Schiffen des Domes verzieren. Das mittlere Schiff ist etwas breiter und höher als die Abseiten.

Die Oberkirche wird durch zehn Pfeiler, von denen die beiden ersten, nächst den Chorstühlen, die stärksten sind, in die drei Schiffe getheilt; doch sind diese Pfeiler weit einfacher als die übrigen. Auch sind die Gurten nach oben nicht verschränkt und die Kreuzgewölbe an den Schlußsteinen blos mit den Zeichen der h. Evangelisten geziert.

(Maße: Breite der Unterkirche 116 Fuß. Breite des Mittelschiffes 38 Fuß. Breite einer Abseite 31 Fuß. Höhe des Mittelschiffes 86 Fuß. Höhe einer Abseite 69 Fuß. Länge des Mittelschiffes 322 Fuß. Länge einer Abseite 258 Fuß.)





Die Kanzel.

Der ernste Farbenton der Kirche rührt nicht allein von dem Alter und einem früheren Anstriche, sondern auch von den einunddreißig schmalen und hohen Fenstern her, die einst alle mit Glasmalereien geschmückt waren. Jedes dieser Fenster hat 48 Rahmen, deren jede vier Tafeln enthält, so daß jedes Fenster 192, und alle Fenster zusammen 6244 Tafeln enthalten. Im Jahre 1564 nannte man die farbigen Kirchenfenster schlechthin „geschmolzenes Glas", und Kaiser Ferdinand I. schenkte in dem eben genannten Jahre der St. Stephanskirche fünf Fuhren desselben. 1646 wurden jedoch diese Glasmalereien größtentheils weggenommen und durch gewöhnliche Scheiben ersetzt, um der Kirche mehr Licht zu verschaffen. 1763 bekamen die Tafeln eiserne Rahmen. [144])

Wir schreiten, das Angesicht gegen den Hochaltar gewendet, in das Mittelschiff, und gewahren hier zu unserer Linken sogleich die Kanzel, die sich durch Pracht und Fülle und durch fleißige Arbeit auszeichnet. Sie ist ein Werk Meister Pilgram's, und wurde um das Jahr 1512 gefertigt.

Diese Kanzel ist von der zierlichsten Steinmetzarbeit, nur das Dach und die Thüre der Treppe sind von Holz geschnitzt. Die Treppe windet sich um den Fuß des Pfeilers und ist mit einem durchbrochenen Geländer geschmückt, auf dessen oberer Fläche eine ununterbrochene Reihe von jenen Ungethieren liegt, die man bei so vielen deutschen Bauwerken angebracht findet, ohne ihren Zweck viel genauer ergründen zu können, als Anastasius Grün in seinem „Pfaff vom Kahlenberge" bemerkt:

„In Steingezweigen versteinte Schlangen,
Eidechsen gar und Kröten hangen;
Als mahn' es, wie noch Irdisches klebe
An Allem was da aufwärts strebe."

An der Brüstung der Kanzel sind die lebensgroßen Brustbilder der Kirchenväter Gregor, Augustin, Hieronymus und Ambrosius, von denen Jener zunächst dem Altar, von der Seitenfigur dieses Pfeileraltares ganz verdeckt wird. Sie sind von sehr schätzbarer Arbeit, und zwischen ihnen befinden sich kleinere Standbilder von Heiligen, unter denen die Gestalt des heiligen Leopold erkennbar ist.

Der Kanzelfuß hat eine große Zahl von freistehenden Bogen und fein gearbeitete Pfeiler, zwischen denen 18, etwa neun Zoll hohe und fünf, etwas über einen Fuß hohe Figürchen stehen, welche sämmtlich sehr hübsch gearbeitet sind.

Neben dem Kanzelfuß, unter der Treppe, ist das Bildniß Meister Pilgram's angebracht, wie er, mit einem Zirkel in der Rechten, gewissermaßen zum Fenster heraus sieht. Über dem Bildniß ist ein Schildchen mit dem Steinmetzeichen Pilgram's [Steinmetzzeichen]. Neben dem nächsten Gurtenpaar der Treppe, befindet sich noch ein zweites Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen], dessen Meister bisher noch nicht enträthselt wurde.

Das Dach der Kanzel ist achtseitig und hat die Gestalt eines Thürmchens. Unten sind an sieben seiner Seiten, in Holz geschnitzt, die sieben Sacramente vorgestellt. Über diesen und an der Spitze befinden sich Engel. Hier ist noch der heil. Geist in Gestalt einer Taube zu bemerken, der so frei geschnitzt ist, daß er wirklich zu schweben scheint. Dieses Dach wurde 1597 und 1652 ausgebessert. In der Mitte desselben befindet sich der Name Kaiser Ferdinand III. und die Jahreszahl 1652.

Dieser wirklich außerordentlich fleißig gearbeitete Predigstuhl, von dem schon Wolfgang Schmeltzl in seinem „Lobspruch der hochlöbl. weitberühmten königl. Stadt Wien" (1547) sagt:

„Den Predigstul ich schawet an,
Gedacht, wo lebt ein Mensch der kann
Von steinwerg so subtil ding machen?
. . . .
Der maister der diss stuck gepawt
Hat sich so künstlich selbs eingehawt."

hat eine Höhe von 27 Fuß 6 Zoll, und wurde nach unten späterhin durch ein Eisengitter geschützt, damit sich keine ungebildeten Hände mit diesem Kunstwerke zu vertraut machen können.

An demselben Kanzel-Pfeiler befindet sich der ehemalige Maximilians- und nunmehrige St. Michaels-Altar, der zuerst von der Wiener Schneiderzunft erbaut und im Jahre 1465 von Wolfgang, Bischof zu Passau, eingeweiht wurde. Seine jetzige Gestalt erhielt er 1708, durch das Vermächtniß des Michael Kurz, k. hofbefreiten Handelsmann († 1707), der ihn zu Ehren seines Namensheiligen errichten und sich auch hier begraben ließ. Das Altarblatt stellt den heil. Michael vor. Unter demselben befindet sich das Brustbild der h. Maria. Standbilder sind: rechts St. Augustin und links St. Karl Borromäus. Über dem Altarbilde befinden sich die Statuen des h. Johann von Nepomuk, des h. Hugo (?) und des h. Ildephons (?).

Links von diesem Altare befindet sich an der Erde der Gruftstein des Bischofes Faber († 1541) und rechts der des eben erwähnten Mich. Kurz.

Diesen Kirchenpfeiler traf zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung 1683, während der Predigt eine feindliche Kugel, richtete aber unter der großen Zahl von Zuhörern keinen weiteren Schaden an, als daß sie einer einzigen Bürgersfrau die Füße zerschlug. [145])

An dem gegenüberstehenden Pfeiler befindet sich der Altar Aller Heiligen, der einst von den bürgerlichen Malern errichtet und 1463 vom Bischof Wolfgang von Passau eingeweiht wurde. Der jetzige Altar entstand 1708. Das Altarblatt stellt die Geburt Christi dar. Unten ist die h. Theresia abgebildet. Das Standbild links zeigt den h. Franziskus und jenes, rechts, den h. Anton von Padua.

Rückwärts an diesem Pfeiler befindet sich das Grabmal des Augustin von Hirneis, kais. Rath † 1713, und seiner Gattinnen Maria Cäcilia und Maria Rosina, nebst seiner Tochter und deren Mann. Das Wappen hat einen Mittelschild und ist in die Quere getheilt. Der Mittelschild zeigt eine schräge Binde und drei Muscheln. Das 1. und 4. Feld hat einen Adler, das 2. und 3. einen Geharnischten.

An die beiden nächsten Pfeiler lehnen sich: links der Altar der h. Katharina und rechts der des heil. Veit.

Der Katharinaaltar, auf dem schon 1396 von Peter von Igla eine Messe gestiftet war, wurde 1701 von Nikol. Wilhelm Beckers, Freiherr von Wallhorn errichtet. Das Altarblatt stellt die h. Katharina vor, unter diesem ist in halberhobener, bemalter Arbeit die h. Anna mit der jungen h. Maria. Über demselben ist noch ein Bild der h. Maria. Standfiguren sind St. Peter und St. Johann der Evangelist.

Der Grabstein links an der Ecke ist ganz vertreten, eben so jener rechts, an dem man selbst das messingene Wappen nicht mehr zu erkennen vermag. Es sind die Gruftsteine des Bischof Nausea (s. Inschrift XXI.) † 1522 und des Domherrn Peter Schurf von Breslau.

Der St. Veitsaltar hieß früher das „Crucifixaltarl". Im Jahre 1713 wurde er von Theresia Freiin von Lindenheim neu gebaut. Das Altarblatt stellt den h. Veit vor. Ein kleines Bild darunter zeigt die Madonna und wurde von Maria Liedlin, Kammerfrau der Königin Maria Anna von Portugall, 1721 hierher geschenkt. Als Standbilder befinden sich hier St. Johann von Nepomuk und St. Veit.

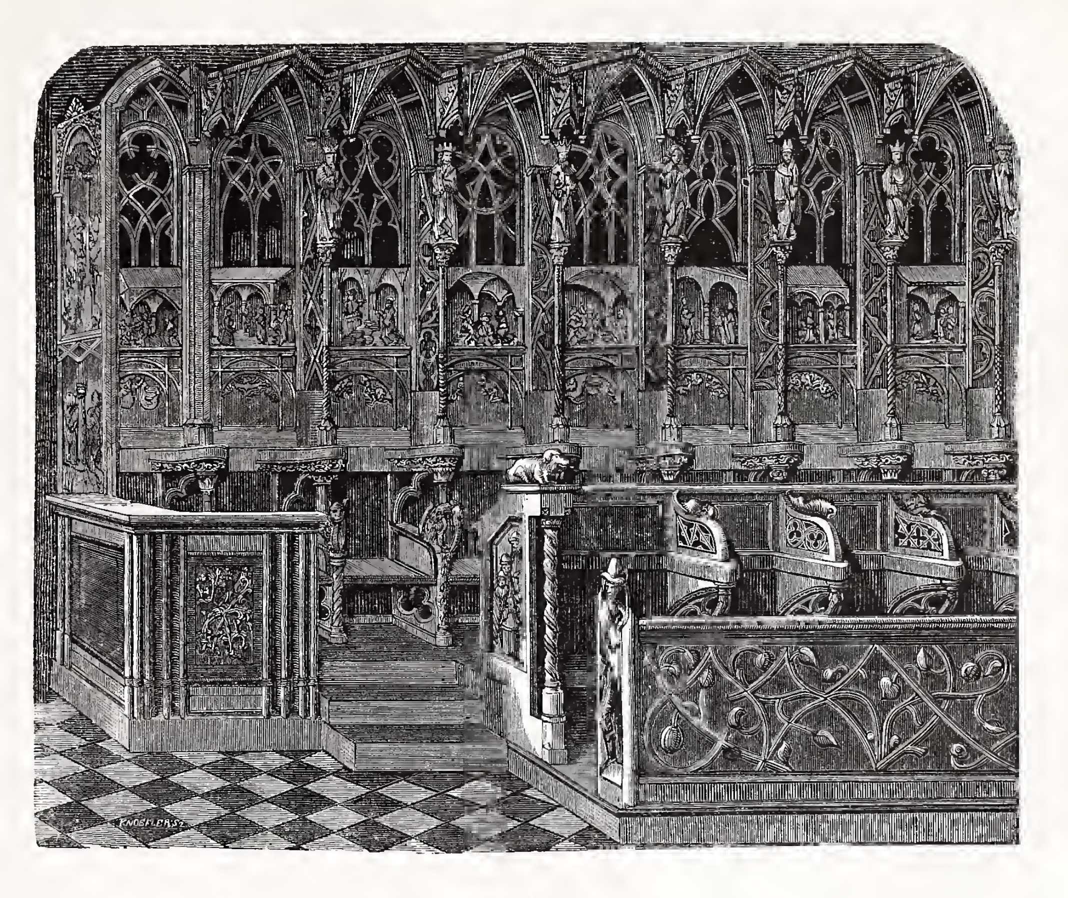
An der Rückseite des Pfeilers ist das Denkmal der Anna Susanna Radoltin, geb. Graplerin † 1627, und das des k. k. Kammerrathes und Directors der Schätze und Gallerien Joseph von France. Das Wappen zeigt zwei Querstreifen und sechs französische Lilien.

An den beiden folgenden Pfeilern befinden sich, von ovalen Steingeländern umgeben: links der Speise-Altar und rechts der Altar des h. Joseph.

Der Speise- oder Frauenaltar, wo gewöhnlich das allh. Sacrament des Altares ausgetheilt wird, besitzt das einzige Altarblatt, welches seinem Wesen nach mit der Architektur des Domes übereinstimmt. Es wurde 1493 von einem Wiener Bürger hierher gewidmet und zeigt die heilige Maria mit dem Christuskinde auf Goldgrund. Oben halten zwei Engel eine Krone, unten sind mehrere Betende, vermuthlich die Stifter. Neben dem Bilde befinden sich zwei Engel von Bildhauerarbeit und die Standfiguren St. Josephs und St. Pauls. Über dem Altarblatte ist eine goldene Krone und darüber aus Stein Gott Vater, der h. Geist, St. Johann und ein h. Bischof.

Der hier befindliche ganz vertretene Grabstein ist jener des Albert von Aegydi † 1723.

Der St. Joseph-Altar wurde 1700 von dem Salzburger Steinmetz Trüpl gefertigt. Das Altarblatt hat ein hübsches Colorit und stellt den h. Joseph mit dem Christuskinde dar. Ferdinand von Radeck, kais. Rath und Ältester des Stadtgerichtes, ließ es malen. Neben dem Altarbilde sind



Die alten Chorstühle.

zwei Engel, St. Marcus mit dem Löwen und St. Matthäus mit dem Engel und über denselben ist, ebenfalls aus Stein, die Verkündigung Maria dargestellt.

An der Rückseite des Pfeilers ist das Grabmal der Elisabeth Freiin von Mögerl angebracht. Es hat zwei Wappen. Das Erste ist geviertheilt und zeigt im 1. und 4. Felde einen Löwen mit einem Kleeblatt und im 2. und 3. einen Strauß von Federn. Das zweite Wappen ist schwer erkennbar.

Wir betreten nun, indem wir durch das Gitter schreiten, den alten ehrwürdigen Chor mit seinen ungewöhnlich schönen und reich verzierten schwarzen Chorstühlen, die dem ganzen Orte das Gepräge des tiefsten Ernstes geben. Diese höchst merkwürdigen Andenken an den großen Kunstfleiß des Mittelalters stehen zu beiden Seiten und lassen in der Mitte einen Gang frei. Jede Seite hat eine Reihe von zwanzig Vordersitzen und eine erhöhte Reihe von 23 Rücksitzen, zu denen, an den Enden und in der Mitte der Reihen, Aufgänge mit drei Stufen führen.

Alles ist sorgfältig mit Schnitzwerk und Figuren versehen, und wenn auch die Letzteren in keinem schönen Style gefertigt sind, so ist doch jedenfalls die dabei angewendete Mühe höchst bewundernswerth. Das Merkwürdigste sind aber jedenfalls die Rücklehnen der oberen Sitze. Jede derselben ist in drei über einander stehende Felder getheilt. In den unteren, von Bögen begränzten Feldern sind bald Wappen, bald Blumen, bald Maßwerke und bald Figuren angebracht, und keines dieser 64 Felder ist dem andern gleich. In den viereckigen Feldern der zweiten Reihe ist in 64 Bildern das ganze Leiden des Herrn in halberhabener Arbeit dargestellt, und in den obersten fensterähnlichen Feldern, welche erst von Rundbogen und dann von Spitzbogen begränzt werden, ist durchbrochenes Maßwerk angebracht, über dessen Mannigfaltigkeit man wirklich staunen muß, da auch hier keines dem anderen im mindesten ähnelt, und sie daher von dem großen Reichthum der Erfindungsgabe Dessen zeugen, der sie der Reihe nach entwarf. [146]) Zwischen je zwei solchen Lehnen ist immer eine schlanke Säule angebracht, auf deren Blätterknauf das Standbild eines Heiligen steht. Auch hier gewahren wir wieder, wie bei der Kanzeltreppe, und zwar besonders an den Seitenlehnen der unteren Stuhlreihe, viele abenteuerliche Thiergestalten. An den Enden der Stuhlreihen sind an den unteren Betschemeln stehende Figuren, meist Priester, dargestellt. An den Seitenwänden der oberen Stuhlreihe zeigen sich aber: die kanaan'sche Traube, Joseph im Brunnen, Simson, der das Thor forträgt, Abraham, der mit Isak zum Opfer geht, Moses mit der ehernen Schlange, der betrunkene Noah u. a.

Auch die Seitenwände der Rücklehnen sowohl als die Vorderwände der unteren Stuhlreihe sind reich verziert und zwar, die ersteren mit figuralischen Gegenständen, und die letzteren mit Maß- und Laubwerk, dem Bindenschild und dem Wiener Stadtwappen.

Auf dem Bogenfeld des ersten oberen Sitzes, rechts zunächst dem Hochaltar, sind auf zwei Schilden der lombardische Adler und das Wappen von Mailand angebracht, was also genügend Grund gibt zu schließen, daß diese Stühle zu Zeiten Kaiser Friedrich III. gefertigt wurden, da diese Wappen auch auf dessen Grabmale vorkommen. Der Verfertiger dieser Stühle, welche vermuthlich nach den Entwürfen des Niklas Lerch [147]) ausgeführt wurden, war nach der städtischen Oberkammeramt-Rechnung von 1484 „Wilhalm Rollinger pildsniczer, So daz gestuel und Sniczerei hincz sand Steffan machte, das Burgerrecht gebn."

(Die Hinterwand dieser Chorstühle mißt 11 Fuß 7 Zoll. Jeder der sehr bequemen Sitze hat 2 Fuß 4½ Zoll Breite.)

Über den Chorstühlen der linken Seite befindet sich der Musikchor, welcher eigentlich bei der großen Orgel sein sollte, der aber wegen der zu bedeutenden Entfernung dieser vom Hochaltare, hierher verlegt wurde, und erst im Jahre 1701 eine von Ferdinand Römer gefertigte Orgel erhielt.

Über den Chorstühlen zur rechten Seite, ist das kaiserliche Oratorium angebracht, welches 1647 errichtet und 1799 ausgebessert wurde. Obwohl die Tischlerarbeit desselben von vieler Geschicklichkeit zeigt, hat es doch zu viel Schnörkelwerk, um sich in einem Dome deutschen Baustyles gut ausnehmen zu können.

Da, wo der Gang zwischen den Chorstühlen vor den Stufen mündet, die zu dem Priesterraum führen, befindet sich auf dem Boden der Schließstein der herzoglichen Gruft, zu welcher man von hieraus hinabsteigt.

Die herzogliche Gruft wurde von Rudolph dem Vierten laut einer Urkunde [148]) vom Jahre 1363 zum Familienbegräbniß bestimmt, und er war, wie wir in unserer Baugeschichte berichteten, der Erste, dessen Leichnam in diesen Gewölben beigesetzt wurde. Sie wurde bis zum Jahre 1576 benützt, weil dann aber mancherlei Unruhen und Kriegsereignisse eintraten, manche der erlauchten Mitglieder des Kaiserhauses Habsburg anderweitige Ruhestätten wählten und überdieß Anna, die Gemahlin des Kaiser Mathias, die neue Fürstengruft bei den P. P. Kapuzinern erbauen ließ, gerieth die Herzoggruft von St. Stephan in Vergessenheit, und sie wäre vielleicht gänzlich verschollen, wenn nicht ein gewisser Schnepf, Kammerdiener Kaiser Ferdinand des Dritten, auf den Gedanken gekommen wäre, sich nahe dabei ein Familiengrab erbauen zu lassen, bei dessen Errichtung man eine Mauer, und als diese durchgeschlagen war, die herzogliche Gruft entdeckte — ein Zeichen wie wenig Werth man in jenen Zeiten auf so wichtige historische und kirchliche Gegenstände gelegt hatte! — Von da an aber befahl Kaiser Ferdinand, daß förderhin die Eingeweide aller verstorbenen Erzherzoge von Oesterreich in dieser Gruft beigesetzt werden sollten. Sie wurde am 27. April 1739 unter Kaiser Karl VI. wieder eröffnet, und der Abt von St. Blasius, Martin Gerbert, lieferte folgende Beschreibung davon:

Man gelangt über vierzehn Stufen in die Gruft. Oben ragt aus dem Gewölbe eine von Stein ausgehauene Hand, welche auf die Ruhestätte Rudolph des Stifters hinweist. An der Wand ist ein Stein, auf dem zwei Adler mit dem österreichischen Wappen auf der Brust abgebildet sind. Der eine dieser Adler ist einköpfig und gekrönt, der zweite ist ein Doppeladler. Unter diesen sind zwei Helme mit Pfauenfedern. In der Mitte ein Kreuz mit der Inschrift:

Jesu Christe Fili Dei Vivi Miserere Nobis.

Man fand dreizehn Leichen, die noch nicht ganz verwest waren. An der Wand waren die Gebeine des Herzog Georg. Auf dem Sarg lag ein Schwert und ein kleineres Kreuz mit einer Inschrift (s. Inschrift XXII).

Ferner den Sarg mit den Gebeinen des Herzog Albrecht mit dem Zopf. Die Inschrift auf dem bleiernen Kreuze, welche schon schwer leserlich war, gab kund, daß er 1395 am Tage der Enthauptung Johannis gestorben war. Er verschied in dem von ihm erbauten Sommerschlosse Laxenburg.

Der dritte Sarg war jener Albrecht des Vierten † 1404 (s. Inschrift XXIII).

In der Mitte lag Rudolph der Stifter. Sein Gerippe maß sechs Fuß, auch fand man die schwarze Ochsenhaut, in welcher er von Mailand nach Wien überbracht wurde. Als diese Haut geöffnet war, sah man ihn in einem gestickten Kleide liegen, wovon das Gold noch lebhaft glänzte. Man fand neben ihm einen Handschuh, einen Ring und ein zweischneidiges Schwert ohne Spitze. Das bleierne Kreuz war mit einer Schrift bezeichnet (s. Inschrift XXIV).

Des weiteren fand man noch die Ueberreste Herzog Wilhelms † 1406 (s. Inschrift XXV), dann das Gerippe eines Knaben, nämlich Friedrichs, des Sohnes Herzog Albrecht II., und noch mehrere Gebeine, die man theils Katharina, der Gemahlin Rudolph des Stifters † 1395, und der Beatrix † 1414, zweiter Gemahlin Herzog Albrecht III. zuschreibt. Auch sollen sich Reste von Johanna † 1410, Gemahlin Albrecht IV, und Elisabeth † 1392, Tochter Leopold des Dritten, vorgefunden haben. Am Eingange stand noch ein Gerippe von der ungewöhnlichen Länge von sechs Fuß und acht und einen halben Zoll, nämlich das Herzog Leopold's † 1411 den 3. Juni (s. Inschrift XXVI).

In der Mitte der Gruft fanden sich drei kleine Bleisärge mit den Ueberresten dreier Kinder Maximilian des Zweiten, nämlich Karl, Ferdinand und Maria. Dabei standen 25 Gefäße mit Eingeweiden, und als diese weggestellt wurden, gewahrte man einen Stein mit der Inschrift: „Albertus Filius Leopoldi Dux Aust.“ Darunter fanden sich Gebeine, welche für die Ueberreste Albert des Sechsten † 1463 gehalten wurden.

Kaiserin Maria Theresia ließ 1754 diese Herzoggruft gegen den Hochaltar bis zu dem Ende der Kirche, wo an der Außenwand am Fußboden unter der Bildsäule des Erlösers zwei Fenster sichtbar sind, erweitern und die Leichen erst in eichene und dann in kupferne Särge legen. Am 18. März

1755 wurde die erweiterte Gruft von dem Erzbischofe geweiht, der an dem dort befindlichen Altare in Gegenwart Maria Theresias die Messe las. [149])

Auf dem Steine, durch welchen die Gruft geschlossen wird, befindet sich das Wappen der Kaiserin Maria Theresia, ein Kreuz, bei dem zwei Helme mit Pfauenfedern angebracht sind, und eine Inschrift aus messingenen Buchstaben (s. Inschrift XXVII). *)

Der Hochaltar und der Priesterraum.

Der Priesterraum wird von einem Steingeländer abgegrenzt, an dessen Enden sich zwei Nebenaltäre, rechts der des heil. Karl Borromäns und links jener des h. Johannes von Nepomuk befinden. Das Geländer hat in der Mitte ein eisernes Gitter von sehr hübscher, mittelalterlicher Schmiedearbeit.

Der Altar des heil. Karl Borromäns wurde um 1728 theils aus den Kircheneinkünften, theils aus den Beiträgen des Tirolers und Wechslers Jakob Mayer und seiner Frau Maria Regina (geb. Dietrich) aufgeführt. Hier soll vormals der Zwölfbotenaltar gestanden haben. Das Altarblatt, gemalt von Rottmayer von Rosenhayn, stellt die Aufnahme des h. Karl in den Himmel vor. Unter diesem Bilde befindet sich ein Glasschrein mit Reliquien und seitwärts die Standbilder zweier Heiligen.

Der Altar des h. Johann von Nepomuk hieß früher das „Kreuzaltärl" und wurde von dem Rathe Joh. Wolfgang Striegel errichtet. Den gegenwärtigen Altar erbaute aber das zuvor genannte tirolische Ehepaar im Jahre 1720. Das Altarbild zeigt den h. Johann von Nepomuk. An diesem Altare kleidet der Domprobst die neuerwählten Domherren ein.

Innerhalb des Geländers, um den Priesterraum, befindet sich der zweite Chor, welcher nunmehr alle Tage von der Geistlichkeit von St. Stephan benützt wird. Dieser neue Chor besteht aus 36 Sitzen, über welchen sich achtzehn aus Holz geschnitzte Brustbilder erheben. Die zwei ersten dieser Bildnisse stellen Kaiser Friedrich den Dritten als den Stifter, und Papst Paul II. als den Bestätiger des Bisthumes zu St. Stephan vor. Die übrigen sind die Abbilder aller Wiener Bischöfe bis zu des Grafen von Bräuner Zeit, bei jedem ist sein Name, sein Wappen und das Jahr angegeben, an welchem er die bischöfliche Weihe erhielt. Obwohl diese neuen Chorstühle mit jenen des alten Chores durchaus nicht zu vergleichen sind, so ist es doch Schade, daß der Name ihres Verfertigers vergessen wurde.

Hinter diesen Chorstühlen befinden sich an der Wand zwei Inschriften, von denen sich die eine auf den Tod Herzog Rudolph des Stifters und die zweite auf Friedrich, den Sohn Herzog Albrechts mit Herzogin Johanna bezieht (s. Inschriften XXVIII).

Der Hochaltar ist eine jener Bauten, die sich eher großer Kosten als eines guten Geschmackes rühmen können, und wurde durch den Bischof Graf von Bräuner 1647 errichtet. Der Bildhauer, Jakob Bock, begann nämlich schon 1640 das Säulenwerk aus schwarzem, wie es heißt „polnischem" Marmor zu arbeiten, und war nach sieben Jahren mit der Architektur und den eilf Figuren fertig geworden, wofür man ihm 25,497 Gulden ausbezahlte. Nicht uninteressant ist hierbei, daß die vier privilegirten Wiener Bildhauer jener Zeit alles Mögliche thaten, den Jakob Bock in seiner Arbeit zu hindern, so daß beinahe eine Wiederholung des Pilgram'schen Werkstreites stattgefunden hätte; auch traten sie besonders damit hervor, daß Bock noch nicht einmal sein Meisterstück gemacht habe und es ihm daher vom Stadtrathe gar nicht erlaubt werden könne, daß er eine so große (und einträgliche!) Arbeit unternehme. Allein der verständige Bischof Bräuner schnitt diese Gegenvorstellungen mit der überraschenden Antwort ab, daß eben dieser Altar als Bock's Meisterstück angesehen werden könne und

*) Ueber diesem Gruftstein hing früher die große Türkenfahne, welche bei dem Treffen von Humzabeg, unweit Ofen, unter dem Herzog von Lothringen 1684 erbeutet, und bei dem kirchlichen Dankfeste für diesen Sieg hier aufgehangen wurde. Man nahm sie im Jahre 1823 herab.

die vier Herren mußten mit langer Nase abziehen. Das Altarblatt wurde von dem Bruder des Bildhauers, nämlich von Thobias Bock, gemalt, welcher dafür 1280 Gulden und vier vergoldete Silberbecher erhielt. Dieses Altarblatt, welches die Steinigung des h. Stephan vorstellt, ist auf zusammengelöthete Zinntafeln gemalt, welche Joh. Georg Diebald goß und aneinander fügte, wofür ihm 522 Gulden bezahlt wurden. So gut der Gedanke auch war, die Nachtheile eines so großen Leinwandgemäldes, welches sehr leicht Falten wirft, oder die Uebel eines so großen Holzbildes, das leicht Risse bekommen und wurmstichig werden kann, zu beseitigen, so scheinen jene Zinntafeln doch nicht gehörig befestigt gewesen zu sein, denn es zeigen sich, besonders bei mancher Beleuchtung ziemlich störende Unebenheiten in dem Bilde. Über demselben ist noch ein kleineres Gemälde, welches die heilige Maria darstellt. Rückwärts vom Hochaltare sind noch zwei alte Glasfenster, welche besonders bei Sonnenschein eine angenehme Beleuchtung verursachen. Auf der Spitze des silberreichen Tabernakels befindet sich, von Strahlen umgeben, das Gnadenbild der h. Maria von Böts (Pötsch). Es ist wahrscheinlich eine Nachahmung alter byzantinischer Gemälde und soll von einem ungarischen Maler verfertigt worden sein, und zwar um 1676 im Auftrag eines magyarischen Bauers Namens Cigri. Da es diesem aber zu theuer war, kaufte es ein gewisser Lorenz Hurta um sechs Gulden und schenkte es der griechisch-katholischen Kirche zu Böts, wo es durch zwanzig Jahre ohne besondere Verehrung blieb, weil diese Kirche in den damaligen Kriegszeiten mehr zur Aufbewahrung von Geräthschaften als zur Andacht benützt wurde. Im Jahre 1696, kam es aber mit Einemmale in großen Ruf, nachdem der Bauer Michael Cöry wahrgenommen hatte, daß aus den Augen der heil. Maria Zähren flossen. Diese Erscheinung rief natürlich eine Menge Gegner hervor, aber unter den Zeugen, welche für die Wahrheit derselben einen Eid ablegten, führt Ogesser in seiner weitläufigen Abhandlung [150]) über dieses Marienbild, nebst Geistlichen und anderen, auch drei Oberstlieutenants, nämlich den Grafen von Stembild, den Marchese Chusani und den Grafen von Starhemberg, ferner den Feldmarschallieutenant Jos. Andr. von Corbelli, mehrer Hauptleute, Fähnriche und sogar einige Lutheraner an. Das Bild, auf dem sich die griechischen Buchstaben MP . ΘX . $I\Sigma$. $X\Sigma$ befinden, wurde 1697 nach Wien gebracht und zuerst in der Favorita (dem heutigen Theresianum), dann in der Augustinerkirche und endlich in der St. Stephanskirche aufgestellt, wo es verblieb.

Auf dem Hochaltar befinden sich die Standbilder des h. Sebastian, St. Leopold, St. Florian und St. Rochus. Links von dem Hochaltar zeigt sich die schwarzmarmorne Pforte der oberen Sakristei, über welcher das alabasterne Brustbild des Papstes Pius VI., zur Erinnerung an seine Anwesenheit in Wien, und eine Tafel mit einer vergoldeten Schrift aufgestellt ist (s. Inschrift XXIX). Gegenüber befindet sich die Thüre zur Reliquienkammer, über der gleichfalls eine Tafel steht, welche die Fortsetzung jener Schrift enthält. [151])

Die Reliquienkammer. Ohne Zweifel hatte schon die ältere St. Stephanskirche einen ziemlichen Schatz von Reliquien, denn im Jahre 1327 wurde auf Verlangen eines gewissen Liphard, allen Denen ein Ablaß auf vierzig Tage verliehen, welche das Münster zu St. Stephan besuchten, um hier die Heiligthümer zu verehren. Erzherzog Rudolph IV., welcher viele Reisen gemacht hatte und überhaupt ein fleißiger Sammler kirchlicher Gegenstände war, übertrug die von ihm erworbenen Reliquien, die er bisher in seiner Hofcapelle bewahrte, nach St. Stephan, und somit wurde der hiesige Schatz der Heiligthümer um eine große Zahl vermehrt. Er verordnete auch, daß die Thüre der Schatzkammer mit zehn Schlössern gesperrt werden müsse, wovon einen Schlüssel er selbst oder sein Stellvertreter, einen der Probst, drei der Custos, Dechant, Cantor, vier die zwei ältesten Chorherren und die zwei ältesten Capellane und den letzten der Stadtrath haben sollte, woraus sich ergiebt, welch einen ungemeinen Werth er auf diese h. Leiber legte, ja er erwirkte sogar vom Papst einen Bann für Jeden, der etwas davon entfremde. Die merkwürdigsten, von Rudolph herstammenden Heiligthümer sind: der Leib des heil. Trophim (erworben 1357); der Leib des h. Papstes Urban (erworben 1358); der Leib des h. Theodor (erworben 1360); der Leib der heil. Sophia (erworben 1357). Ueber die Echtheit dieser h. Leiber finden sich zwei von Rudolph eigenhändig unterschriebene Zeugnisse. Die eine dieser Urkunden hat am Rande herum die Geheimschrift dieses Herzogs und ein großes Reitersiegel mit einer Figur und Wappen auf der Rückseite. Nächst diesen ist noch eine dritte auf einem schmalen

Papier geschriebene Urkunde vorhanden, auf deren Siegel einerseits das österr. Wappen, rückwärts aber die Geheimschrift und das Wort: RVEDGERVS angebracht ist, welches den Reichsnotar Rüdiger von Hentschon bezeichnet.

Des weiteren erwarb Rudolph die Leiber des h. Felix und des h. Adauctus und des h. Johannes und Paulus. Den Silberkasten, in welchen die beiden letzteren Leiber sich befinden, ließen 1644 der Arzt Ferdinand II., Wilh. Rechberger und seine Frau Rosina, geb. Münch, verfertigen. Es finden sich ferner: das Armbein des h. Nikolaus, ein Theil des Linnengürtels Christi, der Leib des h. Maximus, ein Dorn der Krone Christi, ein Stück Linnen vom Grabtuch Christi, eine Windel des Christkindes, ein Stück des Tischtuches vom letzten Abendmahle und noch vieles Andere, wie zum Theile schon die Inschriften über den Thüren anzeigten. An Kleinodien u. s. w. fand sich ein goldenes Kreuz, 29 Loth schwer, mit Edelsteinen und Perlen besetzt, silberne Engel, Monstranzen, silberne Brustbilder, worunter sich das 46 Mark 3 Loth schwere Bild des Erlösers auszeichnet, dann Kelche, Patenen, ein Schild mit erhabener Arbeit u. s. f.

Wo alle diese Schätze zuerst aufbewahrt wurden, konnten wir nicht ermitteln, man glaubt nur dem Inventar des Custos Graft, 1384, zufolge, daß sie in einem der Thürme verwahrt waren. Im Jahre 1483 aber erbaute man einen großen Schwibbogen von der damaligen Wohnung des Meßners gegen die Brandstatt hinüber. Dieser aus Werkstücken errichtete Bogen hatte fünfzehn Fenster, von welchen aus dem Volke in der Kirchweihwoche alle die Heilthümer gezeigt wurden, weshalb er auch den Namen des „Heilthumstuhles" erhielt. Er wurde 1700 wieder abgebrochen. Es findet sich, als eine ziemlich große Seltenheit, noch ein Buch vom Jahre 1502, in dem jener Heilthumstuhl durch einen Holzschnitt dargestellt und die „Heyligthumb verzeichnet" sind. Die jetzige Schatzkammer wurde 1581 von Mich. Schwingenkessel mit Kupfer gedeckt, da sie früher nur ein Schindeldach hatte, und hieß einst die „schöne Heilthumb Sakristei". Kaiserin Maria Theresia pflegte an den allgemeinen Bettagen hier ihre Andacht zu verrichten.

Daß die Schätze des Heilthumstuhles einst sehr bedeutend gewesen sein müssen, geht aus den Verhandlungen hervor, welche im Jahre 1526 zwischen der Bürgerschaft und dem Statthalter und Hofrath Kaiser Ferdinand des Ersten wegen Verkauf des Goldes und Silbers gepflogen wurden, [152]) da der Türkenkrieg drohte und man 2000 Gulden für die Befestigung und eben soviel für Lebensmittel bedurfte, welche Summe (nach unserer heutigen Rechnung beil. 50,000 Gulden) wahrscheinlich durch den Verkauf von Edelsteinen aus der St. Stephans Schatzkammer aufgebracht wurde.

Die Schatz- oder eigentliche Reliquienkammer ist in neuester Zeit mit vieler Sorgfalt gereinigt worden und bietet, wenngleich die Heilthumkästen im Geschmacke des achtzehnten Jahrhunderts verfertigt sind, einen angenehmen Eindruck. Den Alterthumsforscher würde hier wohl am meisten eine Schmelzarbeit aus der ältesten christlichen Zeit mit byzantinischen Figuren und lateinischen Inschriften, zwei Eisenschwerter und ein Steinkrug mit morgenländischen Inschriften interessiren.

Die obere Sakristei besteht aus einem von mehreren Säulen gestützten Gemache. Sie ist reichlich und im Geschmack des 18. Jahrhunderts geziert. Das älteste der dort aufbewahrten Kirchengeräthe ist ein Kreuzpartikel aus den Tagen Herzog Rudolph IV. Das Gehäuse dieses Kreuzpartikels ist von Silber und vergoldet, und Zeichnung so wie der Schliff der Edelsteine beurkunden das hohe Alter derselben. An dem zierlichen Fuße ist der kais. Adler und der Bindenschild angebracht. Außer diesem Kreuzpartikel werden noch eine mittelalterliche und zwei Monstranzen aus späterer Zeit gezeigt.

B.

Das linke Seitenschiff.

Wir schreiten nun an dem kleinen Nepomukaltare vorüber und betreten das linke Seitenschiff der Kirche. Hier ist es der große Frauenaltar, der uns zuerst auffällt und von dem an der Raum

bis hinab zu dem Gitter, welches die Unterkirche abgrenzt, der „lieben Frauenchor“ oder schlechthin der Frauenchor genannt wird. Der Altar heißt gewöhnlich auch der Speise-Altar, weil der Priester, der den Sterbenden das heil. Sacrament bringt, von hier auszugehen pflegt. Das Altarbild stellt die Himmelfahrt der heil. Maria dar, und wurde 1672 von Johann Spielberger gemalt, welcher dafür das frühere Bild und tausend Gulden erhielt. Über dem Altarblatte befindet sich ein kreisförmiges Bild, welches Gott Vater und den heiligen Geist vorstellt. Das Tabernakel stand bis zum Jahre 1761 auf dem Hochaltare. Bischof Graf Bränner hatte es zu Palermo fertigen lassen und 7765 Gulden dafür bezahlt. Für den Alterthumsforscher ist hier das an der rechten oder Epistelseite des Altars befindliche Grabmal von besonderer Wichtigkeit. Es wurde bisher Herzog Rudolph dem Vierten und seiner Gemahlin Katharina zugeschrieben, und zeugt durch die Art, wie es mißhandelt wurde, von dem Barbarismus, mit dem man in einer gewissen Zeit Alles, was der Geschichte angehört, zu betrachten pflegte.

Auf dem Sargdeckel sind die lebensgroßen Figuren eines Herzogs und einer Herzogin angebracht. Der Herzog trägt eine Zinkenkrone mit einem Bügel, einen Mantel mit zwei Spangenscheiben und einen engen Waffenrock, unter dem ein Stück des Panzerhemdes hervorragt. Die Beine sind geharnischt.

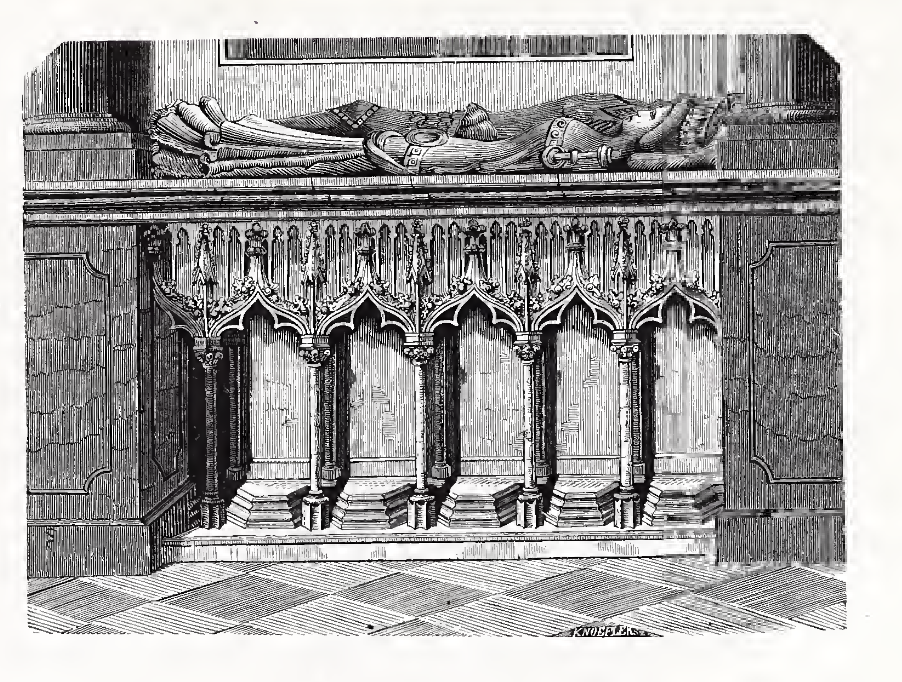
Die Herzogin hat eine etwas gekränselte Wulst auf dem Haupt und darüber eine Krone. Sie ähnelt in ihrer übrigen Tracht der Herzogin am Bischofthor. Zu den Füßen des fürstlichen Ehepaares, dessen Hände und Scepter zerbrochen sind, liegen zwei Löwen. Da selbst unter unseren heimischen Geschichts- und Alterthumsforschern noch nicht (s. Inschrift XXX.) ausgemacht ist, ob dieses Grabmal mit seiner etwas unbestimmten Unterschrift auf Rudolph IV. oder auf Albrecht III. bezogen werden soll, müssen wir es vor der Hand noch als das Rudolph's IV. fortnennen. Es ist aber unter allen Denkmälern im Innern des Domes das am meisten beschädigte, und zwar geschahen diese Beschädigungen nicht nur durch rohe zerstörende Hände allein, sondern noch mehr durch die Verschönerungswuth, welche, wie wir in der Baugeschichte schon andeuteten, so vieles Ehrwürdige mißachtete. Dieses Grabmal war früher an seinen beiden Längsseiten frei [153]) und hatte in jeder der acht unteren Bogen-Nischen, die auf den Längsseiten angebracht sind, das Standbild eines weinenden oder betenden Mönches. Diese sechszehn Standbilder sind nun fort. Der eine Theil der Umschrift ist ganz durch eine neuere Breterwand verdeckt, ja man hat dieses älteste Denkmal der St. Stephanskirche dazu benützt, um Säulen für ein im Zopfgeschmack erbautes Oratorium darauf zu stellen; man hat sogar Eisentüllen angeschlagen, um einen Traghimmel und Fahnen hinein zu stecken! — Durch diese entwürdigenden Entstellungen sind, nebst jenen Mönchfiguren, auch der Helm mit den Pfauenfedern, der sich zu Häupten, und das Modell einer Kirche, das sich zu den Füßen der beiden herzoglichen Gestalten befand, verschwunden! Wem fallen hier bei dem Denkmale eben desjenigen, der den herrlichen Dom erbaute, nicht die Verse auf dem berühmten Grabmale zu Stratford ein?

„Good friend, for Jesus sake forbear
To dig the dust inclosed here,
Blest be the man that spares the stones,
And curst be he that moves my bones!“

In dem Priesterraum des Frauenaltares befindet sich noch an der Fensterwand das Grabmal des berühmten Cardinal Klesel † 1630 mit seinem Brustbilde und seinem Wappen. Dieses ist der Länge nach getheilt und zeigt in dem einen Felde drei Querstreifen und in dem andern einen geflügelten Löwen (?) (s. Inschrift XXXI). Vor den Stufen des Altars liegt ein Gruftstein, welcher aber schon so vertreten ist, daß man die Schrift nicht entziffern kann; doch ist es wahrscheinlich jener Klesels, welcher in dem Frauenchore begraben wurde.

Neben Klesels Grabmal, aber schon außer dem Geländer des Priesterraumes, befindet sich das Denkmal des Cardinal Trautsohn † 1757, nämlich eine Art Sarg, an dessen beiden Seiten zwei Kinderengel sitzen. Über demselben ist das Bildniß des Verstorbenen und darüber erhebt sich eine Pyramide mit dem Trautsohn'schen Wappen (s. Inschrift XXXII). Der Gruftstein befindet sich an der Erde rechts, neben jenem des Bischofs Ernest Grafen von Trautsohn † 1702, und dem nächst diesem liegenden des Alois Fürsten von Gonzaga † 1819.

An der andern Seite des Steingeländers finden sich zwei Grabmale über einander. Das Untere ist jenes der Rosina Eder geb. Gerchinger † 1573, Gemahlin des Reichshofrathes Georg Eder, und hat zwei Wappen. Das eine Wappen ist vierfach getheilt, das 1. und 4. Feld sind schräg gestreift und das 2. und 3. zeigen einen



Grabmal Kaiser Rudolf IV. (des Stifters).

Greif. Der gekrönte Helm zeigt einen halben Greif. Im zweiten Wappen ist ein Löwe mit einer Keule. Der Helm hat einen Bund und darüber zwei Hörner und den halben Löwen mit der Keule.

Das obere Denkmal ist für die Freiin von Reck geborne Enschringen † um 1641, Gemahlin des Reichshofrathspräsidenten Freih. Joh. von Reck. Es hat ebenfalls 2 Wappen. Das eine ist vierfach getheilt und zeigt im 1. und 4. Felde vier senkrechte Striche, im 2. und 3. aber ein y. Das zweite Wappen ist nicht vollkommen deutlich.

Neben dem Denkmale Trautsohns ist das des Cardinals Kollonitsch † 1751. Auch hier ist ein Sarg mit dem Wappen und daneben eine trauernde weibliche Figur angebracht, welche einer andern weiblichen Gestalt mit dem Füllhorn in der Hand, gegenüber steht. Über dem Bildnisse des Cardinals schwebt der Engel des Ruhmes! Das Wappen hat einen Mittelschild und ist durch einen geraden Balken senkrecht getheilt. Der Mittelschild ist geviertheilt und zeigt in je zwei Feldern einen Wolf (?) und eine Rose. Im obersten Felde des einen Seitenstreifens des Hauptschildes ist ein schräger Balken, im 2. eine Binde und im 3. ein Löwe (s. Inschrift XXXIII). die bei dem andern Seitenstreifen in umgekehrter Reihe folgen.

Der nächste Denkstein ist der Karl Eugens von Lothringen † 1825 (s. Inschrift XXXIV). Als Gruftstein dient nur eine der gewöhnlichen Platten des Fußbodens nächst den Kirchenbänken, auf ihr stehen die Worte: Carol. Eug. Lotharingae Princeps. Gleich daneben befindet sich der von den Kirchenstühlen fast gänzlich verdeckte Gruftstein des Grafen Joanelli mit der Jahreszahl 1673.

Der Altar des heil. Anton v. Padua war früher (1513) zu Ehren des heil. Briccius errichtet und wurde zu Ehren St. Antons, der im Altarblatte vorgestellt ist, im Jahre 1744 erneuert. Unter dem Altarbilde befindet sich das Brustbild des leidenden Heilands. Als Standbilder ist links St. Franciscus und rechts der Glaube.

In der Mitte des Fußbodens befindet sich der Gruftstein des Erzbischofs Firmian mit der Aufschrift Leopoldus Max. E. Comitibus de Firmian Archiepiscopus Vien. Obiit XXIX Novemb. MDCCCXXXI.

Links vom St. Antonsaltar ist das Denkmal des Bischofs Slatkonia, † 1522, welcher in Lebensgröße und mit Inful und Stab abgebildet ist. Der Kopf hat viele Naturwahrheit und scheint um so ähnlicher zu sein, als Slatkonia diesen Grabstein noch bei seinen Lebzeiten fertigen ließ. Oben finden sich zwei Wappen, von denen das erste eine Querbinde und darüber ein Kreuz zeigt. Das zweite Wappen ist der Quere nach getheilt, und hat im oberen Feld wieder das Kreuz. Das untere Feld ist dreifach getheilt und zeigt den Bindenschild, einen senkrechten Streifen und einen Löwen (?) (s. Inschrift XXXV).

Daneben ist das Denkmal des Cardinals Alexander Herzog von Massovien † 1444, welcher ebenfalls in ganzer Figur mit dem Kreuz und Cardinalshut vorgestellt ist. Die vier Wappen zeigen vier Adler, von denen zwei einen Halbmond mit Kleeblättern quer über die Flüge tragen (s. Inschrift XXXVI).

Über diesem: Johann Rosinus, Domprobst † 1545, im Brustbilde mit Infel und Stab. Das Wappen ist vierfach getheilt, im ersten und vierten Feld ist ein Halbkreuz und ein senkrechter Balken, das 2. und 3. Feld ist in die Quere getheilt und hat in der oberen Hälfte einen Schwan und in der unteren drei Rosen (s. Inschrift XXXVII).

Der nächste Altar, welcher 1766 zu Ehren der h. Empfängniß erbaut wurde, zeigt in dem bogenförmigen Altarblatte die heil. Maria, unter welcher sich ein kleines Bild befindet, welches den h. Aloisius vorstellt. Die Standbilder sind St. Anton v. Padua und St. Franciscus.

Das nächste Grabmal: Veit Rosman, Probst zu Maria Saal in Kärnthen † 1504. Er selbst ist in Lebensgröße dargestellt. Unten zwei Löwen, von denen der eine die Bibel und der andere das Wappen hält. Dieses zeigt einen Hügel und darüber einen halben Mann, der zwei Rosen in den Händen hält (s. Inschrift XXXVIII).

Ferner: Leo Rothafft, Fähnreich zu Raab † 1566, in Lebensgröße mit seiner Fahne, als Trachtenstudie interessant. Das kleine Wappen zeigt den österr. Bindenschild.

Ober diesem: der ganz einfache Schriftstein des Rathsherrn Stephan Gundel † 1711.

Zwischen dem Thürchen, das in den unausgebauten Thurm führt und dem Gitter, welches den Frauenchor abschließt: Adam Swedzowitz † 1515. Der Wappenstein zeigt ein Hauptwappen und zwei Nebenwappen. Das erstere ist der Länge nach getheilt. Im 1. Feld ein großes Kreuz, zwischen dessen vier Schenkel vier kleinere Kreuze stehen. Im zweiten Feld eine bekreuzte Fahne (Gleve). Das Nebenschild links ist vierfach getheilt. Im 1. und 4. Felde die erst beschriebenen Kreuze, im 2. und 3. zwei Steinbockshörner. Das dritte Wappenschild ist leer geblieben. Das Hauptwappen hat oben zwei Helme, der eine ist ungekrönt und trägt den halben Löwen mit der Fahne, der zweite ist gekrönt und trägt einen Stern.

Über dem Musikchore an dem Pfeiler ist ein Denkmal mit roth und weißen Querstreifen, an welchem man aber, der Höhe wegen, weder Namen noch Jahreszahl erkennen kann.

Neben dem Musikchore, dicht neben dem Chorstuhle: Albert von Rosenberg, goldener Ritter † 1573. Der Bildstein zeigt ihn selbst vor dem Crucifixe kniend.

Ferner: Balthasar Scultetus, Dr. d. heil. Schrift, Domherr zu Wien, Breslau und Neisse † 1613. Im Wappen ein Löwe mit einem Schlüssel. Der Helm mit zwei Flügen.

Johann Oberbrukher von Oberbrukh, Vicegeneralcapitän von Ungarn † 1513. Im Bildstein die h. Maria und der Ritter vor ihr kniend. Das Wappen ist der Länge nach getheilt und hat einen Mittelschild. Im ersten Felde drei Lilien, im zweiten die österr. Binde. Der Mittelschild ist ebenfalls senkrecht getheilt und zeigt in seiner zweiten Hälfte einen halben Adler (das erste Feld hatte vermuthlich nur eine »Tinctur«, die sich im Marmor nicht geben ließ). Der gekrönte Helm trägt Federn.

An der anderen Seite des hier befindlichen Beichtstuhles: Heinrich Aininger, Domcustos bei St. Stephan † 1596. Im Bildstein die Krönung Marias. Darunter der kniende Custos. Im Wappen ein springender Steinbock. Der Helm hat einen Bund, aus welchem der halbe Steinbock hervorragt.

Außer dem Gitter an dem linken Pfeiler, wo sich die Wendeltreppe befindet, die zum Musikchore führt: Nikolaus Pythi (Pitti) aus Florenz † 1558.

Außer dem Gitter, rechts gegen die Halle des Neuthurmes hin, von dem dort befindlichen Beichtstuhl fast ganz verdeckt:

Ludwig Weiß, Wiener Rechtsherr † 1565 und seine Frau Margaretha geb. Knürzin † 1562. Der Bildstein zeigt, so weit er sichtbar ist, Christus am Kreuze.

Daneben: Nikolaus Engelhard, Domherr zu Wien † 1559. Er selbst ist in Lebensgröße und vor dem Kreuze kniend dargestellt. Unten sind zwei Schilde mit dem Zeichen VE.

Wir gelangen nunmehr, in der Halle des Neuthurmes, zu der Capelle der heiligen Barbara. Diese Capelle wurde 1492 von den Bürgern Rauchenberger zu Ehren des heil. Urban erbaut. [154]) Um 1690 ließ der Reichsritter Joh. v. Mejer den Hauptaltar errichten. Auf dem Altarblatte ist die h. Barbara vorgestellt, und links und rechts stehen die beiden Statuen Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten.

Links von diesem Altare ist das Grabmal des Tobias Czaschelius † 1650, Leibarzt Kaiser Leopolds. Der Bildstein zeigt oben die Auferstehung Christi, dann folgt das Wappen mit drei Sternen, und einem gekrönten Helm oben auf, welcher eine Sonne trägt. Im Mittelbilde ist Christus am Teiche Bethsaida vorgestellt, wovon zwei viereckige Tafeln (nach Evang. Joh. V.) Kunde geben.

Rechts vom Hauptaltare: Joh. Baptist Mayr, hiesiger Domprobst † 1708. Die den Schriftstein umgebende Verzierung ist nur von Gips. Das obere Wappen ist vierfach getheilt, im 1. und 4. Feld senkrechte Streifen; im 2. und 3. ein Hund, der über eine schiefe Fläche hinauf geht. Das untere Wappen ist ebenfalls geviertheilt und hat ein Mittelschild, in dem sich ein Adler mit einem I auf der Brust befindet. Im 1. und 4. Feld ist wieder der aufsteigende Hund und im 2. und 3. ein Thurm (Castell) mit zwei Sternen.

Hier befindet sich auf einer Säule ein Bild der heiligen Maria, welches ganz besonders verehrt wird und in Wien und der ganzen Umgebung unter dem Namen der „Dienstbotenmuttergottes" bekannt ist, und neben diesem steht der zweite Altar, der zu Ehren des heil. Ciprian, von der Frau Elisabeth von Heysperg (verwitwete Freiin von Conzin) 1623 errichtet wurde. Das Altarblatt zeigt den heil. Cyprian, die h. Theresia und oben die h. Maria.

Auf der Erde befindet sich der schon ziemlich vertretene Grabstein des Bürgers Stephan Rauchenperger † 1501. Im Wappen so wie auf dem Helm ist ein Hund abgebildet (s. Inschrift XXXIX).

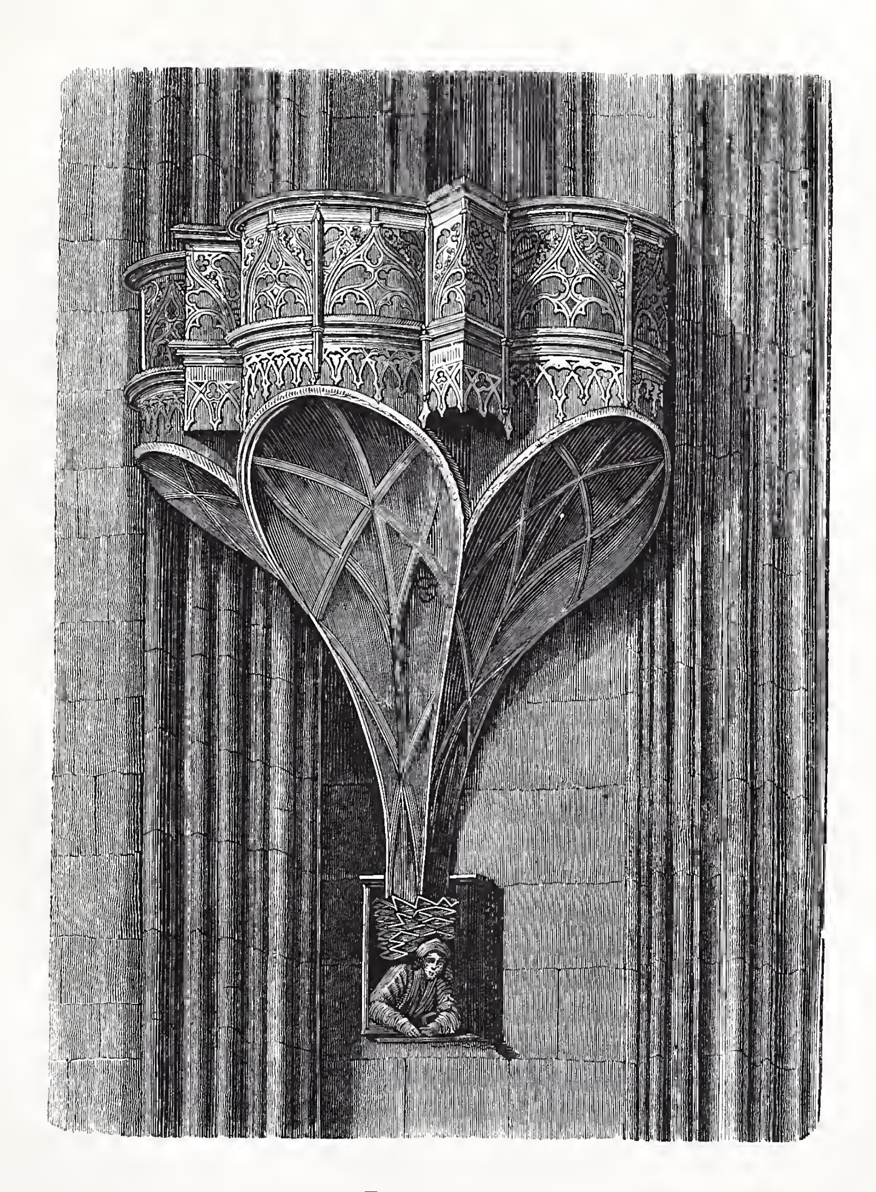
Daneben ist der Denkstein des Grafen Cyprian von Conzin, k. Oberster und Kriegsrath † 1621. Das Wappen ist vierfach getheilt. Im 1. und 4. Feld eine Schaufel, im 2. und 3. eine schräge Binde und über dieser ein Stern, unter derselben ein Halbmond (s. Inschrift XL).

Das Gewölbe der St. Barbaracapelle ist dadurch merkwürdig, daß zwei Schlußsteine tief in dasselbe herabhängen. Sie geben ebenfalls einen Beweis von der Kühnheit der deutschen Bauweise und haben an ihrer unteren Fläche den kaiserlichen Adler.

In der Thurmhalle, schräg gegenüber der St. Barbaracapelle, ist das Grabmal des Georg Huber † 1521 und des Georgius Hager † 1524, kais. Hofcapellane. Der Bildstein zeigt den heil. Thaddäus mit der Lanze und St. Petrus mit dem Kreuze. Zu ihren Füßen knien die beiden Capellane, welche wegen ihrer Tracht eine gute Costümstudie geben.

Auf der Erde, jetzt aber von Bretern verdeckt, ist der Gruftstein des Peter von Ladndorf, hiesiger Bürger † 1455.

Tritt man wieder in das linke Schiff der Kirche, so erreicht man den Altar St. St. Peters und Pauls, über welchem sich der kanzelähnliche Orgelfuß befindet, dessen wir in unserer Baugeschichte (s. Seite 14) bei dem Werkstreite zu St. Stephan erwähnten.



Der Orgelfuss.

Am Grunde dieses Orgelfußes ist das lebensgroße Brustbild des alten Meister Jörg Öchsel mit dem Winkelmaße in der Hand, und so angebracht, als ob er aus einem kleinen Fenster in die Kirche herabsähe. Dieses entweder vor Alter oder durch einen schlechten Anstrich ganz geschwärzte Brustbild, gehört unter die besten Bildhauerarbeiten jener Zeit, und erregte 1815, als der damalige Kronprinz von Baiern, nachmals der große Kunstfreund, König Ludwig, in Wien anwesend war, so sehr dessen Aufmerksamkeit, daß es in Gips abgeformt wurde. [155]) Der Orgelfuß, ein Bau, welcher dazu bestimmt war, eine Orgel zu tragen, erhebt sich schlank über dem Brustbilde Öchsel's und breitet sich dann mit zierlich verschlungenen Rippen immer weiter aus. Zwischen dem einen dieser Rippenbogen befindet sich ein Schildchen mit dem Steinmetzzeichen Meister Pilgram's, denn bis hierher hatte Öchsel gebaut als er von Pilgram (s. S. 15) verdrängt wurde. Der untere Rand der Brustwehr ist mit kleineren, die Brustwehr selbst aber mit größeren Bogen und mit Maßwerk geziert. Das Ganze hat ungewöhnlich viel Geschmack.

Der St. Peter- und Pauls-Altar, welcher schon 1556 bestand, wurde 1677 von den bürgerl. Maurern und Steinmetzen erneuert. Das Altarblatt stellt die beiden genannten Heiligen dar, und darunter befinden sich zwei kleinere Bilder heiliger Frauen. Als Standbilder sind St. Leopold und der Salvator angebracht.

Der Stein, auf welchem der Priester steht, gehört zu den ältesten Gruftsteinen des Domes. Man sieht darauf noch die Spuren eines Schildes und das Bruchstück einer Inschrift, nämlich:

Anno Domini MCCC Obiit Otto
. . . Echsel

Neben dem Altar ist die kleine Thüre, welche den Eingang zur Treppe bildet, die zum Orgelfuß führt. Diese Treppe wurde zwischen 1467 und 1511, und der Orgelfuß zwischen 1505 und 1511 erbaut. [145]) Wir finden in Ogesser die Nachricht, daß hier schon 1336 eine Orgel gestanden habe, welche 1675 von Christoph Vogel erneuert, aber schon 1778 wieder gänzlich unbrauchbar war, weßhalb sie später abgetragen ward.

An dem Pfeiler ist der Grabstein des Simon Paur, welcher 1643 meuchlings erschossen wurde. Zu unterst an diesem Denkmal (s. Inschrift XLI) ist in halberhabener Arbeit Kain vorgestellt, wie er seinen Bruder Abel erschlägt.

Das nächste Grabmal ist jenes des Joseph Kaller von Nagy Manya, kais. Hofrath und geheimer Referent † 1745 und seiner Frau Juliana geb. Palusca von Aranios Maros † 1759. Es hat zwei Wappen und jedes ist vierfach getheilt. Das eine Wappen hat im 1. Felde ein Pferd, im 2. einen Löwen, im 3. drei Rosen und im 4. zwei Schrägbalken. Das zweite hat einen Mittelschild, auf dem ein Arm mit einem Säbel angebracht ist. Im 1. und 4. Feld ein Storch mit einer Kugel in der Klaue; im 2. und 3. ein Hirsch.

Näher gegen den St. Agnesaltar: Raphael von Nitschen hies. Domherr und Custos † 1647. Im Bildstein das Crucifix, die h. Maria, St. Johann und noch ein Heiliger, zu dessen Füßen der Domherr kniet. Das Wappen ist durch eine gekrümmte Giebellinie in drei Felder getheilt. In den beiden oberen ein Löwe, in dem unteren ein Storch.

Der nächste Altar bestand in seiner früheren Gestalt schon 1548, er war zu Ehren der heil. Agnes errichtet und wurde 1690 von Nikolos Wilhelm Beckers Freiherr von Wallhorn neu erbaut. Das jetzige Altarbild zeigt den h. Franz, der den Heiden predigt. Über diesem ist die Krönung der h. Maria und links und rechts die Standbilder des h. Augustin und des Königs David.

Am Fuße des Altars an der Erde liegen zwei Gruftsteine, von denen der kleinere schon so vertreten ist, daß man nichts mehr zu erkennen vermag, als daß einst ein Wappen eingehauen war. Auf dem größeren Grabstein ist ein gekröntes viertheiliges Wappen. Es hat im 1. Feld 3 Sterne, im 2. einen Adler, im 3. das burgundische Kreuz und im 4. Schwert und Fahne. Die Inschrift ist nicht mehr lesbar. (Gulielmus Brauer?)

Vor den Altarstufen liegt ebenfalls ein Gruftstein, welcher jedoch so sehr durch die Kirchenstühle verdeckt wird, daß man nur mehr das Wappen, nämlich ein Kreuz, zwischen dessen Schenkeln kleinere Kreuze stehen, und von der Inschrift nur die Worte:

OBIIT HONESTA DNA KATER. . . .
STRENNIS MILES IOHANNES G'. . .

gewahren kann.

An der Wand ist das Denkmal des Erbauers des St. Agnes-Altares Nikol. Wilh. Beckers, Baron von Wallhorn und seiner Frau Barbara Anna Hasling ANNO MDC . . . Die Jahreszahl ist nicht ausgefertigt.

Im Bildstein die Krönung Maria's und die beiden Stifter kniend. In dem einen Wappen drei Sterne, das zweite ist undeutlich geworden.

An der andern Seite des Pfeilers: Kasper Amon, kaiserlicher Rath und Controlor † 1699. Einfache Schrifttafel.

Daneben: Johann Faber von Levkirch, Bischof zu Wien † 1541. Auf dem Denkstein ist dieser Bischof in Lebensgröße (Kniestück) mit Infel und Stab vorgestellt. Das Wappen ist viertheilig. Im 1. und 4. Feld ein Kreuz auf einer Querbinde stehend, im 3. und 4. drei Kronen (s. Inschrift XLII.).

Am nächsten Pfeiler: Friedrich Christoph von Mayenberg, kais. Rath und Regierungskanzler † 1742. Einfacher Schriftstein.

An der Erde ist hier der ebenfalls schon ziemlich vertretene Grabstein der Anna Barbara Prauerin, des Edl. Herrn Wilhelm Prauer Ritter von Marco Frau, und der Anna Magdalena Prauerin. Das Wappen ist geviertheilt. Im 1. Feld eine Mütze, im 2. ein Einhorn, im 3. ein stehender Balken und im 4. mehrere Sparren. Der Helm hat zwei belaubte Hörner und dazwischen ein halbes Einhorn.

Der folgende Altar war schon vor 1556 der heiligen Ursula und den Eilftausend Jungfrauen (11 tausend Maiden) gewidmet. Seine jetzige Gestalt verdankt er dem zu Botzen in Tirol gebornen Tuchlaubensverwandten Franz von Zollern, der ihn 1715 errichten ließ. Das nunmehrige Altarblatt stellt den h. Franciscus Seraphicus vor. Neben demselben ist das Bild des h. Schutzengels und zur Seite zwei h. Bischöfe als Standbilder.

Rechts an der Erde liegt der Gruftstein des n. ö. Regierungsrathes Kaspar Pazino. Das Wappen ist geviertet und hat im 1. und 4. Feld einen halben Adler, im 2. und 3. eine Sonne. Inschrift und Jahreszahl sind nicht mehr lesbar. Der Helm ist gekrönt und trägt einen Adler.

Neben diesem ist auf einer gewöhnlichen Kehlheimerplatte ein gekröntes Wappen gegraben, aber so wie die Inschrift nicht mehr erkennbar, doch scheint es dem 17. Jahrhundert anzugehören.

Ebenso liegt vor den Altarstufen ein Gruftstein, auf dem nur mehr die zwei von dem Helme aufsteigenden Hörner und die beiden Worte ANNA REGINA (?) wahrnehmbar sind.

An der Wand oben: Mathias Voltsperger, hies. Handelsmann und des äußern Raths † 1659. Das Denkmal ist von Kupfer und zeigt in halberhabener Arbeit die Auferstehung Christi und darunter das Crucifix, vor welchem ein Herr mit zwei Söhnen und drei Frauen mit einem Mädchen knien. Anstatt eines Wappens ist das Zeichen angebracht.

Dicht unter diesem: Franz von Zollern, kais. und bürgrl. Tuchlaubensverwandter † 1713.

In der Nähe des Bischofsthores: Hanns Übermann, kais. Rath und Bürgermeister † 1507. Im Bildstein die Auferstehung. Darunter knien der Stifter mit zwei Söhnen, und vier Frauen mit einem Mädchen. Das Hauptwappen ist geviertheilt und hat im 1. und 4. Feld einen Querstrich und im 2. und 3. einen Löwen, der einen Halbmond hält. Dieser Löwe steht auch auf dem Helm. Nebenan finden sich die Wappen der Frauen. Das Ganze ist in Kehlheimermarmor sehr fleißig gearbeitet und gibt eine gute Costümstudie.

Gegenüber von dem Bischofthore, an dem Pfeiler, an welchem das Weihbrunnenbecken steht, befindet sich das Denkmal des Karl Ludwig von Gatterburg, Ritter des h. Grabes zu Jerusalem und kais. Hofkammerrath † 1678 und seiner Frau Maria Elisabeth geb. v. Leoprechting † 1688. Es hat 16 Neben- und zwei Hauptwappen. Jedes der Hauptwappen ist geviertet. Das eine hat im 1. und 4. Felde einen Rost, und im 2. und 3. einen Querstreifen und drei Rosen; das zweite im 1. und 4. Felde eine Art Mauer und im 2. und 3. einen nach abwärts sehenden Sparren.

Gleich neben dem Bischofthor befindet sich eine sehr hübsche Steinmetzarbeit von rothem Marmor, nämlich ein mit Bögen und Maßwerk geziertes von vier Säulen getragenes Dach, welches früher den im Jahre 1466 erbauten und von etlichen frommen Bürgern gestifteten St. Andreasaltar beschirmte. Dicht dabei ist der Eingang zur Tirna'schen Capelle, welche durch ein reichverziertes Gitter von einst vergoldet gewesener Schmiedearbeit aus dem vorigen Jahrhundert geschlossen wird.

Die Tirna'sche Capelle, auch die Kreuz-, Eugen's-, Savoy'sche-, Lichtenstein- und Siebenbürgische Capelle genannt, war anfangs, wie das Buch der Wiener-Käufe (D. F. 3) zeigt, zu Ehren des heil. Morandus gestiftet, dessen Haupt Herzog Rudolph IV. von dem St. Moranduskloster zu Altkirch nach St. Stephan brachte. Auch hielt dieser Herzog den h. Morand ganz besonders werth, da er mit ihm verwandt zu sein glaubte und deßhalb, wie er sagt: „ze eren Sand Morandus der unseres Geschlechtes gewesen" [157]) auch eine Messe zu Straßsiedel stiftete. Doch erhielt diese Capelle erst um 1394 ihre spätere Gestalt, welche sie den Brüdern Rudolph und Ludwig von Tirna verdankte, die ausdrücklich als Stifter derselben genannt werden und deßhalb auch an den drei Außenpfeilern ihr Wappen anbrachten. [158]) Im Jahre 1478 starb Georg von Tirna und wurde in dieser Capelle

begraben. Die Inschrift auf seinem Grabmale bezeichnet ihn als den letzten seines Geschlechtes, welches höchst wahrscheinlich zu den Zeiten Ottokars nach Oesterreich gekommen war. Späterhin erlitt diese Capelle (um 1700) eine gänzliche Umwandlung. Statt der drei früheren Altäre des h. Morand, des h. Erasmus und Johannes Evangelist wurde ein einziger gesetzt, bei welchem man ein großes geschnitztes Kreuzesbild verehrte, von welchem man erzählte, daß an demselben der Bart wachse. Es wurden aber schon von dem Verfertiger desselben, anstatt Haare und Bart zu schnitzen, an diesen Stellen wirkliche Haare eingesetzt, die dann beim Volke jene Meinung hervorbrachten. Von diesem alterthümlichen Crucifixe erhielt sie dann auch den Namen der Kreuzcapelle. Im Jahre 1736 wurde der berühmte Feldherr Prinz Eugen von Savoyen († 77 Jahr alt am 21. April 1736) hier begraben und ihm in dem damaligen Geschmacke ein reiches Denkmal gesetzt, welches aus einem Sarge besteht, über dem sich ein Helm und die Darstellung einer Schlacht in halberhabener Arbeit befindet Das Ganze endet in eine Pyramide mit einer Urne (s. Inschrift XLIII.).

Nahe am Eingange ist auf der Erde der Gruftstein des Emanuel Thomas von Savoyen, und rechts, nächst der Wand, der Grabstein der Anna Jutsch, Gemahlin des Geschichtschreibers Joh. Cuspinian, zu sehen.

In der Nische, bei dem Eingange links, ist eine Platte von rothem Marmor, auf welcher man lesen kann, daß Papst Benedict XIV. im Jahre 1744 dem Kreuzaltare dieser Capelle ein besonderes Privilegium gegeben habe, welches in Wirkung träte, so oft hier für ein verstorbenes Mitglied der Savoy'schen Familie die Messe gelesen werde. Da nun die Gemahlin des Emanuel von Savoyen eine geborne Fürstin von Lichtenstein war, ging das Schutzrecht der Capelle auf diese letztere Familie über, und der jetzige Stammherr derselben gab auf das schätzenswürdigste kund, wie sehr er die Capelle seiner Vorfahren und die mittelalterliche Baukunst ehre, indem er diese, ganz in den Rococcostyl gekleidet gewesene Bethalle in deutscher Bauweise erneuern ließ. Architekt Ernst, besonders vertraut mit dem Wesen deutscher Baukunst, weßhalb ihm auch die Vollendung der Giebel an der Südseite des Domes übertragen wurde, leitete das Bauliche, und Professor Johann Ender malte das 33 Fuß hohe und 14 Fuß breite Altargemälde auf nassen Kalk. Prof. Ender war es auch, der den Fürsten von Lichtenstein bewog, die große Wand bemalen zu lassen; und da nun die Anlage des Bildes die bisherige Rococcoumgebung nicht vertrug, entschloß sich der Fürst, die ganze Capelle, mit Ausnahme des Altars und der Denkmäler, erneuern zu lassen.

Das Gemälde zeigt oben Gott den Vater, von Engeln umgeben. Unter ihm befindet sich der heil. Geist und zu dessen Seiten Engel mit den Marterwerkzeugen. Vor dem unteren Theile des Bildes ist das schon erwähnte Crucifix aufgestellt, auf dessen rechter Seite der Künstler die h. Maria, den h. Johannes, und heilige Frauen, links aber die Schriftgelehrten und die Kriegsknechte, welche um das Gewand des Herren würfeln, und die h. Magdalena malte. Wenn es nun auch nicht möglich ist, die Capelle mit all ihren Einzelheiten dem deutschen Style anzupassen, so müssen wir uns doch recht im Grunde unseres Herzens darüber freuen, daß man auch hier erkannte, wie schlecht Alles das, was der Zopfzeit angehört, in den St. Stephansdom passe und deßhalb mit reger Kraft zur Umstaltung schritt. [159])

Außerhalb des Eingangsgitters zur Tirnacapelle sind zwei Denkmäler an die Wand gemauert. Das Obere dient zur Erinnerung an Hanns Rechwein von Honigstorf.

Der Bildstein zeigt oben im Bogen das Crucifix und darunter die h. Maria und St. Johannes. Im Mittelbild sind drei Heilige vorgestellt, und in dem untersten knien unter zwei Halbbogen Mann und Frau. Vor dem Ersteren ist ein Helm mit einem Flug angebracht, und seitwärts zeigen sich zwei Schilde, in deren einem zwei sich kreuzende Palmzweige, und in dem andern ein Rebenzweig mit Trauben befinden.

Das untere Grabmal ist das des berühmten Geschichtschreibers Johann Cuspinian († 19. April 1529). Der Bildstein zeigt ihn selbst mit dem breiten Barett auf dem Kopfe und mehreren Büchern. Rechts von ihm ist seine erste Frau Anna, die Mutter von acht Kindern und links seine zweite Gattin Agnes abgebildet. Über dem Bogen, aus welchem er sieht, sind zwei Schilde, in dem einen ist ein Arm mit einem Schwert und in dem zweiten die Buchstaben ᶜM angebracht. Zu den Seiten der Frauen sind ebenfalls Schilde. Der auf der Seite Anna's zeigt eine abenteuerliche Gestalt mit einer Sense und im zweiten, zur Seite der Agnes, ist das Zeichen [Zeichen]. Unter der Hauptinschrift ist die ganze Familie Cuspinians sitzend abgebildet, und die unterste Tafel derselben nennt ihre Namen (s. Inschrift XLIV.).

C.

Der untere Theil der Kirche.

Der große Musikchor wird von drei Bogen getragen, deren mittlerer breiter und mehr gedrückt, die seitlichen aber schmäler und spitziger sind. Wandung und Geländer zeigen reichliche Verzierungen, und über dem Hauptbogen ist eine Uhr angebracht. Der Musikchor wird wegen seiner zu großen Entfernung vom Hochaltare, welche die Stimme des Messe lesenden Priesters nur schwer vernehmbar macht, nicht mehr gebraucht.

Die große Orgel, welche sich auf demselben befindet, ist gleichfalls nicht in Gebrauch. Sie hat 32 Register, und wurde von Georg Neuhauser († 1724), welcher erst Kirchendiener bei St. Stephan und dann Branntweiner zu Wien war, um 1720 errichtet. Man pflegte sie anfangs bei dem Kommen und Gehen des allerhöchsten Hofes und an dem Gedächtnißtage ihres Stifters zu spielen, da sie aber, trotz ihrer Größe und der bedeutenden Kosten, das nicht leistete, was man von ihr zu erwarten berechtigt war, wurde sie alsgemach vernachlässigt.

Unter dem Bogen des Musikchores führen Wendeltreppen sowohl nach den Heidenthürmen, als nach der Schatzkammer und der h. Bartholomäuscapelle. Man gelangt hier zuerst auf den Bogen des Musikchores und der großen Orgel, und gewahrt hier Bündel von Säulen, welche noch dem älteren Bau der Kirche angehören. Vom Chore führt in einem engen Stiegenhäuschen eine Wendeltreppe nach der St. Johannis- oder Schatzkammer-Capelle, in welcher noch immer ein Theil des Kirchenschatzes aufbewahrt wird. Von dem Gipfel dieser Wendeltreppe ist die Aussicht in die Kirche hinab wirklich großartig, und erregt die Bewunderung eines Jeden, der nur einigermaßen Sinn für das Erhabene besitzt, denn mit dem höheren Standpunct scheinen auch die Gewölbe der Kirche höher und die drei Schiffe derselben länger geworden zu sein, während die Leute, die da unten beten und wandeln, kleiner und kleiner werden und sich in den fernsten Wölbungen dieser majestätischen Hallen beinahe verlieren.

Die Schatzkammercapelle, welche sich unmittelbar über der Tirnacapelle befindet, trägt so ziemlich das Gepräge der Verlassenheit, wie denn dieser Theil überhaupt der am wenigsten besuchte des ganzen Domes ist. Alte Schränke stehen an den Wänden, aber die ehmaligen Kirchenschätze sind bis auf einige Infeln, unter denen sich die von der Kaiserin Elisabeth gestickte und jene von der Kaiserin Eleonore hierher gespendete auszeichnen, fast gänzlich verschwunden. Der zweite Türkenkrieg, der siebenjährige Krieg, die Zeit der Ablieferungen des Kirchensilbers, und die Kriege mit den Franzosen haben diese Schränke geleert, die uns ziemlich traurig anblicken und uns so wenig Stoff zur Beschreibung geben, daß wir damit zu Ende kommen, wenn wir des ovalen Rahmens mit silbernen und vergoldeten Rosen gedenken, den die Kaiserin Eleonora für das Gnadenbild Maria Pöts verfertigen ließ und wofür sie 9000 Gulden bezahlt haben soll. Indessen beherbergt die Capelle doch zwei Merkwürdigkeiten. Nämlich einen altdeutschen Flügelaltar — den einzigen und letzten in dem ganzen Münster zu St. Stephan, wo deren einst so viele standen. — Er zeigt außen die dreiviertel-lebensgroßen Gestalten der h. Katharina, St. Barbara, St. Elisabeth und des h. Rochus und an der Innenseite der Flügel den h. Leodegar und St. Erasmus. Die Art, wie diese Figuren gemalt sind, mahnt an Michael Wohlgemut's Hand, doch läßt sich hier um soweniger ein bestimmter Meister angeben, da sich auch keine Spur eines Malerzeichens (Monogrammes) vorfindet. Im Innern des Altares stehen die drei Standbilder: der heil. Ottilia, des h. Veit (?) und der h. Rosalia, von weit minder guter Arbeit als die Malereien. Über diesen drei Holzstatuen ist ein sehr reiches und vergoldetes Schnitzwerk angebracht und über den Altartafeln steht eine Ecceehomofigur. Links und rechts neben diesem Altare stehen zwei Glaskasten, in deren einem sich einst das in der Eligiuscapelle aufgestellte Muttergottesbild „die Hausmutter" befand und in deren anderem eine Figur mit einer Infel und im Meßgewande sitzt, welche Papst Pius VI. vorstellen soll. Die zweite der zuvor erwähnten

Merkwürdigkeiten ist der h. Leichnam des polnischen Märtyrers Valentin, der hier in einem gläsernen Sarge aufbewahrt liegt und dessen prachtvolle Nationaltracht noch vollkommen wohl erhalten ist. Der Heilige hat einen runden, weißseidenen und mit Gold durchwirkten Halskragen, einen bis an die Knöchel reichenden Rock von rothem Sammt mit goldenen Kugelknöpfen und reichen Goldverschnürungen; und Stiefel von gerillter Seide, ebenfalls mit Gold durchwebt. Auch der Gürtel ist von weißer Seide und Gold. Wir bedauern, daß es uns nicht möglich war, einige geschichtlich genaue Nachrichten über diesen h. Leib aufzufinden, da auch das Costüm einen hohen Grad von Aufmerksamkeit verdient.

Auf der Thüre, welche in diese Schatzkammercapelle führt, steht die Jahreszahl 1688.

Der Heidenthurm, zunächst dem Bischofthore, ist durch Gebälke in sechs Stockwerke getheilt, zu deren höheren man durch Leitern aufsteigt. Er enthält vier Glocken und das Steindach steigt schräg und ohne Untermauerung bis zur Spitze empor. Der Heidenthurm nächst der Kärnthnerstraße hat vier sehr ungleiche Stockwerke, beherbergt zwei ziemlich große Glocken und hat oben, wo er in die Spitze übergeht, ein Gurtengewölbe, auf dem vier gemauerte Pfeiler stehen, welche bis zu dem, in späterer Zeit errichteten oberen Steingang emporreichen.

In dem Thurm, gegen den Bischofhof, befindet sich links vom Musikchore ein überwölbtes Gemach, an dessen Thüre das kais. Wappen sichtbar ist. Es war dieses früher die Bethalle für den Landesfürsten. Die untersten Räume der beiden Thürme werden noch immer die Wachskammern genannt, vermuthlich weil man dort einst das Kirchenwachs aufbewahrte. Von den Glocken in diesen Thürmen hat die größte das Gewicht von 8000 Pfunden. Sie erhielt 1772 ihre jetzige Gestalt (s. Inschrift LVIII.). Früher hing in dem Heidenthurm nächst dem Bischofhofe auch die Zwölferin oder Fürstenglocke, deren Inschrift (s. LIX) an eine Stelle aus Schiller's Lied von der Glocke mahnt, obwohl sie schon 1279 gegossen und 1509 umgegossen wurde. Auch befand sich hier die sogenannte Bierglocke, welche die Jahreszahl 1457 trug und das Zeichen zum Schließen der Schenken gegeben haben soll. Sie dauerte 315 Jahre und wurde 1772 mit den übrigen Glocken umgegossen, damit alle recht wohltönend zusammenklingen sollten.

Die St. Bartholomäuscapelle, welche der Schatzkammercapelle gegenüber liegt, wird jetzt nur als Aufbewahrungsort für verschiedene Geräthschaften u. s. w. gebraucht. Kühn und gewaltig ist der sehr gedrückte Bogen gebaut, welcher sich etwas unter der Hälfte des hohen Spitzbogenfensters an der Stirnseite der Kirche, hinter der großen Orgel hinwegwölbt und die unteren Wände der beiden Heidenthürme verbindet. Er zeigt, daß der mittelalterlichen Baukunst keine Art von Bogenspannung fremd war.

Unter der Bartholomäuscapelle und zunächst dem Singerthore des Domes befindet sich die Herzogs-, Trauungs-, Tauf- oder Eligiuscapelle.

D.

Das rechte Seitenschiff.

Die Eligiuscapelle wurde in gleicher Art wie die Tirnacapelle gebaut, nur hatte sie das Glück, allen sogenannten Verschönerungen zu entgehen, weßhalb sie bis auf unsere Tage so ziemlich in ihrem ursprünglichen Zustande verblieb und uns durch das düster bunte Licht, das durch die gemalten Glasfenster hereinfällt, mit Ehrfurcht und Andacht erfüllt. Sie entstand höchst wahrscheinlich zugleich mit ihrer Schwestercapelle bald nach Herzog Rudolph dem Vierten, obgleich sich ihr Dasein urkundlich nur bis zum Jahre 1394 nachweisen läßt; aber im Wiener Buch der Obligationen wird schon 1396

der dort befindlichen Altäre des h. Blasius und des h. Eligius gedacht. [160]) Diese Capelle führte die Namen der Tauf- und Trauungscapelle, weil einst diese heiligen Handlungen dort verrichtet wurden. Sie hat jetzt unter dem schönen Rosenfenster nur mehr einen einzigen Altar, an dessen Evangelienseite ein Muttergottesbild steht, welches den Namen der „Hausmutter" führt und im Jahre 1754 von dem großen Frauenaltare hierher versetzt wurde.

Außen an der Kirchenwand dieser Eligiuscapelle ist das Denkmal des Johann Keckmann von Retz, Pfarrer zu Statz und hies. Lehrer des Kirchenrechtes † 1512. Im Bildstein, an welchem oben die h. Maria mit dem Kinde und noch vier Heilige dargestellt sind, ist er selbst abgebildet, wie er Messe liest. Vor ihm kniet ein Mann, neben dem sich ein Hündchen befindet und hinter ihm ein Levite.

Nächst dem Eingange zur Eligiuscapelle steht wieder ein ähnliches marmornes Altardach mit gedrehten Säulen und feinem Maßwerk und Rosen, wie gegenüber am Bischofthor. Hier befand sich einst der schon im Jahre 1400 im Benefizienbuche angeführte Altar des h. Martin, welcher später, wie viele andere kleinere Altäre der St. Stephanskirche, abgebrochen wurde.

An dem Pfeiler zunächst des Singerthores ist die hölzerne, vor Alter ganz schwarz gewordene Gedächtnißtafel des Paul Empfinger, Bürger zu Wien † 1566, angebracht.

Darauf folgt das Denkmal des Ludwig Seitz zu Seyssenegg, Kaiser Ferdinands II. Hoffuttermeister † 1640. Im Bildstein ist das Crucifix und darunter sind zwei männliche und zwei weibliche Kniende dargestellt.

Ferner: Hanns Vlrich Pendter, kais. Rath und Buchhalter der Stadt Wien † 1646. Das Denkmal ist von Holz und das Oelgemälde desselben stellt die Grablegung Christi vor.

Der erste Altar an der Wand wurde dem h. Sebastian gewidmet, welcher auch auf dem Altarblatte vorgestellt ist. Dieser Seitenaltar war schon 1544 vorhanden, erhielt seine jetzige Gestalt aber erst im 18. Jahrhundert. Unter dem Bilde des heil. Sebastian ist das Brustbild der heil. Theresia.

An der Wand befindet sich der Grabstein des Domprobstes Virgilius Cantzler † 1503, der darauf in Lebensgröße abgebildet ist. Neben der Figur befinden sich Infel und Stab und unten zwei Wappen; in dem einen ist die Binde mit dem Kreuz, und im zweiten ein von einem Pfeile durchbohrter Fisch.

Auf den Altarstufen zeigen sich wieder Spuren von alten Grabsteinen, deren Zerstörung wir sehr bedauern. Ebenso liegt links neben dem Altar auf der Erde ein Gruftstein, der bereits so sehr vertreten ist, daß man nur mehr an dem Wappen die zwei Helme erkennt, von dem der eine einen Flug und der zweite zwei Hörner und einen Löwen trägt.

Auf den Altar folgt ein Oratorium und Chorstühle aus dem 17. Jahrhundert, vor denen auf der Erde drei Grabsteine liegen. [161])

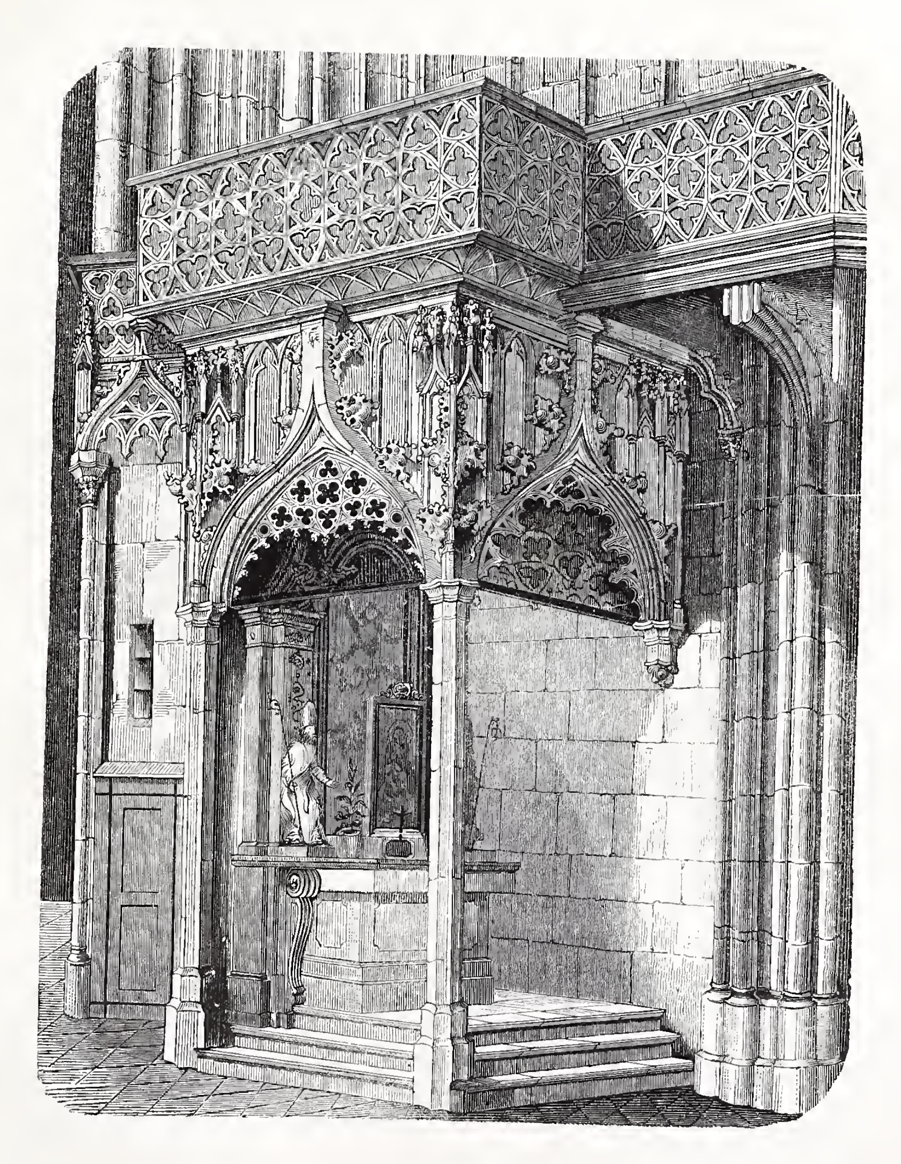
Der erste dieser Grabsteine ist gänzlich vertreten. Der zweite hatte zwei Wappen, wovon das eine ebenfalls ganz unkennbar wurde, während man bei dem andern, sowohl auf dem Schilde wie auf dem Helm, einen Steinbock wahrnimmt (s. Inschrift XLVI.). Im dritten Grabstein ist im Wappen ein Löwe. Der Helm hat zwei Flüge.

Der zweite Wandaltar ist der der heil. Dreifaltigkeit. Hier stand schon um 1499 ein Altar. Später befand sich hier der Altar der Töpferzunft, welcher künstlich aus Thon gefertigt war und laut dem Stadtarchive (im 18. Jahrhundert) von dem geheimen Referenten Anton von Quarient um fünfzig Gulden gekauft wurde, worauf man ihn nach der St. Helenaeapelle bei Baden schaffte. Der jetzige Altar wurde 1751 erbaut, wozu Frau von Nodrost, geborne Scharnagel tausend Gulden beitrug. Das Altarblatt stellt die h. Dreifaltigkeit vor, und wurde von Unterberger für 150 Gulden gemalt. [162]) Das kleinere Bild stellt Jesus mit dem brennenden Herzen dar.

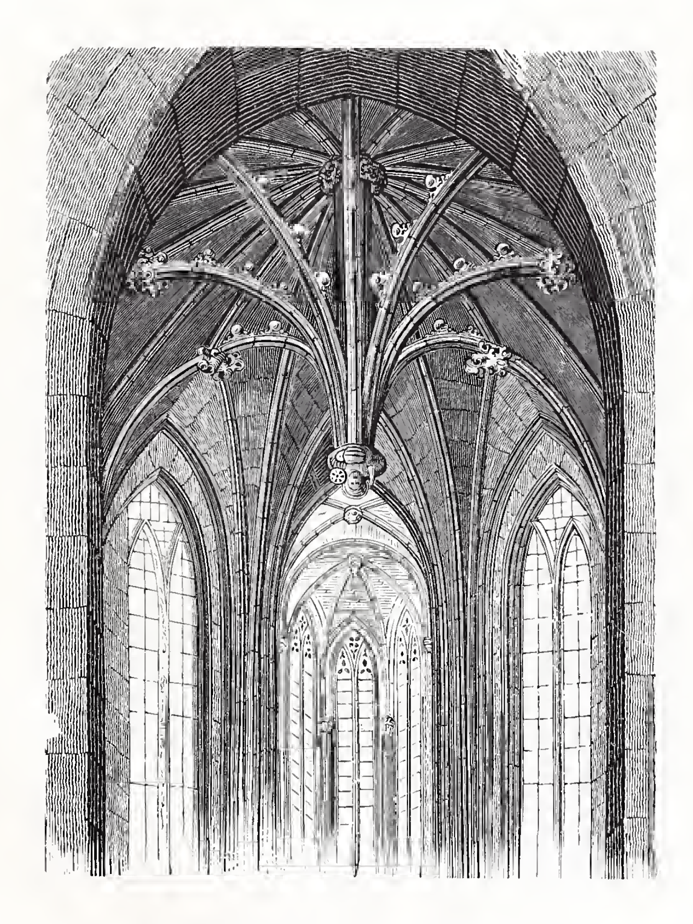
Links, an der Erde, liegen abermals zwei schon gänzlich vertretene Gruftsteine. Auf dem ersten sind noch Spuren eines Wappens und eines gehörnten Helmes. Auf dem zweiten ist das Wappen von Messing. Es ist geviertheilt und zeigt im 1. und 4. Felde einen Stern, eine Rose und eine Lilie übereinander. Im 2. und 3. Feld ist ein Löwe. Der Wappenhalter hat einen Flug, auf dem sich wieder Stern, Rose und Lilie finden.

Der dritte Altar war 1343 dem h. Ulrich geweiht, und Ulrich Aufepel stiftete ein ewiges Licht dahin. Jetzt heißt er der St. Leopoldsaltar, denn das Altarblatt stellt diesen Heiligen vor. Über diesem Altar steht noch das rothmarmorne Dach, denen gleich, die sich am Singer- und Bischofthore befinden.

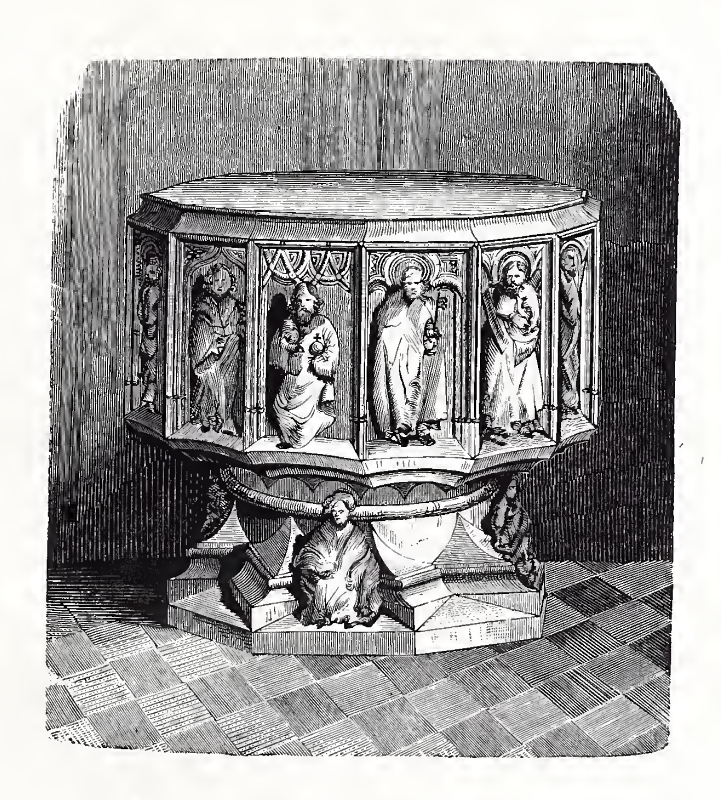
Hier ist auch der Eingang in die untere Sakristei. Diese führte früher den Namen „der Sagrer bei dem St. Ulreichsaltar" und diente zur Zeit Rudolph des Stifters als Aufbewahrungsort für die Briefe und Handvesten der Wiener Hochschule. Im Jahre 1731 wurde sie erweitert und



Marmor - Baldachin
ober dem St. Leopoldsaltar mit dem alten Orgelchor.



Schluss-Stein der Katharinencapelle.



Der Taufstein in der St. Katharinen-Capelle.

erhöhet. Sie hat zwei Abtheilungen, nämlich die äußere und innere Sakristei und in beiden sind lebendige Brunnen angebracht. Das nunmehr schon ziemlich geschwärzte Deckengemälde der äußeren Sakristei wurde 1732 von Altamonte (Martin Hohenberg) gemalt, wofür er 1200 Gulden bekam. Martin Rausch, der ihm bei dieser Arbeit half, erhielt 450 Gulden. Die ganze Sakristei ist übrigens in dem Schnörkelgeschmack verziert, welcher in den Tagen ihrer Erneuerung herrschte.

Über dem St. Leopolds-Altare stand früher eine Orgel. Jetzt ist aber nur noch die Bühne derselben vorhanden, deren Brustlehne sehr reich mit Maßwerk verziert ist. Neben dem Altare findet sich der Aufgang zu dieser Orgelbühne mit einigen sehr schmalen Fensterchen zur Beleuchtung der Wendeltreppe.

Neben diesem Aufgang ist der Denkstein des Michael Asquier, kais. Rath und Dolmetsch † 1664, und über diesem ist ein altes hölzernes Denkmal, an dem man weder Schrift noch Malerei zu erkennen vermag. Daneben befindet sich eine kleine Glocke, mittelst welcher vom Hochthurme herab die Viertelstunden angezeigt werden.

Auf der Erde, jetzt von Bretern verdeckt, ist der Gruftstein des Thomas Harasleben, Baumeister bei St. Stephan † 1733.

Über dem großen Kasten in der Thurmhalle sind noch die Spuren von zwei gemalten Engeln zu sehen, welche Leuchter tragen und vermuthlich eine Schrift hielten. So wie in die Halle des Neuthurmes die Barbaraeapelle, so ist hier die Katharinaeapelle angebaut.

Die Katharinaeapelle, welche schon 1396 vollendet war, [163]) zeigt bei ihrem Altare das alte hölzerne Crucifix, welches früher außerhalb der Kirche an dem Eingang zur großen Gruft stand (s. S. 52). Vor demselben sind die vergoldeten Figuren des h. Johann von Nepomuk und eines andern h. Priesters, und oben das ebenfalls vergoldete Standbild der h. Maria und zweier Engel aufgestellt. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Capelle gehört der tief herabragende Schlußstein des Gewölbes mit dem Bilde der h. Katharina und das Taufbecken aus gelbgesprenkeltem Marmor. Es ist 1481 gefertigt und zeigt an seinen zwölf Seiten die Gestalten der Apostel. Auf dem Rande desselben ist eine Schrift (s. Inschrift XLVI), und am Fuße sind vier sitzende Figuren angebracht. Das Ganze hat schöne Verhältnisse und gehört zu den guten Arbeiten aus jener Zeit.

Neben dem Taufstein ist das Denkmal des ersten gefürsteten Bischofs von Wien, Anton Wolfrath, † 1639 mit dessen Brustbild. Das Wappen ist geviertheilt und zeigt im 1. und 4. Feld die bischöfliche Binde mit dem Kreuz und im 2. und 3. einen Adler (s. Inschrift XLVII). Der Gruftstein liegt in der Mitte der Kirche an der Erde und zeichnet sich durch die einfachen Worte aus:

FVI ABBAS, EPISCOPVS, PRINCEPS.
SVM PVLVIS, VMBRA, NIHIL

(Ich war Abt, Bischof, Fürst; und bin Staub Schatten, Nichts.)

In der Thurmhalle sind noch folgende Denkmale:

Gleich neben dem Primthore nächst der Kirchenthüre:

Georg Kuchler, Bauübergeher bei St. Stephan † 1736. Das Wappen ist geviertheilt und hat im 1. und 4. Feld einen Löwen und im 2. und 3. einen Halbmond und einen Stern.

An der anderen Seite des Eingangs zur Katharinencapelle Thomas Resch, Domherr und gekrönter Dichter † 1520. Der Bildstein zeigt Christus, den reuigen Petrus und den knienden Domherrn.

Thomas Graf von Soltyk, Palatinus Lenciciae u. s. w. † 1773.

Über diesem:

Wolfram Meigssner, kais. Rath † 1570. Im Bildstein die Auferstehung Christi.

Durch das große Gitter des rechten Kirchenschiffes betritt man den sogenannten Theklachor, vor dessen Hauptaltare sich einer der größten Schätze der St. Stephanskirche, nämlich das rothmarmorne Grab-Denkmal Kaiser Friedrich des Dritten befindet.

Das Grabmal ruht auf einem zwei Fuß hohen Sockel und ist von einem aus Pfeilern und Bögen bestehenden Geländer umgeben. Der Sargdeckel zeigt die Gestalt Friedrichs des Dritten im Kaisergewande, mit dem Reichsapfel in der Rechten und dem Scepter in der linken Hand. Der Scepter wird von einem fliegenden Band umschlungen, auf welchem die fünf Selbstlaute A.E.I.O.V stehen, welche Friedrich sehr häufig anzubringen pflegte und die er selbst also erklärte:

„En! — *Amor . Electis . Injustis . Ordinat . Vltor.* — Sic Fridericus ego rex mea jura rego.“ [164])

Gegenüber ist ein größerer Zettel, den ein Adler im Schnabel hält, worauf das Monogramm abgebildet ist, dessen sich Kaiser Friedrich bediente, wenn er Urkunden eigenhändig zu unterzeichnen pflegte.[165]) Über seinem Haupte ist ein Schirmdach mit dem h. Christophorus und zwei anderen Heiligen. Links vom Kaiser ist das lombardische Wappen und das Wappen der fünf Vögel, rechts der kaiserliche Doppelaar. Alle diese Wappen sind gekrönt. Zu Friedrichs Füßen befinden sich zwei behelmte Löwen, von denen der eine das Reichsschwert und den österreichischen Bindenschild, und der andere den steyrischen Panther hält, welcher sich auf der Helmkrone dieses zweiten Löwen wieder findet. Ganz unten ist noch ein Wappen, nämlich der Löwe von Habsburg angebracht. Um den Rand des Deckels läuft die Inschrift:

FRIDERICVS . TERCIVS . ROMANOR . IMPERATOR . SP . AVGVST . AVSTRIE .
STIRIE . KARINTHIE . ET . CARNIOLE . DVS . DNS . MARCHIE . SCLAVONICE .
AC . PORTVNAONIS . COMES . IN . HABSPVRG . TIROL . PHERRET . ET . KIBVRG .
MARCHIO . BVRGOVIE . ET . LANTGRAVI . ALSATIE . OBIIT . ANNO . DNI . MCCCC.....

Die Jahreszahl ist nicht ausgefüllt und müßte mit XCIII ergänzt werden, da Kaiser Friedrich im Jahre 1493 starb.

Unter diesem Rande ist eine Reihe von dreißig Wappen. Die Wandungen des Sarges sind sehr reich mit hocherhabenen Arbeiten geziert, welche durch Pfeiler von einander getrennt und nach oben von mannigfach geschwungenen Bögen begränzt werden, auf denen sich mancherlei Laubwerk und „wunderliches Gethier" befindet. In dem Felde zu den Füßen des Kaisers ist die Krönung der heiligen Maria vorgestellt, welche dadurch merkwürdig ist, daß alle drei göttlichen Personen mit Kronen, langen Haaren und Bärten abgebildet sind. Neben dieser Hauptgruppe befinden sich zwei Bischöfe und viele Zisterzienser-Mönche. Unten ist ein Band mit der Inschrift:

IMP . FRI . FVN . HAE . ST . MINO . ORDI . S . BERNARDI . NOVE . CIVITATIS.

und die Darstellung bezieht sich auf die Stiftung der Zisterzienser zu Wiener Neustadt.

Die Grabmalwand, an der Seite gegen das Fenster, ist in drei Felder getheilt. Im ersten Felde sitzen Paul der Einsiedler und Anton der Große, von Pauliner Geistlichen umgeben. Die Unterschrift lautet:

ORDO . DIVI . PAVLI . HEREMITE . NOVI . CIVI.

und die Darstellung bezieht sich auf die Stiftung des Paulanerklosters zu W. Neustadt. Im zweiten Feld sind die h. Maria mit dem Christkinde, zwei Bischöfe und andere Priester abgebildet. Die Inschrift heißt:

MO . DVE . VIRGI . OBEBVG . LAVAC . PSV . DESCRIP.

und das Bild deutet auf die Unterordnung der Benediktinerabtei Oberuburg in Krain. (1461.)

Im dritten Feld ist der heil. Petrus, mit den Schlüsseln in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, vorgestellt. Neben ihm knien zwei Bischöfe oder Äbte, an deren Seiten sich noch andere Mönche befinden. Die Unterschrift lautet:

DIVI . PETRI . NOVE . CIVITA . FRES . PREDICA.

und die Abbildung bezieht sich auf die Einräumung des Klosters St. Peter zu W. Neustadt für die Dominikaner. (1444)

Das Feld zu Häupten des Kaisers zeigt Mönche und Nonnen, welche theils vor dem Crucifixe, theils vor der h. Maria beten. Die Unterschrift ist:

DIVI . LEONARDI . IN . GRECIO . FRATRES . ORDI . MINORVM.

und das Bild weist auf die Stiftung der Dominikanernonnen und der Minoriten zu Gratz.

Im ersten Felde der zweiten Längsseite ist der h. Georg sitzend vorgestellt, zu dessen Füßen der Drache liegt. Zu beiden Seiten knien die Ritter des St. Georgordens. Darunter steht:

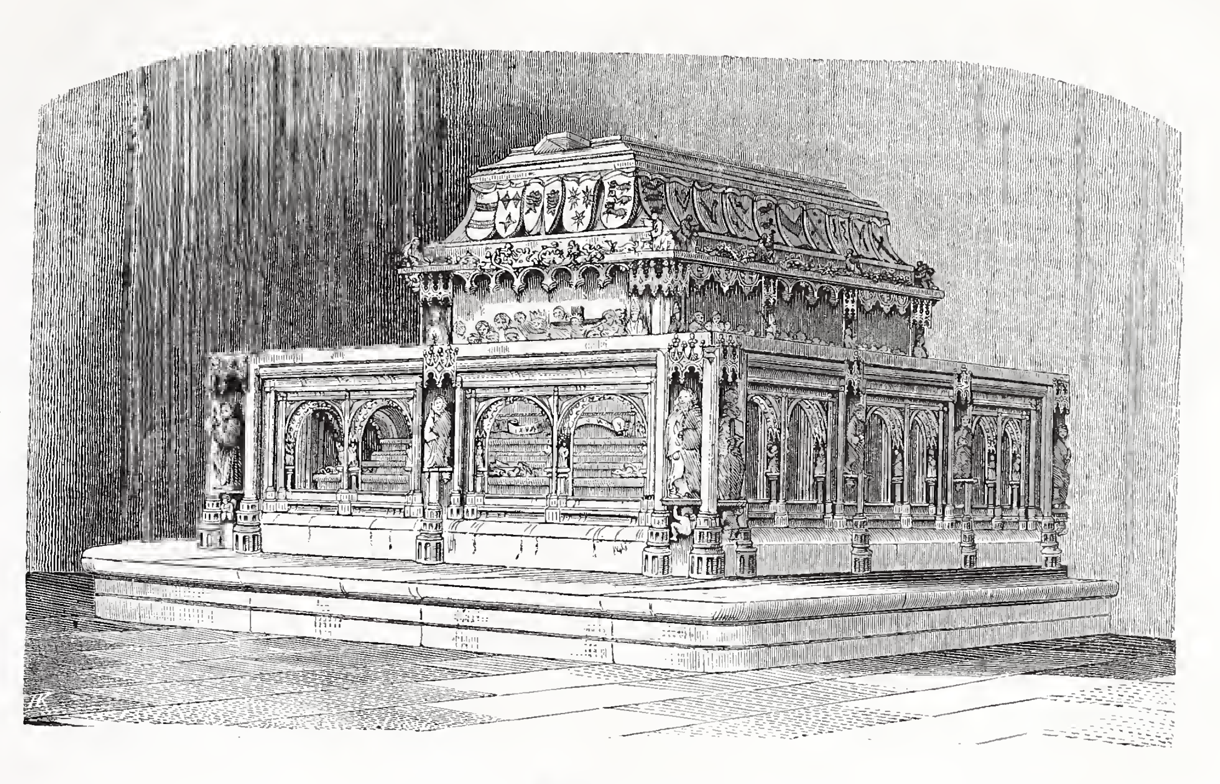
ORDO . S . GEORGII . NOVF . CIVITATIS.

und die Darstellung bezeichnet die Stiftung des St. Georgenordens im Jahre 1468.

Im zweiten Felde ist wieder die Himmelskönigin, von Bischöfen und Priestern umgeben, dargestellt. Die Schrift heißt:

CANONICI . CVM . EPO . NOVE . CIVI.

und das Ganze bezieht sich auf die Gründung des Bisthumes zu W. Neustadt.



Grabmal Kaiser Friedrichs III.

Im dritten Felde endlich zeigt sich der h. Udalrich, zu dessen Seiten zwei infulirte Äbte, einige regulirte Chorherren des h. Augustin und andere Mönche abgebildet sind. Die Unterschrift lautet:

CANONICI . REGV . S . VLRICI . NOVE . CIVITATIS.

und weiset auf die Einführung der Augustiner Chorherren zu Neustadt im Jahre 1478 hin.

An den Pfeilern zwischen diesen Feldern sind, von Bögen geschirmt, die Standbilder der Reichsfürsten u. a. angebracht, nämlich Brandenburg, Trier, Kölln, Mainz, Burgund, Austrasien, St. Leopold, St. Agnes und die Fürsten von Böhmen, Sachsen und von der Pfalz. Oben an diesen Pfeilern befinden sich sitzende oder knieende Mönchsfiguren und unten an dem Fußgesimse zeigt sich eine fast ununterbrochene Reihe von abenteuerlichen Thiergestalten, Hunde, Affen, Greife, Drachen, Eidechsen u. s. w. und zwei Todtenschädel, um deren einen sich eine Schlange windet.

An dem Geländer sind die Bögen reich verziert und an den Hauptpfeilern die Standbilder des Heilandes und der Apostel angebracht. Ebenso befinden sich auch an den Zwischenpfeilern kleinere Figuren von Bischöfen, Äbten u. s. w. Im Ganzen zählt dieses Denkmal mehr als 240 Figuren, von denen sich manche durch eine schöne Anordnung der Gewänder und durch einen eigenthümlichen Ernst auszeichnen, so daß sich dieses Grabmal dem Sebaldusgrabe zu Nürnberg in vieler Beziehung an die Seite setzen ließe.

Maße des Friedrichdenkmals:
Länge des Sarges 12 Fuß, 3 Zoll.
Breite desselben 6 Fuß 4 Zoll.
Höhe desselben 5 Fuß.
Länge des Geländers 19 Fuß 2 Zoll.
Breite desselben 11 Fuß 2 Zoll.
Länge der Figur Kais. Friedrichs vom Kronenkreuz bis zur Fußsohle 6 Fuß 4 Zoll.

Dieses ungewöhnlich reiche Denkmal, dessen Errichtungskosten sich auf 40,000 Ducaten beliefen, wurde von Kaiser Friedrich III. selbst angeordnet und er übergab die Ausführung desselben dem berühmten Steinmetzmeister Nikolaus Lerch, den er im Jahre 1467 aus Leyden berufen hatte, damit dieser zu Wiener Neustadt das Grabmal für Eleonore von Portugal, der verstorbenen Gemahlin des Kaisers, verfertigen möge. Allein als Kaiser Friedrich 1493 verschied, hatte Lerch erst den Deckel des Sarges vollendet, und da dieser Meister ebenfalls in demselben Jahre starb, [166]) ging die Arbeit in die Hände eines anderen Künstlers über, welcher bis in die neueste Zeit unbekannt blieb, wo Feil durch die Klageschrift des Meister Michael über den Werkstreit zu St. Stephan (s. Seite 15 unserer Baugeschichte) aufmerksam gemacht, zuerst eben diesen Meister Michael, der sich selbst „Sr. Majestät Grabmacher" nennt, als den Nachfolger Lerchs und den Vollender unseres bewunderungswürdigen Denkmales erkannte. Und indem wir diese Zeilen niederschreiben (Juni 1853), ist diese Vermuthung zur Gewißheit geworden, denn der eben genannte Geschichtforscher fand vor kaum acht Tagen in dem Archive der Wiener Steinmetzmeister die Antwort auf jene Klageschrift, welche auch den Geschlechtnamen Meister Michaels enthält, indem er dort Meister Martin Dichter genannt wird. Das Nähere hierüber findet sich in Feils Einleitung zu unserem Buche.

Der vollendete Deckel des Sarges wurde an dem Phinnztag nach Margarete (19. Juli 1493) nach Wien geschafft, [167]) und als der Kaiser den 19. August 1493 gestorben war, gab Kaiser Maximilian I. den Auftrag, das Werk fortzuführen, welches jedoch erst im Jahre 1513 seine Vollendung erreichte; so daß an vierzig Jahre vergingen, bis es vollkommen zu Ende geführt war.

Am ersten November 1513 ließ Kaiser Maximilian den Leichnam seines erlauchten Vaters, welcher bisher in der herzoglichen Gruft bewahrt wurde, aus dieser erheben und mit großer Feierlichkeit in das neue Grabmal übertragen; welches dazumal an der Seite gegen den Hochaltar stand und erst 1732 auf Befehl Kaiser Karl des Sechsten in die Mitte des Priesterraumes gerückt wurde, wo es sich noch jetzt befindet.

Das Altarblatt, welches sich hinter dem Friedrich-Denkmal befindet, ist von Joachim Sandrark gemalt und stellt die Kreuzigung Christi vor, weßhalb dieser Altar gewöhnlich der „Passions-Altar"

genannt wird. Über diesem Altar steht eine Monstranze und der auferstehende Heiland. Als Standbilder dienen die vier Evangelisten.

Vom Gewölbe hängen noch zwei Cardinalshüte herab, und zwischen dem Bogen, welcher nach dem Mittelschiffe führt, waren, so wie an der andern Seite nächst dem Frauenaltare, noch vor ungefähr fünfzehn Jahren an Querstangen alle die Wappenschilde, Helme und Fahnen aufgehangen, welche bei dem Seelenamte für Kaiser Friedrich III. (am 17. December 1493) von den Fürsten und Bischöfen des Reiches und deren Herolden gebraucht, und dann dem Bischof zu Wien verehrt wurden. Auch diese geschichtlichen Andenken an einen Herrscher aus unserem Kaiserhause sind verschwunden und zwar darum, weil im Jahre 1823 eines dieser Wappen, aber ohne Jemand zu beschädigen, herabfiel, und man, anstatt es besser zu befestigen, den gordischen Knoten lieber durchhieb und gleich alle miteinander herabnahm, ohne weiter daran zu denken, zu wessen Erinnerung sie dort angebracht wurden und was der Alterthumsforscher dazu sagen werde.

Links vom Friedrichdenkmal steht der kleine Altar des h. Johann von Kent. Die hier befindliche Statue dieses Heiligen wurde 1770 aufgestellt. Unter derselben liegt der todte Christus, welcher früher bei der jährlichen Errichtung des heil. Grabes in der Charwoche benützt wurde.

Hier befindet sich an der Erde der Gruftstein Hohenwart's, † 1820 (s. Inschrift XLVIII.).

Vor den Stufen, welche zu dem Grabmale führen, liegt ein Stein mit einer Inschrift aus Messingbuchstaben und drei Wappen. Es ist dieses ein Stein, vor welchem man nicht stehen kann ohne ergriffen zu werden, denn hier ruhen die Leichen des Bürgermeisters Konrad Vorlauf und der beiden Rathsherren Kunz Rampersdorffer und Hans Rockh, welche 1408 am Donnerstag nach St. Margaretha auf dem Schweinmarkte (dem jetzigen Lobkowitzplatze) enthauptet wurden, weil sie, gleich dem Adel und den besseren Bürgern Wiens, ihrem jugendlichen Fürsten Albrecht dem Fünften getreu geblieben waren, als sich der große Vormundschaftstreit erhoben hatte. Als sie sich auf dem Blutgerüste trafen, umarmten sie sich und nahmen den rührendsten Abschied. Da wandte sich der Scharfrichter zu dem Rampersdorffer, als dem bejahrtesten der Drei, um diesem zuerst das Haupt abzuschlagen; allein der Bürgermeister Vorlauf, ein schöner Mann, trat voll Muth und Entschlossenheit vor, und sprach mit kräftiger Stimme die biederen Worte:

„Der Vorlauf war euer aller Vorläufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten, den Tod zu verschulden durch die bloße Treue gegen Albrecht, unsern Herrn. Auch jetzt soll mein Name wahr bleiben durch die That, euer Bürgermeister soll euer Vorläufer sein, im Tod wie im Leben!"

Dann kniete er nieder und betete. Der Scharfrichter war aber so ergriffen, daß er weinte und den Streich nicht zu führen vermochte. Da wandte Vorlauf sein Haupt und sprach: „Zage nicht, und thu dein Amt, ich verzeih dir bei Gott diesen Streich, aber thu ihn mannhaft!" — —

Abends wurden die Drei auf dem St. Stephansfriedhofe, nahe bei dem Neuthurm, in Einer Grube begraben und ihre Leichen dann erst später in diese Gruft gebracht. [168]) Das eine der drei schon ziemlich vertretenen Wappen des Grabsteines zeigt drei Ähren, das mittlere im oberen Felde ein Kreuz und das dritte einen Löwen (s. Inschrift XLIX.).

Rechts an der Fensterwand, neben dem Grabmale Kaiser Friedrichs, befinden sich folgende Denkmale:

Gleich neben dem Geländer: Barbara † 1773, die Tochter des Grafen Migazzi von Waal, kais. Kammerherrn und der Gemahlin desselben, Dorothea geb. Gräfin von Artz. Im Wappen ist nur ein senkrechter und ein schräger Strich wahrzunehmen.

Über diesem ist ein Denkstein, dessen Inschrift wegen Staubes und der kleinen Buchstaben nicht lesbar ist. Es dürfte das des Johann Gschwind von Pekhstein, kais. Generalfeldmarschall † 1658 und seiner Gemahlin geb. Schräkinger † 1662, sein, da sich dieses, nach Ogesser, bei dem Theklaaltare befand, und sonst keines diese Namen trägt.

Neben dem vorigen: Michael Kern, kais. Rath und Hofbuchhalter † 1667. Im Wappen halten zwei Löwen eine Lanzenspitze. Unten am Grabstein ist eine geflügelte Uhr angebracht (s. die etwas sonderbare Inschrift L.).

Neben diesen: Paul von Sorbait † 1691, Leibarzt der verwitweten Kaiserin Eleonore und Anführer der Studirenden bei der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683. (Die Inschrift ist merkwürdig durch ihren Inhalt, siehe LI.).

Über diesem: Jakob Berthold Freiherr von Ungarschitz, kais. Hofkammerdirector † 1641.

Der Theklaaltar zeigt im Altarblatte die Gestalt dieser Heiligen und unten in einem kleineren Bilde den Evangelisten Matthäus. (?)

Denkmale nächst der Epistelseite des Theklaaltars:

a) Johann August Zwerger † 1648, kais. Rath, Dekan zu Kirenberg, Probst zu St. Stephan u. s. w. Im Bildstein die Kreuzabnahme, und oben ein geviertheiltes Wappen, welches im 1. und 4. Felde ein halbirtes Kreuz und im 2. und 3. einen Adler zeigt.

b) Ein Denkmal, dessen obere Aufschrift mir nicht gelang zu enträthseln, da sich dort zu viel Schmutz angehäuft hat. Der Bildstein zeigt den h. Hieronymus, den h. Johannes mit dem Kelch und einen knienden Capellan. An der unteren Schrift, die ich abschrieb (s. Inschrift LII.), steht die Jahreszahl M.D.VI.

c) Ein kleiner Schriftstein des Spaniers Alphons Valdesius † 1532. Da dieser Denkstein weder bei Fischer und Ogesser, noch bei Tschischka angegeben ist, schrieb ich die Inschrift ab (s. LIII.).

d) Das große in Form einer Pyramide errichtete Denkmal des Salzburger Erzbischofes Hieronymus Franz Fürst v. Kolloredo † 1812 (s. Inschrift LIV.). Auf der Pyramide von schwarzem Marmor ist das Bildniß dieses Erzbischofes und darüber das Wappen der Kolloredo, von einen Cardinalhut bedeckt.

Unter dem kaiserlichen Oratorium:

a) J. G. Managetta † 1666. Im Wappen eine Binde und drei Vögel. Der Denkstein wurde vor nicht langer Zeit erneuert.

b) Neben der Thüre Paul Leardius, Bischof von Ephesus † 1824. Über der Inschrift (s. LV.) ist das Wappen von Mosaik und darüber ein Cardinalshut. Dieses Wappen ist in vier Felder getheilt. Im ersten zeigt sich ein Mann mit einem Schwert, im 2. ein Doppeladler, im dritten senkrechte Streifen und das vierte Feld ist geschacht.

Neben der Säule: Hermann Freiherr von Kannegiesser, Herr in Dalleschitz, Slawietitz u. s. w. Hofrath und geh. Referent † 1766 (s. Inschrift LVI.) Neben der Schrifttafel ist die Zeit (Uranus) und ein trauerndes Kind abgebildet. Das Wappen ist geviertheilt und zeigt im 1. und 4. Felde einen Löwen und im 2. und 3. einen Stern.

An der Erde liegt ein achteckiger Stein mit der Aufschrift EXUVIAE . ARCHIEP . EPHESINI . N . A. 1823. Er gehört zu dem Leardischen Grabmale.

Nächst der zweiten Säule: Vinzenz Rogkner † 1536, Geheimschreiber Kaiser Maximilians und Landschreiber von Oesterreich. Im Wappen ein Mann mit drei Kornähren in jeder Hand. Der gekrönte Helm trägt die erwähnte Wappenfigur und zwei Hörner, aus deren Mündungen drei Ähren ragen.

An dem Pfeiler, gegenüber vom St. Karls-Altar:

Leonhart Freiherr von Vels, geh. Rath, Kämmerer, Landeshauptmann an der Etsch u. s. w. (s. Inschrift LVII). Er ist in Lebensgröße und im Harnisch abgebildet und hält eine Fahne mit einem Crucifixe. Zu seinen Füßen sind zwei Helme. Der eine ist gekrönt und hat zwei Flüge, in deren einem ein Kreuz, in dem andern eine Rose abgebildet ist. Der zweite Helm trägt ein von einer Krone umschlungenes zweischwänziges Meerweib, welches einen Stern in der Rechten hält. [221])

So hätten wir nun alle die Räume des Domes zu St. Stephan besucht und Alles, was nur einigermaßen wichtig war, getreulich besprochen. Noch haben wir aber auch einige Worte über die Grüfte von St. Stephan beizusetzen, deren Besuch durch die Bemerkungen, welche sich Miß Trollope in ihren Reiseskizzen erlaubte, vom Erzbischof Milde verboten wurde, welcher nunmehr die Schlüssel zu diesen Katakomben nicht wieder aus seiner Hand gab.

Wenn man den Grundriß der St. Stephanskirche beschaut und dessen Maße betrachtet, so wird sich auf den ersten Blick darstellen, wie groß und weitläufig die unterirdischen Hallen dieses Domes sein müssen; aber dennoch wird man von ihrer Ausdehnung überrascht, wenn man sie selbst beschreitet. Eine schmale Thüre (gleich dem halben Thore eines Kaufladens, welches nur einen Mann durchläßt) führt zu diesen Grüften, und man geht hundertmal an derselben vorbei, ohne sie zu bemerken, denn sie befindet sich nicht an der St. Stephanskirche, sondern an der Rückseite des deutschen Ordenshauses, wo man gewiß am wenigsten einen Eingang in die Krypten von St. Stephan vermuthet. Allein schon dieser entfernte Eingang gibt eine Andeutung von der Weitläufigkeit dieser unterirdischen Gewölbe. Ist man eingetreten, so wird die Thüre sogleich wieder geschlossen und in dem dämmerigen Dunkel die Fackel des Führers entzündet, an welcher dann die Besucher ihre Wachskerzen anzünden. Ein schmaler, sanft absteigender Gang führt in die schwarze Tiefe und in das Bereich des Todes und

der Verwesung, zu welchem man durch mannigfache Gewölbe und enge Gänge gelangt, deren Winkel, Beugungen und Kreuzungen dem Besucher jede Orientirung verlieren machen. Hat man dann die Todeshallen erreicht, so sieht man eine düstere Menge von Menschenknochen in lange Reihen aufgeklaftert, die, meist nur Arm- und Schenkelbeine, auf viele Tausende von Bestatteten schließen lassen. Schädel liegen dazwischen oder oben auf und grinsen den Wanderer an, der sich in diese Tiefe wagte, und dessen eigener Tritt tonlos und geisterhaft wird, denn der Boden unter seinen Füßen ist mehlig weich; es ist Moder — menschlicher Leichenmoder, auf dem er schreitet.

Weiterhin lehnen noch ganz erhaltene Gestalten an den Mauern. Sie sind eingeschrumpft und vertrocknet und erinnerten mich an die Leichen der Kapuziner zu Rom, die, umgeben von den oft wunderlichen Gebeinzierathen an den Wänden, einen gar seltsamen Eindruck machen. Aber dort hat man noch Tageshelle und hier ist es finstre, dicke Nacht. Von den Leibern Derer, die dort lehnen oder kauern, hängen noch einzelne Fetzen ihres ehemaligen, vielleicht prunkvollen Gewandes, herab. In einer andern Halle sind die Leichen nicht so wohl erhalten und nicht so ordentlich geschichtet — es liegt ein ganzer Berg von Moder vor uns, aus dem hier und da noch Sargtrümmer, ein Arm oder ein Fuß hervorragen, als ob sie uns abhalten wollten, nicht zu nahe zu treten. Und so geht es fort, weiter und weiter; der Führer behauptet, man befände sich jetzt unter dem Gebäude der Post und man schaudert vor dem Gedanken, sich aus diesem Todtenlabyrinthe allein zurückfinden zu sollen! — Bald hört man wieder das Rasseln der Wagen auf dem Pflaster des St. Stephansplatzes über sich! — Nachdem man eine andere Strecke durchwanderte, klingen die Töne der Orgel aus der Kirche herab und es mahnt uns an das furchtbare:

„Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante tronum!“ — —

Man kennt die Ausdehnung dieser Grüfte noch immer nicht, und selbst Erzbischof Firmian, welcher eine Uebersicht über diese Katakomben gewinnen wollte, und deßhalb mehrere Gewölbe durchschlagen ließ, mußte sein Vorhaben aufgeben, als man fand, daß Stockwerk über Stockwerk gethürmt, und gewissermaßen kein Ende zu finden sei. Daß sich übrigens diese Grüfte unter der ganzen Fläche des St. Stephansplatzes ausbreiten, geht auch daraus hervor, daß man bei dem Neubau des Zwettelhofes, als man den Raum für die Grundveste ausgrub, auf Gewölbe stieß, welche in die Katakomben führten; daher denn auch die früheren Angaben über diese Grüfte (z. B Ogesser S. 95), wo es heißt, daß 30 Gewölbe, jedes acht Klafter lang und drei Klafter breit, vorhanden wären, eine durchaus unzulängliche ist, da diese 30 Gewölbe nur einen Flächenraum von 720 Geviertklaftern einnehmen würden, während der Grundplan der Kirche, ohne die Querarme, auf denen die Thürme stehen, schon 1680 Geviertklafter mißt. Die bisher eröffneten Grüfte reichen nur bis an die beiden Kirchenpfeiler, an denen sich der Frauen- und Josephsaltar befinden. Sie liegen also unter der Oberkirche, allein es ist wahrscheinlich, daß sie sich auch in die Gewölbe der Unterkirche erstrecken. Die von mir sorgfältig untersuchten Grüfte haben jedoch mit den Grundmauern der St. Stephanskirche nichts zu schaffen, denn sie sind, den Gewölbformen, Ziegeln und Mörtel nach, spätere Ein- oder Zwischenbaue und Anbaue. Nur ein einziger Pfeiler ist von Quadern errichtet, und zwar der in jener Gruft, welche sich unter der oberen Sakristei befindet, deren Mittelsäulen er stützt. Alles übrige ist von Ziegeln und mit Kreuz- und Tannegewölben gebaut. An einigen Gewölben zeigen sich kreisrunde Felder und hin und wieder Zierathen, welche auf das XVII. Jahrhundert hinweisen. Mir war bei meinem, blos Behufs dieses vorliegenden Buches gemachten Besuche der Katakomben vorzüglich darum zu thun, Spuren der Grundmauern der älteren (vor Rudolph VI. erbauten) St. Stephanskirche zu finden, das konnte aber nicht gelingen, weil eben die Leichengrüfte zwischen den Grundpfeilern der Kirche aufgebaut wurden. Es scheint auch, daß man unter dem Stephansplatz (Stephans-Friedhofe) stets neue Gewölbe anfügte, wodurch dann der Eingang bis in das deutsche Haus hinübergedrängt wurde, und es steht nun fest, daß die Katakomben zu St. Stephan für den Alterthumsforscher wenig Belehrendes bieten.

Die St. Stephanskirche ist riesenhaft in allen ihren Anlagen und gewaltig sind die Eindrücke die ihre einzelnen Theile hervorbringen. Welch ein ungeheurer Unterschied zwischen unseren Empfindungen, wenn wir in der Gräber- und Leichennacht der Katakomben tief unter der Erde wandeln und unter uns noch tiefere Hallen wissen, in denen vielleicht Tausende derer, die an der Pest starben, vermoderten; und wenn wir uns dann von hier nach der Spitze des Thurmes, auf die luftige, schwindelnde Giebelrose versetzen, wo sich die freieste, weiteste, heiterste Aussicht in das lustig grünende Land darbietet, von wo man, gleich einem schwebenden Adler, mitten in die Stadt hinabsieht, in der die Menschen mit ihrem wirren Getriebe so klein, so recht menschlich klein erscheinen. Wer muß hier nicht erstaunen über den Geist dieses „kleinen" Menschen, der da im Stande war, tief in den Grund und hoch in die Lüfte das Zeugniß seiner Macht abzulegen und dem todten Gestein zu gebieten, in die Tiefe zu sinken oder hinaufzuschweben in die Nähe der Sterne! — Und um wie viel herrlicher wird noch diese geistige Kraft, wenn sie trotz ihrer gigantischen Größe nur dazu benützt ward, in bescheidener Demuth der unendlichen Allmacht zu dienen.

Kirchengeschichte von. St. Stephan.

I. St. Stephan als Pfarre.

Ein Bau von solcher Größe, solcher Erhabenheit und Pracht, wie jener des heutigen St. Stephansdomes, läßt wohl vermuthen, daß er alsbald die Augen Aller auf sich ziehen und dadurch auch in Beziehung auf die kirchliche Verwaltung eine immer höhere Bedeutung gewinnen mußte.

Schon in der älteren Geschichte wird erwähnt, daß Wien bereits um das Jahr 800 ein bischöflicher Sitz gewesen sein soll, der aber durch die fortdauernden Unruhen und die Grenzkämpfe, welchen Oesterreich so lange Zeit ausgesetzt war, wieder einging. Auch erzählten wir in der Baugeschichte, daß die ältere St. Stephanskirche schon im Jahre 1137 die „Wienerpfarre" genannt wurde, und daß das Stift zu Passau das Schirmrecht über sie ausübte. Wir finden auch in einer Urkunde aus dem eben angeführten Jahre, Wien zum erstenmale mit dem Namen einer Stadt bezeichnet, und dieser Urkunde zufolge wird angenommen, daß das nunmehr städtische Wien, mit seiner Pfarre und mehren kleinen Betkirchlein, eine Schöpfung Leopold des Heiligen sei, der, wie bisher fortwährend gesagt wurde, ein Jagdhaus in der Wallnerstraße (an der Stelle des jetzigen Esterhazyschen Palastes) und einen Maierhof und Stallungen nächst der Stadt besessen haben soll.

Der Erste, der uns als Pfarrer zu St. Stephan genannt wird, ist Eberhard, welcher durch seine Tugenden und durch seine Gelehrsamkeit in hohem Ansehen stand. [170]) Man erzählt sich in neuerer Zeit von diesem Eberhard eine so dichterische Sage, daß wir es für einen Fehler halten würden, sie unseren Lesern vorzuenthalten. Eberhard hatte nämlich vor seiner Pfarrwohnung eine Linde gepflanzt und freute sich des jugendlichen Baumes, der frisch und kräftig emporwuchs und bald die Fenster des Gelehrten erreichte, der am liebsten in dem Schatten seines Pfleglings studirte. Je kräftiger aber der Baum wurde, desto älter ward Eberhard und mit dem Alter kam auch das Siechthum heran. Da war es nun zur Zeit eines strengen Nachwinters, als sich der Greis ungewöhnlich schwach, und sein Ende herannahen fühlte. Und wie das bei manchem Sterbenden zu geschehen pflegt, daß er eben in den letzten Augenblicken seines Lebens noch einen recht sehnsüchtigen Wunsch hegt, so war dieses auch bei dem alten Eberhard der Fall, denn er wünschte mit aller Innigkeit sein liebes Bäumchen nur noch ein einzigesmal blühen zu sehen. Da ward zuletzt seine Sehnsucht zu mächtig, und er rief seinem Diener, damit dieser trotz des Frostes und Schnees das Fenster öffne, auf daß Eberhard noch einen letzten Blick auf seinen Pflegling werfen könne, und wie erstaunte der greise Priester, als das Fenster geöffnet war:

„Denn unter Schnee und Schollen, kein Traum war's, was er sah,
Ganz übersät mit Blüten stand seine Linde da!"

Tief erschüttert über die gnadenreiche Erfüllung seines Wunsches sank der Greis zu Boden.

„Doch süße Düfte hauchte zu ihm sein Pflegekind,
Und streute auf die Leiche die ersten Blüten lind." [171])

Zur Zeit dieses Eberhard kam der Bischof Regimbert (oder Reimbert) von Passau, welcher die große Kreuzfahrt mitmachte, nach Wien, und wollte dieser Stadt dadurch ein bleibendes Andenken an ihn hinterlassen, daß er 1147 die Wiener Pfarrkirche zu Ehren des h. Stephan einweihte. [172])

Nach Eberhard, [173]) erhielt Meister (Magister) Gregor Herberger die Wienerpfarre, der 1155 bei einem Zehenttausch zwischen dem Bischof Konrad von Passau und Azzelin dem ersten Abt von Mariazell, als Zeuge erscheint. [174]) Im Jahre 1156 fand zu Wien eine feierliche Versammlung statt, bei welcher Herzog Heinrich Jasomirgott die Schenkungen vergrößerte, welche sein Vater der Abtei St. Peter zu Salzburg, an dem Bache Als bei Dornbach gemacht hatte, [175]) und in dem nächsten Jahre erhob der genannte Herzog die von ihm gestiftete Schottenkirche, mit Einwilligung des Pfarrers von St. Stephan und der gesammten Geistlichkeit Wiens, zur zweiten Pfarre dieser Stadt, wobei die St. Stephanskirche (s. Baugeschichte S. 8) zur Entschädigung der ihr genommenen Stadttheile, die Güter in der Wollzeile erhielt.

Mit dem steigenden Handel und dem immer wachsenden Reichthume Wiens vermehrte sich auch dessen Bevölkerung, und die Seelsorge wurde bald so bedeutend, daß sich der Erzbischof Wolfger von Passau (1197) bewogen fühlte, den Papst zu ersuchen, daß ihm, bei der Weitläufigkeit des passau'schen Kirchsprengels, ein Bischof zu Wien als Gehilfe gegeben werde. [176]) Die Verhandlungen hierüber spannen sich durch zehn Jahre fort, ohne jedoch von einem günstigen Erfolg gekrönt zu werden, wenngleich selbst Jasomirgott's Sohn, Leopold VI. bei Innocenz III. um Errichtung eines Bisthums einschritt, wobei er in seinem Schreiben die triftigsten Gründe darlegte. Er bemerkte nämlich, [177]) daß das Bisthum Passau zu entfernt liege und zu ausgedehnt sei, als daß ein einziger Bischof die ganze Seelsorge versehen könne, er sagte ferner, daß sich in Oesterreich irrige Glaubenslehren einschlichen, und nannte Wien nach Köln die vornehmste Stadt des deutschen Reiches. Er erwähnte weiter, daß schon früher ein Bisthum in Wien gewesen sei, das nur durch die Einfälle der Barbaren wieder eingegangen, und daß es sich hier durchaus nicht darum handle, den Bischof von Passau beeinträchtigen zu wollen, da man keine weltliche Güter, sondern nur die geistliche Gerichtsbarkeit über einen Theil des Sprengels zu erhalten wünsche, ja er verpflichtet sich zuletzt, für das neue Bisthum eine Stiftung von tausend Mark zu machen, und drei Präbenden, jede von zwanzig Mark zu errichten.

Papst Innocenz schien nicht abgeneigt, die Wünsche des Herzogs zu erfüllen. Er schrieb deshalb an den Erzbischof Eberhard von Salzburg und an den Bischof Mangold von Passau, aber dieser letztere wußte die Sache so in die Länge zu ziehen und so viele Gegenvorstellungen zu machen, daß Herzog Leopold der unfruchtbaren Schritte überdrüssig wurde, und die Verhandlungen gänzlich fallen ließ.

Auf Herberger folgte Sieghard als Pfarrer bei St. Stephan, von dem wir aber weiter nichts in Erfahrung bringen konnten, als daß er früher Domherr zu Passau war und 1213 seine Einwilligung zum Baue der St. Katharinencapelle auf dem St. Stephansfriedhofe gab. [178])

Nach ihm bekam Heinrich die Seelsorge bei St. Stephan, der bei der Erhebung der Liebfrauencapelle zu Perchtholsdorf zu einer Pfarre, (1216) als Zeuge zugegen war, [179]) und dessen Name auch 1226 in einer schiedsrichterlichen Urkunde des Benedictinerklosters zu Salzburg vorkommt. [180]) In den ersten Jahren seiner Pfarrschaft wurde der schon lange schwebende Patronat-Streit über die St. Stephanskirche entschieden, indem (s. Baugeschichte S. 7) Herzog Leopold vollkommen auf das Schirmrecht verzichtete. Auch wurde unter Heinrich die Capelle der h. Gertrud (27. März 1226) von der St. Stephanskirche frei gemacht (eximirt.) [181]) Er lebte bis gegen das Jahr 1240, um welche Zeit die St. Stephanspfarre in die Hände Meister Leopold's kam, der schon 1231 (13. März) als Protonotar Herzog Friedrich des Streitbaren erscheint, [182]) und von diesem Herzog dem Bischof Rüdiger von Passau auf das Dringendste für die St. Stephanspfarre anempfohlen wurde. [183]) Auch Herzog Friedrich erneute (1244) das Gesuch um die Errichtung eines Bisthumes zu Wien, aber mit eben so wenig Erfolg als seine Vorgänger, [184]) indem die Passauer die vielleicht schon jetzt sehr einträgliche und in der Folge noch mehr versprechende Wienerpfarre nicht aufgeben wollten, welche erst um diese Zeit (1250) recht eigentlich die St. Stephanspfarre genannt wurde, da sie früher schlechthin nur die Wienerpfarre oder Wienerkirche hieß. [185]) Der Pfarrer Leopold nahm ein trauriges

Ende, denn er hatte einen so wenig lobenswerthen Wandel geführt, daß 1250 (10. April) der Probst Konrad von Speier, päpstl. Legat in Oesterreich, die Pfarrstelle von St. Stephan für erledigt erklärte, indem jener Leopold gegen die Gesetze des Kirchenrechtes eine zweite Pfründe, nämlich die Kirche zu Stadelau angenommen hatte; indem er als unehelich geboren ohnedieß von jeder höheren geistlichen Würde ausgeschlossen sei; indem ferner mehrere Excommunicationen auf ihm lasteten und er, ohnedieß schon ausgeschlossen, noch höhere geistliche Weihen genommen habe; auch lastete endlich auf ihm die Beschuldigung der Ketzerei und eines unreinen Lebens, weßhalb der Richter und die Bürger Wiens von jedem Gehorsam und allen Ehrenbezeigungen für den (quondam) Pfarrer Leopold entbunden wurden. [186]) An die Stelle dieses Verirrten kam dann um 1256 der Passauer Domherr und päpstliche Capellan Meister Gerhard, dessen Streitigkeiten mit Philipp, dem Abte der Schotten, über die Ausübung der Pfarrechte, Zehenten und Gaben nicht unwichtig sind, indem sie mit großer Leidenschaftlichkeit geführt wurden. Gerhard und Philipp hatten sich schon 1258 (2. April) Schiedsrichter gewählt; da es aber selbst nach fünf Jahren noch zu keiner Vermittlung kam, entschloß sich Bischof Otto von Passau dazu: „tam grave sedare scandalum tanteque dissensionis materiam amputare.“ Er sprach 1263 dem Abte der Schotten die Kirchen: Maria am Gestade, St. Peter, St. Pangraz und jene zu Laab zwar zu, aber mit der Bedingniß, daß sich die Schotten jeder pfarrlichen Gebahrung zu enthalten hätten, worüber Philipp noch entrüsteter wurde, und den Streit sogar vor den Papst brachte, der sodann die Äbte von Heiligenkreuz und St. Hippolit (St. Pölten) und den Dechant zu Znaim zu Richtern ernannte. Diese übergaben jedoch dies Amt an die Vorgesetzten der geistlichen Ritterorden in Wien, nämlich an Johann, den Vorstand des h. Geist-Spitales, an Otto, den Commenthur der Johanniter und an Wilhelm, den Priester des deutschen Ordens, welche sich zu dem Abt der Schotten verfügten, um ihm ein Vorladungsschreiben zu übergeben. Aber Philipp war so aufgeregt und so heftig, daß er in die bittersten Schmähworte ausbrach und dem Johanniter die Schrift aus den Händen riß, [187]) worauf sich der Zwist fortspann bis die halsstarrigen Schotten von der christlichen Gemeinde ausgeschlossen wurden.

„Da überschritten nun der Abt und das Convent (der Schottländer) die äußersten Grenzen der „Mäßigung, sie beschimpften die abgehenden Spruchverkündiger, indem sie sich mit Gewalt über das „Volksgedränge erhoben und mit zeterndem Geschrei Spottgedichte unter die versammelte Menge auswarfen, Tags darauf und später wie wahnsinnig in der Stadt und den nächsten Orten herumzogen, „zu allen Capellen, barfuß, Glocken in den Zähnen haltend, voraus Kreuz und Fahne, mit unausgesetztem Geschrei dem Meister Gerhard und seinen Richtern alles Ueble bis zum Tode wünschend „und das Volk gegen ihn aufhetzend, selbst in den, Gerharden unterstehenden Kirchen zu St. Stephan „und St. Michael.“ [188])

Leider wurde der Verfolg der weiteren richterlichen Verhandlungen in diesem heftigen Streite nicht bekannt, indessen erklärte sich der edelmüthige Pfarrer Gerhard, trotz der zahllosen erlittenen Schmähungen zu einem neuen Compromiss bereit (13. Juli 1269). Welcher Art aber die damaligen schottländischen Geistlichen waren, geht auch aus den Verhandlungen von 1428 hervor, denn als man ihnen zu jener Zeit zumuthete, die Irländer bei sich aufzunehmen, antworteten sie rundweg:

„Eher wollten sie das Land meiden; denn entweder würden sie die Fremden, oder diese Fremden sie erwürgen.“ [189])

Während Meister Gerhard jene Unbilden erduldete, war er anderseit eifrig bemüht, so viel Gutes zu thun, als möglich. Er errichtete das Spittel zu St. Job bei Klagbaum (1267) verwandelte sein Haus zu Wien in ein Kloster der „Himmelspförtnerinnen“ und schenkte diesen Nonnen, welche nach der Regel des heiligen Augustin zu leben hatten, einen Weinberg, den er von Otto de Faro für die große Summe von hundert Mark löthigen Silbers gekauft hatte. Er stiftete ferner eine Bruderschaft zu St. Stephan, ließ den durch Feuersbrünste zu einer Wüste gewordenen St. Stephansfriedhof herstellen und eine Capelle daselbst errichten. Ebenso erbaute er die erste Capelle zu Penzing, damit seine Pfarrkinder nicht so weit in die Kirche zu gehen hätten. Das Kloster der Himmelspförtnerinnen wurde vom Bischof Peter von Passau eingeweiht, und zwar in Gegenwart des päpstlichen Gesandten Guido, welcher damals in Wien anwesend war, um in der St. Stephanskirche die erste (dreitägige)

Versammlung zur Verbesserung der Kirchenzucht abzuhalten, bei der sich die Bischöfe Johann von Prag, Peter von Passau, Bruno von Brixen, Konrad von Freising, Leo von Regensburg und Almerich von Lavant nebst einer großen Zahl von Prälaten, Äbten und Dechanten eingefunden hatten. [190]) Wie wichtig diese Kirchenversammlung war, geht schon aus den Verordnungen hervor, die bei derselben festgestellt wurden und zugleich ein ziemlich klares Licht über den damaligen Stand der Dinge verbreiten. Es hieß nämlich: daß die Geistlichen in Kost und Kleidung, wie in allem Übrigen Anstand und Mäßigkeit zu beobachten hätten, es wird ihnen aller Wucher untersagt, sie sollen ihren Oberen Gehorsam leisten und sich nicht unterfangen, gegen diese den weltlichen Arm aufzurufen, sie sollen nicht mehr Pfründen besitzen als ihnen vom Bischof erlaubt werde, und sich nicht erkühnen, von einem weltlichen Schirmherrn eine Pfarre anzunehmen, ohne hierzu geistlichen Ortes die Berechtigung erhalten zu haben; alle Seelsorger sollen bei ihren Kirchen wohnen, kein Abt darf irgend eine nur einem Bischof zukommende Handlung begehen; jeder Bischof soll in Begleitung zweier Äbte alle Klöster zweimal im Jahre besuchen und verbessern, die Prälaten sollen von ihren Bedrückungen abstehen und die Ausgaben einschränken, wenn sie die Pfarren besuchen; auch darf kein Prälat Jünglinge unter achtzehn Jahren mit einer Seelsorge betrauen, es sei denn, daß er vom Papste oder von dem päpstlichen Gesandten dazu berechtigt wurde.

Dieser Strenge gegenüber der Geistlichkeit wurde anderseit auch wieder zu ihrem Schutze festgesetzt: daß jeder Weltliche, der sich geistlicher Güter anmaße, aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen werde und daß die Zehenten der Kirche auf das Genaueste abgeliefert werden müssen. Wer jedoch, hieß es, einen Geistlichen verwundet, verstümmelt oder tödtet, den soll Niemand lossprechen können als der Papst, und wenn in was immer für einem Kirchsprengel ein Geistlicher gefangen genommen werde, so soll jede gottesdienstliche Handlung für so lange eingestellt bleiben, bis er wieder in Freiheit gesetzt wurde. Dasselbe soll auch geschehen, wenn in einer Pfarre die Güter der Geistlichen entwendet oder geraubt würden.

Besonders merkwürdig sind die Anordnungen in Beziehung auf die Juden. Diese mußten nämlich, um sich von den Christen zu unterscheiden, einen Spitzhut (pileum cornutum) tragen, widrigenfalls sie eine Geldstrafe zu erlegen hatten. Sie mußten an die Pfarreien nicht nur den Zehenten, sondern auch die Stolagebühren gleich den christlichen Anwohnern entrichten, durften keine christlichen Dienstleute halten und weder in den Bädern noch in den Gasthäusern der Christen erscheinen, noch bei Mauthen und anderen öffentlichen Aemtern angestellt werden. Verging sich eine Christin mit einem Juden, so sollte sie aus der Stadt gestäupt und verstoßen werden, der Jude aber so lange im Gefängniß sitzen, bis er zehn Mark Silber bezahlt habe. Kein Christ soll Eßwaren von einem Juden kaufen, noch mit denselben essen oder trinken, noch ihren Ergötzlichkeiten beiwohnen. Treibt ein Jude ungebührlichen Wucher, oder begeht er einen offenbaren Betrug, so soll ihm jeder Umgang mit Christen für so lange verboten bleiben, bis er allen Schaden ersetzte. Kein Jude darf bei Christen Arzneikunst ausüben, noch Fleisch zur Fastenzeit öffentlich nach Hause tragen, noch auch mit ungelehrten Christen über Sachen des Glaubens streiten. Wird das Allerheiligste ausgetragen, so sollen sich die Juden, sobald sie das Glöcklein hören, sogleich in ihre Häuser begeben und Thüren und Fenster verschließen, am Charfreitag soll es aber keinem Juden erlaubt sein, sich auf der Straße sehen zu lassen.

Pfarrer Gerhard starb 1271 zu Wien, und auf ihn folgte Wernhard von Prambach, der, ein Oesterreicher von Geburt, früher Domherr zu Passau war, und sich durch seine Klugheit und Rechtlichkeit so auszeichnete, daß er bei wichtigen Streitsachen zum Schiedsmann gewählt wurde, und ihm selbst der Papst dieses Amt in dem Zwist des Abtes von Lilienfeld mit dem Probst von St. Hippolit, anvertraut hatte. Er verkündigte den (am 7. Febr. 1277 ausgestellten) Brief des Erzbischofs Friedrich von Salzburg, der allen andächtigen Besuchern der St. Stephanskirche einen vierzigtägigen Ablaß versprach und zog (1278) mit der ganzen Priesterschaft dem König Rudolph entgegen, der nach seinem Sieg über Ottokar von Böhmen gegen Wien ritt, um in der St. Stephanskirche sein Dankfest abzuhalten. [191])

Wernhard wurde im Jahre 1285 Bischof zu Passau, wo er auch 1313 starb. Nach ihm bekam Gottfried, Domherr zu Passau und Worms, Pfarrer zu Neustadt, Mistelbach und Harrenstein und



Protonotar des Herzogs Albrecht I. die Pfarre zu St. Stephan, welche er durch zehn Jahre verwaltete, obgleich er noch nicht Priester war. [192]) In dem Jahre nach seinem Tode (1296) ertheilte Albrecht, der nun Kaiser geworden war, dem Stadtrathe zu Wien die Erlaubniß, einen Schulmeister bei St. Stephan anzustellen, [193]) obwohl dort schon unter Friedrich dem Streitbaren (da wo jetzt das Churhaus steht), eine Schule war, in welcher nebst dem Latein auch die schönen Wissenschaften und die Weltweisheit gelehrt wurden. Dieser sogenannte „Schulmeister" war daher wahrscheinlich das, was wir jetzt mit dem Fremdworte „Director" bezeichnen würden.

Auf jenen Gottfried folgte Gottfried der Zweite, welcher um 1284 noch Domherr zu Passau war, und 1301 seine Einwilligung dazu gab, daß die Liebfrauencapelle zu Wien (die heutige Salvatorkirche) von der St. Stephanspfarre frei gemacht wurde. [194])

Nach diesem wird Niklas Kammerer als Pfarrer bei St. Stephan genannt, und zwar nur in einem Todtenverzeichnisse, welches sich in der k. k. Hofbibliothek befindet, und zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfaßt wurde. [195])

Kammerers Nachfolger war, 1304, Konrad Greiffensteiner, [196]) zu dessen Zeit die Wiener Notare unter dem Namen der „Schreiberzech" ihre andächtigen Versammlungen in der St. Virgiliuscapelle bei St. Stephan abhielten. [197]) Hierauf gelangte die Pfarre an einen Hochadeligen, nämlich an Albrecht (Sohn Albrecht des Zweiten, Herzogs zu Sachsen und Agnes, der Tochter Kaiser Rudolphs von Habsburg), obgleich er die höheren Weihen noch nicht erhalten hatte, die er erst dann annahm, als er zwölf Jahre später das Bisthum Passau erhielt, worauf er in der Pfingstwoche 1321 bei den P. P. Dominikanern in Wien in Gegenwart des röm. Königs Friedrich seine erste Messe las. [198]) Er ertheilte der St. Katharinacapelle auf dem Stephansfriedhofe mehrere Freiheiten und erließ Ablaßbriefe zu Gunsten Derer, welche die St. Stephanskirche fleißig besuchten.

Sein Nachfolger war der würdige und gelehrte Heinrich, aus Luzern gebürtig, und bereits Domherr zu Freisingen und Passau. Er wurde später oberster Schreiber des Herzogs von Oesterreich und zu seiner Zeit war der merkwürdige „Wolfssegen" in Gebrauch, der in der h. Christnacht abgehalten wurde, und vermuthlich aus den ältesten Zeiten Wiens stammte, als die Gegend umher

„noch ein lauterer Wildnus ware, die die Wölf herumer in einer so grossen Menge und Grausamkeit, die Innwohner dahier mit ihrem erschröklichen Geheul queleten und sehr grossen Schaden zufuegten, also dass fast keiner vor ihnen sicher were."

Man hatte daher in der Christnacht das h. Evangelium „Liber generationis" in einem „absonderlichen Tone" und unter Läutung der Glocken gesungen; „und seind von selbiger Zeit an keine Wölf mehr gesehen worden." Dieser Wolfssegen wurde bis in das 16. Jahrhundert fortgeführt. [199]) Unter demselben Heinrich vermachte (1328) Elisabeth, Gemahlin Friedrich des Schönen, fünf Pfund Geld nach St. Stephan, damit es unter die Geistlichen daselbst vertheilt werde, woraus hervorgeht, daß nunmehr die Seelsorge schon so groß gewesen sein müsse, daß bereits mehrere Priester nöthig waren. Pfarrer Heinrich stellte auch 1334 einen Stiftbrief aus, in welchem er verordnete, daß auf dem von ihm errichteten Frohnleichnams-Altar täglich wenigstens eine, an Sonn- und Feiertagen aber von dem hiezu bestellten Caplan und Vicar zwei Messen gelesen werden sollen, und zwar zum Troste der Seelen Friedrich des Schönen und dessen Vorfahren und Verwandten, so wie zum Heil seiner eigenen und der seines Bruders, des Pfarrers zu Laa. Er verpflichtet auch zugleich den von ihm gestifteten Capellan, daß er mit mindestens vierzig Weltgeistlichen dem Frohnleichnamszuge und dem darauf folgenden Hochamte beiwohne, und schenkt dem Frohnleichnamsaltare ein mit Gold und Edelsteinen geschmücktes Bild der Mutter Gottes, welches bei dem Frohnleichnamszuge umhergetragen werden müsse. Endlich bestimmte er auch die Belohnungen für Alle, welche bei dem Frohnleichnamszuge beschäftigt sind, und zwar:

für den Pfarrer	1	Pfund Wienerpfennige
für den Chormeister	36	Pfennige
für jeden der sieben höheren Chorgeistlichen	24	„
für die vier minderen	16	„
und für jeden anderen Priester	12	„

Auch der Schulrector, die Sänger, Meßner, Orgelspieler und Läuter, erhielten eine bestimmte Anzahl Pfennige. Heinrich starb am 11. Juni 1336.

Auf ihn folgte Albert Graf von Hohenberg, welcher 1347 den päpstlichen Gesandten Guido von Auvergne empfing und diesen wie es heißt „mit grosser Schönheit“ bewirthete, obgleich jenes Jahr zu den düsteren gehörte, da die Pest auf eine so heftige Weise um sich griff, daß sie an manchem Tage mehr denn tausend Menschen hinraffte, von denen immer je vier starben, ohne die h. Sterbesacramente empfangen zu können. Bei St. Stephan allein wurden 54 Priester ein Raub dieser schrecklichen Seuche. Graf Hohenberg überstand glücklich diese Tage der Gefahr und überließ die Pfarre an Leopold von Sachsengang. Dieser Leopold, schlechthin auch der „Sachsenganger“ genannt, stiftete eine Capelle der tausend ritterlichen Martyrer und setzte fest, daß jährlich für zwei Pfund Pfennige Loden und für ein Pfund Linnen angekauft und unter Sieche und arme Geistliche und Studenten vertheilt werden sollten. Unter ihm wurde das Ansuchen um Errichtung eines Domstiftes zu Wien erneuert und er schrieb deshalb, 1359, eigenhändig an Papst Innocenz III. Da auch Herzog Rudolph IV. gesonnen war, die Domherren seiner Burgcapelle nach St. Stephan zu versetzen, und da diesesmal diese Wünsche Genehmigung fanden, war Leopold der letzte Pfarrer vor der Errichtung der Wiener Probstei, welche unter dem Namen „zu Allerheiligen“ ins Leben trat. Leopold starb 1366 als Pfarrer von Rußbach.

II. St. Stephan als Probstei.

Das Jahr 1365 war für Wien doppelt wichtig, denn mit der Errichtung der Domprobstei fällt auch die Stiftung der Wiener Hochschule zusammen. Am 16. März 1365 trug nämlich Herzog Rudolph seine Hofprobstei nach St. Stephan über, und stiftete folgende Stellen und Besoldungen dafür:

1) einen gefürsteten Probst, mit einem Jahrgehalt von 1600 Gulden und „Holz genug“;

2) vierundzwanzig Chorherren und unter diesen drei Amtherren (Custos, Dechant und Cantor). Jeder der drei Amtherren erhielt jährlich 150, jeder Chorherr 100 Gulden angewiesen;

3) sechsundzwanzig Capellane, jeder mit 50 Gulden Jahrgehalt. Alle diese Geistlichen, deren Besoldungen für die damalige Zeit sehr groß waren, hatten die Kost vom Hofe. Dem Probst war gestattet die Infel, den Stab und andere bischöfliche Zeichen, so wie auch alle ritterliche Wehr und Waffen zu tragen, er schrieb sich: Erzkanzler von Oesterreich, blieb aber in Beziehung auf die Seelsorge dem Bischof von Passau unterworfen.

Die Kleidung der Chorherren bestand aus einem langen rothen Rock, über den sie ein Rockett und einen rothen Mantel (die Chappen) trugen, auf dessen linker Seite ein goldenes Kreuz gestickt war. Waffen durften sie nicht führen, es war ihnen nur erlaubt, das stumpfe Messer, dessen sie sich beim Speisen bedienten, in einer Scheide zu tragen. Sie behielten jedoch diese eigenthümliche Tracht nur durch einige Monate, denn schon im nächsten Jahre erschien ein Befehl Papst Urban des Fünften, demzufolge sie sich gleich allen übrigen Domherren zu kleiden hatten.

Am 19. März wurden die h. Reliquien, welche Herzog Rudolph gesammelt hatte, nach St. Stephan übertragen und am 20. desselben Monats erhielt der erste Probst von St. Stephan, Johann Mayerhofer die pfarrherrlichen Rechte, während fast in denselben Stunden dieses Tages Herzog Rudolph die Wiener Hochschule gründete, indem er den schon üblichen Lehrkanzeln der freien Künste, jene der Rechte und der Heilkunde beifügte, [200]) und den Lehrort derselben in die Nähe des Stubenthores verlegte. Zugleich verordnete er, daß der jeweilige Probst beständiger Kanzler dieser Hochschule sei, und daß zwölf Mitglieder dieser letzteren nach ihrem Altersrang zu Chorherren genommen

werden sollten. Demungeachtet wurde aber die bisherige Schule zu St. Stephan aufrecht erhalten und in derselben die vier freien Künste von vier Meistern gelehrt.

So hoch aber auch das kirchliche Ansehen unseres Münsters nunmehr gestiegen war, so sehr es sich eines Reichthumes erfreute, da Herzog Rudolph der Probstei die Grafschaften und Vesten Weiteneck, Rechberg und Persenbeug, die Dörfer Baumgarten und Hütteldorf und mehrere Mauthen geschenkt hatte, so sollten doch bald wieder düstere Tage kommen, denn der jugendliche Fürst starb überraschend schnell, und das erste Jahr seit seiner Stiftung war noch nicht vollendet, als man der neuen Probstei die Herrschaft Weiteneck, ursprünglich ein Reichslehen, schon wieder entzog; [201]) ja am 28. Mai 1366 wurde der verstorbene Rudolph von dem Cardinal Egidius ausdrücklich beschuldigt, daß er sich das Patronatrecht erschlichen habe, da er bei der Erhebung der St. Stephanskirche zu einer Collegialkirche, ihre Ausstattung zwar aus seinen eigenen Gütern versprochen, aber nicht gehalten habe. [202]) Durch diese Angriffe verringerten sich die Einnahmen der Kirche so sehr, daß die meisten Chorherren das Canonicat verlassen, um andere Pfründen nachsuchen und sich sogar vom Herzog Albrecht mit dem Zopfe, der auch das Asylrecht bei St. Stephan aufhob, die Erlaubniß auswirken mußten, auch die untergeordnete Seelsorge auf sich nehmen zu dürfen, damit sie die pfarrlichen Einkünfte unter sich theilen konnten. Probst Mayerhofer suchte diesen Nachtheilen so viel als möglich zu steuern, er kaufte einen Hof zu Speising und einen Wald zu St. Veit und schenkte beide dem Capitel mit der einfachen Bedingniß, einen Jahrestag für ihn zu begehen. Er wurde 1376 Bischof zu Gurk und starb dort 1402.

Der zweite Probst war Perchtold von Wehing, ein Tiroler, und früher Pfarrer zu Groß-Rußbach und Domherr zu Passau. Er scheint ein scharfsinniger Mann gewesen zu sein, und nahm an dem Zwist zwischen Leopold dem Dicken und Ernst dem Eisernen Antheil, indem er sich auf die Seite des Ersteren schlug, weßhalb er von seinen Gegnern als ein harter und eigennütziger Mann geschildert wurde. Er bekam 1381 das Bisthum Freisingen, 1404 jenes zu Salzburg und starb 1410 zu Klosterneuburg.

Auf Perchthold folgte Georg von Liechtenstein, Freiherr zu Nikolsburg, welcher nach neun Jahren das Bisthum zu Trient erhielt und 1420 starb. Unter ihm wurden die Einkünfte der Probstei mindestens dadurch gebessert, daß sich die Herzoge Albrecht und Leopold zu einigen Gaben herbeiließen (1384), durch welche die untergeordnete Seelsorge wieder in die Hände jener niederen Priester gelangte, welche man ihrer Anzahl zufolge die „Achter" nannte. [203]) Anderseits wurde aber von Herzog Albrecht die Zahl der zu Chorherren befähigten Hochschulmitglieder auf acht beschränkt, deren Einkünfte überhaupt nicht genau eingehen mochten, da man von Liechtensteins Nachfolger, Anton Wachinger, rühmt, daß es ihm durch seinen Einfluß bei den Herzogen gelang, daß endlich die Besoldungen an die Lehrer der Hochschule richtig ausbezahlt wurden. Auch zeichnete sich Wachinger dadurch aus, daß er sehr viel zur Beilegung des Streites zwischen Herzog Wilhelm von Oesterreich und König Siegmund von Ungarn beitrug. Er starb 1406 und überließ die Probstei dem Freiherrn Wilhelm Thurso (Thuers) von Aspern. Dieser war früher Probst zu Klosterneuburg und erlebte, drei Jahre nach seinem Antritt, den zweiten Einfall der Pest, bei dem jeden Tag achtzig und mehr Personen bei St. Stephan allein begraben wurden, so daß endlich der Raum zu mangeln anfing und man die Leichen sogar in die Capitelgrüfte schaffen mußte. Doch brachte das nächste Jahr einen Freudentag, denn der Vormundschaft-Streit zwischen den Herzogen war gelöst und der fünfzehnjährige Albrecht V. hielt seinen festlichen Einzug zu Wien. Am 26. April 1422 fand bei St. Stephan die Vermählung Herzog Albrechts mit Elisabeth, der Tochter und Erbin König Sigmund's von Ungarn und Böhmen statt, und acht Jahre später erwirkte Thurso die Erlaubniß, daß die Wiener Hochschule das Doctorat in der St. Stephanskirche ertheilen dürfe. Im Jahre 1431 versammelte er das Capitel zur Berathung einer Schrift, welche der Baseler Kirchenversammlung zugesendet werden sollte, indem sie die neuerdings eingerissenen kirchlichen Mißbräuche besprach und zugleich die nöthigen Aenderungen andeutete, welche meist genehmigt wurden. Von da an behielt auch der Dechant den ersten Rang unter den Domherren, den früher der Custos behauptete. Eine merkwürdige Scene ereignete sich am 29. April 1438 in unserem Dom; denn hier war es, wo Herzog Albrecht V., der sich

seit dem 18. März entschieden geweigert hatte, die auf ihn gefallene Wahl eines römischen Kaisers anzunehmen, dem allgemeinen Wunsche nachgab und sich erklärte, den Thron besteigen zu wollen. [204]) Im Jahre 1439 starb Thurso, der dem Capitel das Dorf Lainz und einen Weingarten geschenkt hatte.

Nun bekam der Kanzler des Herzog Albrecht, Konrad Zeideler, die Probstei. Er verwaltete sie jedoch nur durch zwei Jahre, weßhalb sie 1442 auf Herzogs Alexander von Massovien überging. Dieser, ein Bruder der Mutter Kaiser Friedrichs III., und Patriarch von Aquileja und Cardinal, ließ die Probstei durch einen Vicar verwalten und starb ebenfalls zwei Jahre nach seinem Antritte.

Im Jahre 1444 übergab Kaiser Friedrich III. die St. Stephans Probstei, ungeachtet der Einsprüche der Wiener theologischen Facultät, dem erst dreizehnjährigen Grafen Albert von Schaumburg, [205]) der sie jedoch seiner Jugend wegen nicht selbst verwalten konnte, weßhalb zuerst Johann Polzmacher, Professor und Probst zu Brünn, und später der Wiener Domherr Jodokus Hausner, die Geschäfte zu versehen hatten. Gleich bei Beginn dieser Verwaltung erließ Kaiser Friedrich den Befehl, daß das „hohe Gut", wenn es zu Kranken getragen würde, von vier armen Studenten, welche in Chorröcken gehen, und in „braunwollene Gugeln" gehüllt sein mußten, begleitet werden solle, und daß zwei jener Studirenden weiß und roth gestreifte Fähnlein und die zwei anderen Wachslichter in Laternen zu tragen hätten, wobei sie das „Pange lingua" absingen sollten. [206]) Im Jahre 1451 erschien der hochbegeisterte Johannes Capistran, von welchem wir bei der Beschreibung der Kanzel, auf welcher er predigte, das Nöthige bemerkten (s. S. 44). Um jene Zeit war auch die Frohnleichnamsprocession, welche in Wien einfach der „Umgang" genannt wird, schon zu hohen Ehren gekommen und alle Zünfte wohnten ihr bei. [207]) Diese Zünfte hatten oft ungeheuere Fahnen, an denen zuweilen zehn Männer zu tragen hatten, und das Erscheinen dieser Gilden legte den Grund zu der immer wachsenden Größe dieses Wiener Umganges, der endlich seinen höchsten Glanz dadurch erreichte, daß sich 1622 auch der Kaiserhof demselben anschloß, so daß diese Procession später zu den prachtvollsten in Europa gehörte und selbst mit jener von St. Peter zu Rom wetteifern konnte.

Indessen hatte Kaiser Friedrich III. die schon mehrmal angeregte Frage wegen Errichtung eines Wiener Bisthumes neuerdings aufgegriffen, und da er sich zu Ende des Jahres 1468 nach Rom begeben hatte, war es seinen Bemühungen und der Gunst, in welcher er bei Paul dem Zweiten stand, gelungen, die Einwilligung hierzu (18. Jänner 1469) zu erhalten, [208]) nachdem das Erzherzogthum Oesterreich seit sieben Jahrhunderten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit von Passau gestanden hatte, wohin im Jahre 722 der uralte Bischoffitz von Lorch verlegt worden war. Probst Albert von Schaumburg erlebte noch diese erfreuliche Nachricht, starb jedoch zwei Jahre später und nach ihm blieb die Probstei durch sieben Jahre erledigt, bis sie dann in die Hände eines armen Schmiedesohnes, des Johann Peckenschlager von Breslau gelegt wurde. Dieser Johann war sehr gelehrt, er sprach viele Sprachen und stand in großer Beliebtheit bei Mathias König von Ungarn, unter dem er zuerst Probst zu Fünfkirchen und Bischof von Erlau und Wardein und dann Erzbischof von Gran wurde. Er entsagte jedoch dieser hohen Stelle und übernahm die Probstei von St. Stephan, obwohl nur auf kurze Zeit, denn er wurde alsbald Erzbischof von Salzburg. Er war der Letzte der Pröbste vor der Errichtung des Bisthumes zu Wien und starb 1489.

St. Stephan als Bisthum.

Obwohl Papst Paul der Zweite die längst erwünschte Genehmigung zur Errichtung eines Wiener Bisthumes ertheilt hatte, so verzögerten doch mehrere Umstände, namentlich Kriegsunruhen, die Ausführung derselben. Ja Pius IV. hatte schon den kaiserlichen Rath und Vorsteher des Bisthumes zu Brixen, Leo von Spaur zum Wiener Bischof ernannt, und dennoch wollte die Sache nicht zu Stande kommen, denn Spaur weigerte sich das Bisthum anzutreten, theils weil ihm dessen Einkünfte

zu gering schienen, indem sich das neue Bisthum nur auf Wien und dessen Umgebung beschränkte, theils weil der Bischof von Passau, welcher die bisher genossenen Rechte nicht so leicht aufgeben wollte, noch immer Einwendungen machte. Er unterschrieb sich selbst, noch 1474, immer nur als Bischof von Brixen und verfiel später in eine unheilbare Krankheit, an der er, kaum vierzig Jahre alt, um 1480 starb. [209])

Die eigentliche Einführung des Bisthumes fand erst am 17. September 1480, und zwar mit großer Feierlichkeit statt. Der päpstl. Abgesandte, Alexander Bischof von Forli, ließ die päpstlichen Bullen verkündigen und hierauf wurde der gelehrte und beredsame Thomas Prekokar von Zilli, welchen Kaiser Friedrich zum Lehrer seines Sohnes Maximilian erwählt hatte, als Domprobst eingesetzt. Alexander von Forli hielt dann einen großen Umzug, nach dessen Beendigung die Bullen an dem Adlerthor der St. Stephanskirche angeschlagen wurden. [210])

Das Passauer Consistorium verließ Wien noch an demselben Tage. Es wurde sogleich ein neues errichtet, der Domherr Leopold Pranz zu dessen Vorstand ernannt und alle die Pfarreien, Kirchen und Klöster bestimmt, welche zu dem neuen Sprengel gehören sollten. Der Erzbischof von Gran, welcher vor der Hand die Verwaltung bei St. Stephan übernommen hatte, versah die Geschäfte so lange, bis sie Bernhard von Rohr übernahm, welcher am 20. December 1484 vom Papst in seinem Amte bestätigt wurde. Dieser Bernhard stammte aus einem altadeligen, österreichischen Geschlechte und trat in das Augustinerkloster zu St. Pölten. Er wurde Domherr, Pfarrer und endlich sogar Erzbischof zu Salzburg, übergab dieses Bisthum aber an Johann, Erzbischof von Gran und zog nach Wien. Hier blieb er jedoch nur kurze Zeit, denn Mathias Corvinus war ihm so abhold, daß er sich 1485, als dieser König Wien belagerte, nach Titmaning im Salzburgischen flüchtete, wo er nach zwei Jahren starb. [211])

Nach ihm blieb das Bisthum über ein Jahr erledigt, worauf Corvin einen seiner Lieblinge, den Urban Doczi, dem er nach und nach immer einträglichere Würden verschaffte, zum Bischof von Wien ernannte, da nunmehr schon seit 1482 die Einkünfte des Wiener Bisthums vollkommen berichtigt waren. Doczi führte 1489 ein, daß das Fest der unbefleckten Empfängniß, nicht wie bisher nur von der Geistlichkeit und der Hochschule, sondern allgemein begangen werde, mußte aber schon im nächsten Jahre, 1490, Wien verlassen, da Corvin gestorben war, und König Maximilian einstweilen den Bischof von Seckau, Mathias Schait, zum Verweser des Wiener Bisthumes aufstellte, bis er es dem adeligen Syrmier, Johann Vitez, ertheilte.

Vitez war ein thätiger Vertheidiger der katholischen Lehre, aber er schien das Wiener Bisthum nicht so hoch zu schätzen als jenes von Vesprim, welches er schon früher besaß und beibehielt, denn er ließ sich noch in einem Briefe von 1497 zwar als Bischof von Vesprim, aber nur als Administrator des Bisthumes zu Wien unterfertigen. Er starb 1499, und Bernhard von Pollhaimb und Wartenburg, ein sehr gelehrter Mann, Doctor der Rechte, Rector der Hochschule zu Pavia, Domherr zu Passau u. s. w., wurde sein Nachfolger. Da dieser aber keine der höheren Weihen genommen hatte, bestätigte ihn der Papst nur als Administrator, und nach seinem Tode (1504) bekam der Bischof von Raab, Franz Bakacs, die Verwaltung des Wiener Bisthumes, welches dann nach Bakacs's Tode (um 1509) durch vier Jahre erledigt blieb, bis es endlich Kaiser Maximilian dem Bischof von Biben (Petina) Georg von Slatkonia verlieh. Slatkonia war zu Laibach geboren, hatte mehrere Pfründen (das Bisthum Biben, die Probstei St. Niklas, das Canonicat zu Laibach, die Pfarre St. Martin in Marautsch) die er alle beibehielt, und führte den Titel „Supremus musicorum“ weil er sehr viele Kenntnisse von der Tonkunst hatte und sehr viel auf gute Kirchenmusik hielt. Man schildert ihn als einen sanften, uneigennützigen und freigebigen Mann, der von Allen geliebt wurde. [212]) Er weihte die Capelle im Mölkerhofe und zog 1514 nach Mauerbach, um bei der Erhebung des Leichnams Kaiser Friedrich des Schönen gegenwärtig zu sein, den Kaiser Max I. in eine anständigere Grabstätte übertragen lassen wollte. Slatkonia leitete auch die Feierlichkeiten bei der Uebersetzung der Ueberreste Kaiser Friedrich III. in das marmorne Grabmal bei dem Passionsaltare (1. Nov. 1513).

Eine zweite große Feierlichkeit fand am 22. Juli 1515 früh um 9 Uhr statt, wobei die St. Stephanskirche auf das herrlichste geziert war, denn es handelte sich um den Empfang des Kaisers

Maximilian und seiner Enkelin Maria, des Königs Ladislav von Ungarn mit seinem Sohne Ludwig und seiner Tochter Anna, und des Königs Sigmund von Polen, welche in dem Münster zusammentraten, um ein doppeltes Ehegelöbniß zu vollziehen, welches von wichtigen Folgen begleitet war, indem die, durch diese Wechselheirath an Oesterreich fallenden Länder dieses Reich zu einer Großmacht gestalteten. Kaiser Max, Ludwig von Ungarn (der Bräutigam Maria's) und der König von Polen kamen zu Pferde, der alte Ladislav wurde in einer Säufte getragen und die beiden Bräute Maria und Anna fuhren in Wagen. Ein zahlloser Adel begleitete die Fürsten nach St. Stephan, wo Slatkonia das Hochamt hielt. Kaiser Max bekleidete sich bei dem Grabmale seines Vaters mit dem kaiserlichen Ornate, welches ein Geschenk der Fugger und so prachtvoll war, daß es auf eine Million im Werthe geschätzt wurde. Dann ließ sich der Kaiser durch den Cardinal von Gran mit Anna von Ungarn vermählen, wobei ihm diese Prinzessin einen kostbaren künstlichen Blumenstrauß überreichte. Da nahm Max eine goldene Krone und sprach:

„Wie wohl wir itzt euer Liebden das Wort gegeben daß ihr unsere Gemalin sein sollet, so ist „doch solches geschehen im Namen unserer beiden abwesenden Enkel und in der Meinung euer Liebden „an einen von denselben zu vermählen, dem wir euch hiemit auch ehelich versprechen. Und weil mein „Enkel Karl die Königreiche Kastilien und Arragon, sein Bruder Ferdinand aber das Königreich „Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen wir hiermit euer Liebden eine Königin „und wollen euch zu einer solchen gekrönet haben."

Nach dieser gemüthlichen Rede, welche dem alten Ladislav Thränen entlockte, setzte Max der Prinzessin Anna die Goldkrone auf und dann erfolgte die Verlöbniß des Prinzen Ludwig mit Erzherzogin Maria. Zum Schlusse dieses Festes erhielten zweihundert adelige Jünglinge von dem Kaiser und den Königen den Ritterschlag.

Aber nach solchen Festlichkeiten sollten auch Stunden des Leidens über Slatkonia kommen, denn er war einer von jenen Regenten, welche Kaiser Max auf seinem Sterbebette (zu Wels im Jänner 1519) bis zur Ankunft seines Nachfolgers in Oesterreich einsetzte, die aber nur zu bald von den Anhängern des Michael von Eyzing verdrängt wurden. — Als jedoch endlich Karl der Fünfte zum deutschen Kaiser gewählt worden war, ließ Slatkonia, trotzdem daß man es im Allgemeinen nicht gerne sah, den St. Stephansthurm eine ganze Nacht hindurch festlich beleuchten. [213]) Uebrigens fühlte sich Slatkonia durch die früheren Ereignisse tief gekränkt, und da er ohnedieß schon so alt war, daß ihm Erzherzog Karl (22. Juni 1520) den Konrad Renner als einen Gehilfen an die Seite setzte, mochte ihm das Herannahen des Todes als eine Art von Erlösung dünken. Er starb 1522, und als auch bald darauf sein Gehilfe verschied, ernannte (7. Febr. 1523) Erzherzog Ferdinand vorläufig den Triestiner Bischof, Peter Bonomo, zum Verweser des Wiener Bisthumes, der sich aber schon im November desselben Jahres in sein Vaterland zurückbegab.

Nun trat der Burgundier, Juan de Ravellis, in die Reihe unserer Bischöfe. Er war anfangs zu Granada, wurde dann Domherr und Dechant zu Wien und endlich Beichtvater und Almosner des Erzherzog Ferdinand. Man rühmt seine Freigebigkeit gegen die Armen, die während der ersten Belagerung Wiens durch die Türken (1529) um so wohlthätiger erschien. Merkwürdig war, daß eben während eines Bittganges, den man zu St. Stephan angeordnet hatte, damit die Uebel des Krieges aufhörten, Soliman, der schon 40,000 Krieger verloren hatte, die Belagerung aufhob, weßhalb diese sogenannte Freitagsprocession noch viele Jahre wiederholt wurde. [214]) Nach dem Abzug der Türken hielt Ravellis das Hochamt, dem alle Generale und die tapferen Bürger Wiens beiwohnten. Er starb 1530, und nach ihm wurde Johann Faber Bischof von Wien.

Der Schwabe Faber war ein ausgezeichneter Prediger und geübter Staatsmann. Er befand sich 1529 auf dem Reichstag zu Speier und 1530 auf jenem zu Augsburg und wurde in kaiserlichen Geschäften sogar nach England geschickt. Er hielt der berühmten Margarethe, Tochter Max I. und Statthalterin der Niederlande, die Leichenrede, wurde 1531 Mithelfer des Bisthumes zu Neustadt, stiftete 1539 Gelder für zwölf Studenten und einen Vorsitzer, denen er einen großen Theil seiner Bücher vererbte, hielt alle Sonn- und Festtage die Abendpredigt in der St. Stephanskirche und starb am 21. Mai 1541, zur Zeit als die Pest nicht nur in Wien, sondern in ganz Deutschland

wüthete. In seinen Tagen und zwar am 4. Mai 1533, trug es sich zu, daß sich ein großer Bienenschwarm in die St. Stephanskirche verflog, der höchst wahrscheinlich eine große Störung verursachte, da Demjenigen, der ihn „auf zweimal" zu fangen wagte, eine Belohnung von zwei Schillingen zugesprochen wurde. [125])

Der nächstfolgende Bischof war Friedrich Nausea, ein Würtemberger, welcher früher die Predigerstelle an der Stiftkirche zu Mainz hatte und von König Ferdinand als Rath und Kanzelredner nach Wien berufen wurde. Er war ein vielseitiger Mann und schrieb auch über Rechtskunde, Naturlehre, Redekunst u. s. w. Seine Werke wurden in den vorzüglichsten Städten Europa's aufgelegt, und nach seinem Tode wurden von seinem Geheimschreiber auch seine Briefe gesammelt und zu Basel gedruckt. Nausea wurde 1552 zur Kirchenversammlung nach Trient gesandt, wo er noch in demselben Jahre starb (s. Inschrift XXI.).

Nun trat der aus Elsaß gebürtige Christoph Werthwein in die Reihe der Wiener Bischöfe, welcher früher Bischof zu Neustadt und Beichtiger des Königs Ferdinand war; er starb aber noch 1522, wenige Monate nach der Ankunft des Erzherzog Maximilian und seiner Gemahlin Maria, bei welchem Feste der Hochthurm zu St. Stephan beleuchtet wurde. Nach Werthwein blieb das Wiener Bisthum durch fünf Jahre erledigt, obwohl man es dem berühmten Jesuiten Peter Kanisius angetragen hatte, der es aber in seiner Demuth ausschlug und nur die Verwaltung desselben für ein Jahr übernahm. Nach seiner Entfernung setzte Kaiser Ferdinand die Zahl der 24 Chorherren auf 16 herab, bestimmte daß sie, wenn sie die Weihen noch nicht hätten, binnen einem Jahre Priester werden müßten, und beschränkte die Zahl der zu Chorherren fähigen Hochschulmitglieder auf sechs.

Im Jahre 1558 erhielt Anton von Muglitz aus Mähren das Bischofthum zu Wien, blieb hier aber nur zwei Jahre, indem er als Erzbischof nach Prag und dann zur Versammlung nach Trient zog. Nach ihm erhielt Bischof Urban von Gurk das Wiener Bisthum, welches er zugleich mit dem zu Gurk verwaltete. Kaiser Ferdinand I. und Max II. machten ihn zu ihrem Rath und erhoben ihn zum Hof- und Platzgrafen. Als Ferdinand I. nach der Abdankung Karls V., zu Frankfurt einhellig zum römischen Kaiser gewählt (14. März 1558) und gekrönt ward (14. April 1558), und dann nach Wien zurückkehrte, wurde er hier mit außerordentlicher Feier empfangen. Bei St. Stephan war ein großes „Herr dich loben wir" und auf der Spitze des Hochthurmes brannte ein Freudenfeuer, welches gleich dem Trichter eines Feuerberges loderte und sprühte. [216]) Als Kaiser Ferdinand I. starb (1564), hielt Urban die Leichenrede und man erzählt sich von ihm, daß er als ein Knabe von fünf Jahren unter der Beute der fliehenden Türken gefunden worden sei. Er starb 1574 zu Gurk.

Ihm folgte Kasper Neubek, ein Freiburger, Lehrer der h. Schrift, Domprediger und Vorstand der Hochschule daselbst. Seine Predigten gegen die Türken wurden 1594 gesammelt und gedruckt. Er hielt 1574 das Hochamt, als der päpstliche Gesandte dem Herzog Ernst Hut und Schwert überreichte, welche Sixtus V. diesem Fürsten widmete, weihte die Lazarethkirche in der Währingerstraße und die Capellen im Zwettelhofe, im schwarzburgischen und altthann'schen Palaste, veranstaltete, daß 1577 dem Kaiser Rudolph II., als dieser mit großer Feier nach St. Stephan zog, ein durch ein Uhrwerk bewegter Adler auf einem Rennseile entgegen flog, hielt nach dem Erdbeben von 1590 eine eindringliche Kanzelrede, strafte 1593 die Juden um zehn Dukaten, weil sie sich in der Adventzeit Unanständigkeiten zu Schulden kommen ließen und starb 1594, worauf das Wiener Bisthum durch vier Jahre unbesetzt blieb, bis Khlesel diese wichtige Stelle erhielt.

Melchior Khlesel war der Sohn eines lutherischen Bäckers zu Wien und in dem Glauben seiner Eltern erzogen. [217]) Als er aber den Jesuiten Scherer kennen gelernt hatte, trat er zur katholischen Religion über und bewog seine Eltern, das Gleiche zu thun. Dann studirte er als päpstlicher Alumnus zu Wien und stieg, als er Priester war, nach und nach zu immer höheren Würden. So ward er Domprobst bei St. Stephan, Official zu Passau, Hofprediger und kaiserl. Rath und endlich 1588 Verweser des Bisthumes Neustadt. Hier zeichnete er sich durch eine Predigt aus, durch welche er die ganze Neustadt, wo man das h. Abendmahl bisher unter beiderlei Gestalten nahm, dazu bewogen haben soll, es nunmehr nur in der Gestalt des Brodes zu nehmen, wofür ihn Papst Paul V. zum apostolischen Prediger ernannte. Am 19. Jänner 1602 fand seine feierliche Einsetzung

als Bischof von Wien statt, und 1616 wurde ihm auf den Antrag des Kaisers Mathias der Cardinalshut ertheilt, worauf er (15. Februar 1618) einen prachtvollen Einzug in Wien hielt, zu welchen der Wiener Stadtrath in der Singerstraße eine besondere Ehrenpforte errichten ließ. [218]) In demselben Jahre wurde Erzherzog Ferdinand zum König von Ungarn gekrönt, und als nach der Krönung Ferdinand und sein Bruder Erzherzog Maximilian am Fenster standen, trat auch Khlesel hinzu. Da nun die Soldaten Freudenschüsse machten, wollte es der Zufall — oder vielleicht böse Absicht — daß eines der Gewehre scharf geladen war und die daraus abgefeuerte Kugel kaum einen Finger breit an Khlesel vorbeifuhr, so daß alle Umstehenden erschreckt wurden. Er aber blieb gefaßt und soll, als man ihn nach erwiesener Unschädlichkeit des Schusses beglückwünschte, geantwortet haben: „Es macht mich nicht lustiger, sondern nur mehr auf den Tod gefaßt." [219]) Indessen war diese Kugel jedenfalls eine Warnung, nur wurde sie von Khlesel nicht gehörig gewürdigt; denn er fuhr fort in der stolzen unverträglichen Weise zu handeln, an die er sich bereits gewöhnt hatte, und suchte sich noch immer mehr in dem Vertrauen zu befestigen, welches ihm Kaiser Mathias schenkte. So machte er sich den neugekrönten Ferdinand, den Erzherzog Max und den spanischen Gesandten zu Feinden, und diese beschlossen ihn zu verhaften. Er war eben aus Ungarn zurückgekehrt und besuchte (20. Juli 1618) einen der Erzherzoge, als man ihn festhielt, des Purpurs entkleidete und ihn, ohne daß selbst seine Diener etwas davon ahnten, unter der Aufsicht des Obrist Bränner und Verdugo's und mit einer Begleitung von 200 Reitern als Staatsgefangenen, erst nach Steiermark und dann nach Ambras in Tirol brachte, wo er durch drei Jahre in strenger, aber anständiger Haft gehalten wurde. Ferdinand und Max begaben sich, eine Stunde nach seiner Abführung, zu dem kranken Kaiser Mathias, erzählten ihm das Geschehene, schalten den Cardinal einen treulosen Minister, der die Spaltung des kaiserlichen Hauses beabsichtige, beschuldigten ihn eines übermäßigen Stolzes, indem er seinen Cardinalsrang gleich einem König vor den Erzherzogen behaupte und bemerkten, daß er sich des Zutrauens seines Kaisers auf eine ausschließende Weise bemächtigt und Vorstellungen gegen die Thronfolge Erzherzog Ferdinands gethan habe.

Kaiser Mathias, der, an der Gicht leidend, im Bett lag, erwiederte kein Wort, sondern nahm nur das Kissen vor den Mund.

Als man Khlesels Haus durchsuchte, fanden sich 40,000 Dukaten, eine Summe Goldes, welche von den damaligen geringen Geldmitteln des Hofes ziemlich abstach. Indessen fand Khlesel einen Vertheidiger an dem Papst, der seine Freisprechung verlangte und sogar mit dem Bann drohte; allein König Ferdinand verharrte standhaft bei seinem Vorhaben, Khlesel blieb in Haft und wurde 1623 nach Rom verwiesen, wo der Papst ein Gericht über ihn halten ließ, welches den Cardinal — es war kein Kläger erschienen — für unschuldig erklärte. Endlich (1627) söhnte sich Ferdinand, der nunmehr schon Kaiser war, mit ihm aus, und Khlesel hielt seinen zweiten Einzug in Wien (25. Jänner 1628), bei welchem ihn die Geistlichkeit, die Hochschule und Adel und Volk unter dem Geläute aller Glocken begrüßten. Man vergleicht den Bäckersohn Khlesel mit dem Fleischersohn Woolsey, da sie beide aus niederem Stande entsprossen, zu hohen geistlichen Würden gelangten und sich die Stellen von Günstlingen zu erringen wußten. Aber Khlesel hatte das voraus, daß er sich eher rauh als kriechend gegen Höhere benahm, und daß er, obwohl man ihn eigennützig und geizig nannte, doch einige wohlthätige Stiftungen machte. Er genoß jedoch das Glück seiner Wiedereinsetzung nicht lange, denn er starb schon 1630 zu W. Neustadt. Sein Leichnam wurde nach Wien geschafft und bei St. Stephan bestattet. Er hatte das Alter von 77 Jahren erreicht und war durch 32 Jahre Bischof zu Wien. Während seiner Abwesenheit wurden (1625) die lutherischen Prediger aus Hernals vertrieben, diese Herrschaft eingezogen und Schloß und Kirche dem Capitel zu St. Stephan geschenkt.

Anton Wolfrath, von Köln, trat hierauf an Khlesels Stelle. Wolfrath vollendete seine in Deutschland begonnenen Studien zu Rom und disputirte dort mit solchem Glück, daß ihm sein Gegner, Cardinal Bellarmini, seinen Cardinalshut aufsetzte und sprach: „Uebernimm dich nicht, wenn dir einst ein solcher Hut zu Theile wird!" Wolfrath ging dann nach Heiligenkreuz, von da nach Clairvaux, dann nach Gradwein bei Gratz und hierauf nach Wilhering in Oberösterreich, wo man ihn zum Prälaten wählte. Von hier kam er als Abt nach Kremsmünster und wurde 1631 von Ferdinand II.

zum Bischof von Wien ernannt. Er war eben so gelehrt als bescheiden, und hatte große Kenntnisse in der Staatswirthschaft. Er wurde zum Vorstand der Hofkammer und zu mehreren wichtigen Gesandtschaften ernannt, und seiner eindringlichen Beredsamkeit gelang, was weder dem Eggenberg noch dem Präsidenten Braunau, noch auch dem berühmten Quiroga gelungen war, nämlich den starrköpfigen Wallenstein zur Beibehaltung seines zum zweitenmale übernommenen Commando zu überreden.[220]) Er war auch der Erste der Wiener Bischöfe, der den Titel eines Fürsten des h. röm. Reiches führte, baute den Bischofhof, weihte Gruft und Kirche der Kapuziner zu Wien, erweiterte die Capelle des heil. Andreas im Bischofhofe, kaufte den Kapuzinern zu Wels Häuser und Gärten zu einem Kloster, welches er dann weihte, und hinterließ, als er 1639 starb, dem Bisthum eine kostbare Büchersammlung. Sein Wahlspruch war: „Frustra, nisi Dominus.“ In dem zweiten Jahre seines Bischofthumes (1632) ging, vermuthlich wegen des hereinbrechenden Schwedenkrieges die erste Wallfahrt von St. Stephan nach Mariazell, [221]) und in dem Jahre seines Todes fand ein großer Betgang nach Hernals statt, wo das Domcapitel ein heiliges Grab „nach dem Muster des Ächten“ hatte aufführen lassen, das nun eingeweiht werden sollte. Kaiser Ferdinand III., sein Bruder und der ganze Hof schlossen sich diesem Zuge an, zu dem sich schon vor Tagesanbruch eine unglaubliche Menge Volkes eingefunden hatte.

Nach ihm betrat ein Graf aus dem alten Hause der Bräuner den bischöflichen Stuhl zu Wien. Es war der bisherige Weihbischof zu Olmütz und Bischof zu Joppe, Friedrich Philipp Graf Bräuner, Freiherr auf Stübing, Fladenitz und Rabenstein, früher Domherr zu Regensburg und Breslau und Probst zu Brünn, welchen Kaiser Ferdinand III., im Jahre 1639, zum Bischof von Wien ernannte. Dieser vornehme und begüterte Mann zeichnete sich durch ganz ungewöhnliche Ehrfurcht vor allem Heiligen aus, er trug z. B. das h. Sterbesacrament, und war es selbst zur Nachtzeit, nie anders als baarfüßig zu den Kranken, ja er erschien in den drei ersten Jahren sogar bei dem Frohnleichnamszuge mit bloßen Füßen. Eben so eifrig war er in anderen kirchlichen Handlungen, dem zufolge er binnen 27 Jahren 7631 Priester geweiht hatte. Er errichtete den jetzigen Hochaltar bei St. Stephan, baute das bischöfliche Haus auf der Freiung und das bischöfliche Schloß zu St. Veit, so daß sich seine eigenen Ausgaben für das Bisthum auf 121,600 Gulden beliefen. Im Jahre 1642 schlichtete er den wieder erneuten Streit wegen der Bezirke der verschiedenen Wiener Pfarren und wies unserer St. Stephanskirche folgende Stadttheile zu:

In der Stadt: Kärnthnerbastei, bis zu den Augustinern, Dorotheergasse, goldenen Hirsch, Peilerthor und bis zum Kameel in der Bognergasse, Naglergasse bis zum Hahnenbeiß, Färbergasse, am Hof, Hohe Brücke, Maria Stiegen, Salzgries, Rothenthurm bis zum Stubenthor.

Außer der Stadt: Jenseit der Schlagbrücke (die jetzige Leopoldstadt), Prater, Weißgerber und Fleischhauer, Erdberg, Landstraße „item alles hinumb bis zum Karnerthor,“ dann Nikolsdorf bis zur Kothgasse.

Im Jahre 1644 machte Bräuner eine Reise nach Rom, wobei er viele Heilthümer (Reliquien) erwarb, und als er 1647 die Säule am Hof weihte, legte Kaiser Ferdinand III. in seine Hände das Gelübde ab, die Meinung von der unbefleckten Empfängniß zu beschützen. Er weihte Kirchen und Capellen und bewirkte, daß die Chorherren anstatt des kostbaren Behewerkes [222]) eine andere Kleidung, (die cappa) tragen durften, führte auf den Wunsch Kaiser Leopolds das Schutzengelfest ein, und weihte auf Begehren der Kaiserin Eleonore den Orden der Sternkreuzdamen. Er starb 1669 in einem Alter von 72 Jahren. Sein Wahlspruch war „Conscientia bona suave convivium.“

Der siebzehnte in der Reihe der Bischöfe Wiens war Wilderich Freiherr von Wallendorf, früher Domherr zu Mainz, Probst zu Speier, geheimer Rath und Vicekanzler des Reichs. Er weihte die neu gebaute Kirche der Serviten in der Roßau, in welcher später Piccolomini begraben wurde, war mildthätig gegen Arme und vorzüglich freundlich gegen Alle, die vom Lutherthum abfielen. Für die Juden hingegen fühlte er keine Neigung, denn er war sehr thätig dafür, daß die Judenstadt abgeschafft und dafür die Leopoldstadt errichtet wurde; er weihte daselbst auch den Grundstein zur St. Leopoldskirche, welchen Kaiser Leopold an der Stelle der niedergerissenen Synagoge legte. Er zeigte sich aber auch als ein Gegner aller Gleißnerei und Uebertreibung und schaffte deßhalb, 1647, die Bußprocession ab, welche bisher am Freitag vor der Palmweihe gehalten wurde. Er war indessen so

kränklich, daß er viele seiner Geschäfte von dem Weihbischofe Schmitzberger verrichten lassen mußte, erlebte aber doch noch die Pest von 1679, welche binnen kurzer Zeit so heftig wurde, daß die Leichen wagenweise ausgeführt und „die sieben Thore Wiens zu enge wurden" um die 123,000 Todten hinauszuschaffen. Wilderich starb 1680 im 64. Jahre, er hinterließ der St. Stephanskirche 4000 Gulden und dem Domcapitel 2000 fl., damit dieses einen Jahrestag für ihn begehe. Der folgende Bischof war:

Emerich Sinellius, geboren zu Komorn und der Sohn eines Fleischers. Er wurde in seinem 21. Jahre Kapuziner und zeichnete sich durch seine Beredsamkeit so aus, daß man ihn als Missionär in Unterösterreich gebrauchte, wo das Lutherthum noch immer viele Anhänger hatte. Später kam er als Prediger nach Prag und dann nach Wien, wo er, 1680, trotz seinen demüthigen Weigerungen das Bisthum annehmen mußte. Kaiser Leopold legte (25. Oct. 1681) das Gelübde in seine Hände ab, für die weitere Abwendung der Pest eine Denksäule auf dem Graben zu bauen. Sinellius erlebte die Erfüllung dieses Gelübdes zwar nicht mehr, hatte aber die ganze zweite Belagerung Wiens durch die Türken auszustehen und sang bei der Befreiungsfeier das Hochamt (14. September 1683). Auch mahnte er den Kaiser an dessen zu Linz gemachtes Gelübde, daß der Stern und der Mond vom St. Stephansthurme herabgenommen werden sollten, sobald Wien von den Türken befreit sein werde. Sinellius starb 1685 und hinterließ 45,000 Gulden, über welche er aber nicht verfügte, weshalb sie vom Kaiser theils für die Armen, theils zur Deckung der Kriegskosten verwendet wurden. Auf Sinellius folgte:

Ernst Graf von Trautsohn, Domherr zu Salzburg und Straßburg. Er war 17 Jahre Bischof zu Wien und trug viel zur Auszierung des Innern der St. Stephanskirche bei. So wurde z. B. 1693 das h. Grab zum erstenmale in der Mitte des Domes aufgestellt und von 26 großen Leuchtern umgeben, welche von den Wiener Zünften hierher gewidmet waren. Er kaufte für das Bildniß der h. Maria von Pöts Leuchter, Meßgewänder u. s. w. um 6000 Gulden. Nach seinem Tode, 1702, ging das Bisthum über auf den

Graf Franz Anton von Harrach, welcher zu Rom das Kirchenrecht studirte und schon in seiner Jugend die Canonicate von Passau und Salzburg erhielt. Sein älterer Bruder war Hauptmann im Regiment Scharffenberg und blieb in den Laufgräben bei Ofen, weßhalb Franz von seinem Vater angegangen wurde, dem geistlichen Stande zu entsagen und das ihm gewordene Erbrecht anzutreten. Allein Franz blieb seinem Priesterstande getreu und erhielt dann 1702 den bischöflichen Stuhl zu Wien, wo er sich die Liebe aller Einwohner zu gewinnen wußte. Er zog 1706 nach Salzburg und blieb dort bis zu seinem Tode 1727 als Erzbischof.

Der letzte Bischof Wiens vor der Errichtung eines Erzbisthums war Franz Ferdinand Freiherr von Rummel. Er war ein Pfälzer, vollendete seine Studien zu Ingolstadt und lebte als Weltpriester in ziemlicher Abgeschiedenheit, bis ihn Kaiser Leopold zum Lehrmeister des Erzherzog Joseph ernannte. Die Worte, welche der Kaiser dabei sprach, sind merkwürdig, denn er sagte:

„Hiemit übergeben wir euch unseren kaiserlichen Prinzen und mit ihm das römische Reich, seht zu, daß ihr ihn wohl erziehet."

Rummel wurde darauf Bischof zu Tirnau, Probst zu Bunzlau und Breslau, Scolasticus zu Großglogau, Probst zu Ardaker und endlich 1706 Bischof zu Wien. Hier verordnete er, daß alle Sonntage Nachmittags Christenlehre gehalten werde, daß das hohe Gut, wenn es zu Kranken getragen wurde, mit Fakeln, deren oft an hundert waren, begleitet werden solle und daß man die Todesnoth eines Sterbenden durch ein Zügenglöcklein verkündige. Er legte ferner den Grundstein zu dem Calvarienberge in Hernals, berief zur Pflege kranker Frauen die Elisabethinerinnen nach Wien und nahm die Versammlung Filippi Neri in seinen Schutz. Im Jahre 1713 (22. Octob.) hielt Kaiser Karl VI. mit seinem ganzen Hofstaat und Beamten einen von der Geistlichkeit und den Zünften begleiteten Zug von St. Michael nach St. Stephan, und legte hier wegen Abwendung der Pest das Gelübde ab, eine Kirche zu Ehren des h. Karl Borromäus erbauen zu wollen, denn die Pest war dazumal neuerdings so arg hereingebrochen, daß die Predigten im Freien gehalten, alle Betgänge eingestellt und sogar bei dem „Umgang" die Zünfte wegbleiben mußten. Wien verlor abermals 15,894 Menschen

und die Krankheit nahm erst ab, als die kältere Zeit eintrat. Am 13. März 1714 war dann ein großes Dankfest bei St. Stephan, bei welchem die Gebeine des h. Karl Borromäus von der Augustinerkirche nach unserem Dom geschafft wurden. Alle Kaufläden waren geschlossen, die ganze Geistlichkeit, die Zünfte, die Landstände, die Prälaten, der Hof und Kaiser und Kaiserin begleiteten den Zug, während auf den Wällen die Kanonen donnerten. Es wurde auf diese Befreiung von der Pest auch eine Münze geprägt, auf welcher unter anderen auch steht: „Wien ohne W." — (Wien ohne Weh). Bischof Rummel, der diese Gefahren glücklich überstand, wurde aber später so leidend, daß er das letzte Jahr seines Lebens Tag und Nacht in einem Stuhl zubringen mußte. Als er starb (1716), hatte er der Kirche 400 und den Armen 1000 Gulden vermacht.

Nach ihm erhielt Siegmund Graf von Kollonics die Wiener Infel, da nunmehr aber Innocenz III. dem Wunsche Kaiser Karl VI. willfahrte, und (1723) seine Genehmigung zur Errichtung eines Erzbisthumes gab, so beginnt ein neuer Abschnitt in der kirchlichen Geschichte von St. Stephan.

St. Stephan als Erzbisthum.

Kaiser Karl VI., welchem Wien so zahlreiche nützliche Stiftungen verdankt, war auch darauf bedacht, die Wiener Kirche noch mehr zu erheben. Er sandte daher den kaiserlichen Gottesgelehrten und erzbischöflichen Auditor Reinesius nach Rom, um das Einverständniß des Papstes zu erhalten; und Reinesius brachte schon am 14. Februar 1723 die Bewilligung und das Pallium für den bisherigen Bischof Kollonics, worauf zehn Tage später unter großen Feierlichkeiten die päpstliche Bulle verlesen wurde.

Siegmund Graf Kollonics hatte zu Rom studirt und las seine erste Messe bei den Karmeliterinnen zu Wien. Er wurde dann Domherr zu Gran, Titularbischof zu Skutari und Bischof zu Waizen. Karl VI. berief ihn 1716 zum Bisthum von Wien. Ihm wurde das hohe Glück zu Theil, die nachmalige, unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia zu taufen (13. Mai 1717); er weihte in demselben Jahre die Grundveste des Salesianerklosters und 1723 die Kirche des spanischen Spitales. 1727 wurde er von Benedict XIII. zum Cardinal ernannt, worauf er die Säule auf dem Hohen Markte (1732), die Kirche der P. P. Piaristen 1735, und endlich, im Jahre 1737, die Kirche zu St. Karl einweihte. Er hatte indessen den Titel eines Großinquisitors von Sicilien und 1738 das Amt eines Protectors von Deutschland erhalten, ließ 1742 das Curathaus und die Kirche zu St. Veit erbauen, setzte 1743 den Domherrn Franz Anton Marxen in die neu errichtete Stelle eines Scolasticus und genoß die ungewöhnliche Auszeichnung, daß Kaiserin Maria Theresia und ihr Gemahl der Feier seines priesterlichen Jubeljahres beiwohnten und an seiner Tafel speiseten. Er nahm 1750 den Grafen von Trautsohn zu seinem Gehilfen an, und starb 1751 in einem Alter von 75 Jahren.

Unter ihm fanden mehrere Processionen wegen des Türkenkrieges statt, und den drei Amtherren, Dechant, Custos und Cantor, wurde von Clemens XII. erlaubt, Infel und Stab zu führen. Auch wurde anstatt des früheren St. Stephansfriedhofes, welcher nach uralter Sitte rings um die Kirche lag, ein neuer vor dem Schottenthore, in der Nähe der Alsergasse, errichtet (September 1731). Er führte auch ein, daß am Charfreitag das h. Gut in das heil. Grab getragen und dieses letztere von dem Bürgermeister von Wien mit einer rothen Seidenschnur geschlossen und dann versiegelt wurde. Er ordnete ferner das vierzigstündige Gebet und die Donnerstag- und Freitaggebete zur Erinnerung an die Todesangst und das Hinscheiden Jesu Christi an, und steuerte den Unehrerbietigkeiten, welche damals in den Kirchen stattfanden. Er hinterließ dem Domcapitel 30,000 Gulden und schenkte den Armen, für die er schon bei seinen Lebenszeiten viel that, seinen Garten in der Leopoldstadt.

Der zweite Erzbischof war Johann Joseph Graf von Trautsohn, Domherr zu Passau, Salzburg und Breslau, Probst zu Ardaker, Abt zu Serard und Official im Lande unter der Enns. Er war Doctor der h. Schrift, verstand Griechisch und Hebräisch und sammelte eine große Anzahl von Büchern, wovon er einen Theil der erzbischöflichen Bibliothek vermachte. Er erließ mehrere Hirtenbriefe, wurde 1753 Beschützer der Hochschule zu Wien und 1756 Cardinal, wobei ihm Kaiserin Maria Theresia eigenhändig das Piret überreichte. Er starb 1775.

Graf Christoph Anton Migazzi von Waal und Sonnenthurn war Trautsohns Nachfolger. Er stammte aus dem Veltlin, studirte im deutschen Collegium zu Rom und wurde noch dort Domherr zu Brixen. Später wurde er Domherr zu Trient, Prior von St. Leonardo und St. Egidio in Valsugano und 1745 ernannte ihn Kaiserin Maria Theresia zum Auditor Rotae für die Deutschen zu Rom und zu ihrem Geschäftsträger daselbst. 1751 ward er Gehilfe des Erzbischofes von Mecheln und Erzbischof von Karthago, und ging dann im Auftrage des österr. Hofes nach Spanien, wo es ihm gelang, den Tractat zu Aranjuez zur Beruhigung von Italien abzuschließen. Er erhielt hierauf 1756 das Bisthum Waitzen und 1757 das Erzbisthum von Wien. Im Jahre 1761 wurde ihm der Cardinalshut zu Theil und er empfing gleich seinem Vorgänger das Piret aus Maria Theresiens Hand. 1764 erhielt er das Großkreuz des St. Stephansordens und begab sich 1774 zur Papstwahl nach Rom, wo er sehr viel zur Ernennung Pius VI. beitrug. Migazzi zeichnete sich bei seinen Sendungen durch große Klugheit aus, verschönerte und baute Kirchen (z. B. zu Neudorf), errichtete mehrere Pfarreien und Vicariate, verbesserte die geistliche Pflanzschule (das Wiener Seminar), stiftete die priesterlichen Uebungen der Pfarrer und Capellane zu Mödling und stellte im siebenjährigen Kriege auf eigene Kosten hundert rüstige Husaren ins Feld. Er starb (1803) in einem Alter von fast 89 Jahren, nachdem er drei Monarchen, Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. zur Erde bestattete.

Unter ihm war ein großes Freudenfest bei St. Stephan, als nämlich Maria Theresia, 1767, in ihrem fünfzigsten Jahre die Blattern so glücklich überstanden hatte. Diese große Kaiserin erlaubte den Domherren, 1770, daß sie eine goldene Kette mit dem Bilde des h. Stephan und dem Namen Maria Theresia als Capitelzeichen tragen durften, und eine andere Theresia, die Herzogin von Savoyen stiftete 1772 vier Canonicate für Adelige, so daß die auf 14 herabgesunkene Zahl der Chorherren wieder auf 18 stieg.

Ganz besonders wichtig sind aber jene Tage, welche Pius VI. in Wien zubrachte, um sich mit Kaiser Joseph II. zu besprechen. Der Papst langte am 22. März 1782 unter dem Klange aller Glocken zu Wien an. Das in unglaublicher Menge herbeiströmende Volk hatte von Neudorf bis Wien eine Gasse gebildet, um den Dreifachgekrönten zu sehen, der nun an der Seite des geliebten Joseph im Wagen saß. Die Ursache, um deren willen der Papst die Reise von Rom nach Wien machte, geht aus einem Briefe Pius des Sechsten (vom 15. December 1781) an Kaiser Joseph hervor, der sich vorgenommen hatte, die Bisthümer und Abteien in der Lombardei selbst zu vergeben, ohne, wie das bisher geschah, die Bewilligung des Papstes dazu einzuholen. Merkwürdig ist in dem Antwortschreiben Kaiser Josephs (vom 11. Jänner 1782), der das große Opfer einer so weiten Reise im vollsten Maße anerkannte, jene Stelle, die den eigentlichen Gegenstand betrifft und wo es heißt:

„— — Wir glauben jedoch keineswegs verhalten zu sollen, daß in Betreff der Sachen, die „Wir zum Vortheile der Religion, zur bessern Einrichtung der Kirchenzucht und in Ansehung derselben „zur rechtmäßigen Ausübung der Landesherrlichen Gewalt in unseren Reichen und Staaten, nach „reiflicher Ueberlegung festgesetzet haben, Wir von den richtigen Grundsätzen, der Bewegursache und „dem Endzwecke so und nicht anders zu handeln so fest überzeuget sind, daß es nicht möglich ist „etwas auszusinnen oder beizubringen, was Uns eines Anderen überreden oder von „Unserem Unternehmen abzulassen jemals bewegen könnte."

Allein ungeachtet dieser gewiß bestimmten Antwort begab sich der Papst, indem er sich „seines kleinen Reisegeräthes und Gefolges" bediente, auf den Weg, da er alles Heil von seinen mündlichen Besprechungen mit Joseph erwartete. Die Feierlichkeiten, welche nunmehr zu Wien stattfanden, gehörten zu den größten die jemals abgehalten wurden, und die merkwürdigsten davon waren das große österliche Hochamt, welches der Papst am 31. März zu St. Stephan abhielt, [223]) und die darauf folgende

Segnung des Volkes von dem Balkone der Kirche auf dem Hof. Pius blieb bis zum Morgen des 22. April in Wien und reiste an diesem Tage, begleitet von Kaiser Joseph und Erzherzog Maximilian, ab. Zu Mariabrunn war der feierliche Abschied, welcher, obwohl der Papst seine Wünsche nicht erreicht hatte, doch so warm und herzlich war und von einer solchen gegenseitigen Hochachtung zeugte, daß fast alle Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden. Was für zwei herrliche, hochgebildete Männer standen sich da gegenüber! Uneinig in ihren Ansichten, hatten sie doch gegenseitig ihre Herzen gewonnen und ihre beiderseitigen Tugenden schätzen gelernt. Im Mittelalter hätte die vergebliche Reise eines Papstes Zwietracht und Bann hervorgerufen; jetzt reichten sich zwei edle Geister die Hände und Niemand hatte es zu entgelten, daß man sich über die schwebende Frage nicht vereinigen konnte.

Auf Migazzi folgte Siegmund Anton Graf von Hohenwart zu Gerlachstein, welcher schon 1792 Bischof von Triest und 1794 Bischof von St. Pölten war. Er genoß die Auszeichnung, der Lehrer des künftigen Thronerben, Erzherzogs Franz, zu werden und erhielt, da dieser Erzherzog Kaiser geworden war, den Vorsitz über die k. k. Hofstelle in Schulsachen und 1808 den Rang eines Großkreuzes und Prälaten des St. Leopoldordens. Er hatte die hohe Ehre, die Ehen Sr. Majestät weil. Kaiser Franz einzusegnen, und dem Erzherzog Rudolph die priesterliche und dann die bischöfliche Würde zu ertheilen und demselben das erzbischöfliche Pallium zu überreichen. Er verwaltete das Erzbisthum an 17 Jahre und starb am 30. Juni 1820 in dem hohen Alter von neunzig Jahren. Nach ihm blieb das Erzbisthum durch zwei Jahre offen, worauf es in die Hände des

Grafen Leopold Maximilian zu Firmian gelegt wurde. Dieser, geboren zu Trient, war schon 1783 Domherr zu Passau und Salzburg, empfing aber erst 1792 (23. September) in der St. Rupertscapelle zu Salzburg die Weihe. Im Jahre 1797 wurde er vom Passauer Bischof Graf Leopold von Thun, zum Weihbischof ernannt, wobei er zugleich die Pfarre Kallham, und die Vicariate Taufkirchen und Wendling bekam und von Pius VI. zum Bischof von Tiberias in partibus infidelium unter der Metropole von Nazareth erhoben. Im Jahre 1800 ward er Bischof von Lavant, 1818 Verweser der Salzburger Diözese und 1822 (2. Juni) Fürst Erzbischof von Wien. Hier weihte er den Mechitaristen Bischof Aristazes Azaria und seine beiden Suffragane, ferner Jacob Frint, Bischof von St. Pölten, Joh. Mich. Leonhard, Weihbischof von Wien und segnete an 300 Theologen zu Priestern, während er im Verlauf seiner neunjährigen Verwaltung bei 46,000 Kindern die h. Firmung ertheilte. Er starb den 29. November 1831.

Nach ihm wurde die Würde des Fürst Erzbischofes von Wien dem Doctor der Gottesgelehrtheit Vincenz Eduard Milde zu Theil. Milde war am 17. Mai 1777 zu Brünn geboren und in seinem 23. Jahre zum Priester geweiht, nachdem er die Tage seiner Studien zu Wien und Olmütz durchaus nicht in glänzenden Umständen durchlebte. Er war von rascher Auffassung und von regem Geiste und beschäftigte sich als Jüngling neben seinen Berufsarbeiten so erfolgreich mit Naturlehre und Mathematik, daß er von dem Feldmarschall Botta den Antrag erhielt, Soldat zu werden und in die Ingenieur-Akademie zu Wien zu treten; allein Milde blieb seinem Vorsatz getreu und ging in das Alumnat, wo seine größten Hoffnungen darauf hinaus zu gehen schienen, daß er einst eine Professur des Neuen Testamentes erhalten werde, denn er warf sich mit ganz besonderem Eifer auf die Sprachen des Morgenlandes und die biblische Literatur und war dabei so thätig, daß seine Gesundheit litt. Als er dann Priester war, übernahm er die Stelle eines Katecheten im alten Lerchenfelde zu Wien, wurde später Curat bei der Kirche am Hofe, Katechet bei St. Anna und an der Realakademie, und hierauf Professor der Erziehungskunde mit dem Titel eines Hofcapellans. Aber eben seine früheren zu sehr angestrengten Studien für das Lehramt, nöthigten ihn, die Lehrkanzel aufzugeben und als Pfarrer nach Wolfpassing zu gehen, von wo er 1814 nach Krems zog, um dort die Stadtpfarre zu verwalten. Nun ernannte ihn Kaiser Franz zum Ehrendomherrn von St. Stephan, er wurde Consistorialrath von St. Pölten und Dechant und Schulaufseher zu Krems und endlich (21. Jänner 1823) Bischof zu Leitmeritz, worauf er 1831 das Erzbisthum von Wien erhielt, welches er zur größten Zufriedenheit verwaltete. Er starb am 14. März 1853, und wenn auch die letzteren Jahre seines Lebens durch das fast allgemein überfluthende Umwälzungsstreben tief betrübt wurden, so sah er doch noch zwei herrliche Tage, denn er schaute den Sieg seines Monarchen und hatte die tief

in das Herz greifende Freude, den Beherrscher des großen Oesterreich aus einer entsetzlichen, alle edleren Gefühle der Menschheit empörenden Gefahr gerettet zu wissen.

Wir glauben auch unseren Abriß der kirchlichen Geschichte von St. Stephan nicht besser beschließen zu können, als wenn wir mit dem Dankfeste enden, welches Weihbischof Zenner abhielt, und indem wir uns den laut hinhallenden Jubel vergegenwärtigen, mit welchem Franz Joseph empfangen wurde, als er, an der Seite seines erlauchten Vaters, nach unserem alten, ehrwürdigen St. Stephansdome fuhr um Gott für seinen Schutz auf das Feierlichste zu danken! — —

Belege.

Belege.

1) Dieser Beiname rührt daher, weil sich Herzog Rudolph IV. selber mehrmals auf folgende Weise unterzeichnete: Rudolphus D. G. etc. »*Fundator*«. Auch die Geheimschrift in der Halle des Adlerthores enthält dieses Wort.

2) Zu den ausgezeichnetsten dieser neuesten Forschungen über die St. Stephanskirche gehören unstreitig jene des Herrn Jos. Feil, welche in den »österreichischen Blättern für Literatur und Kunst«, 1844, (Nr. 18 bis 21 und Nr. 30 bis 34) gedruckt sind und die uns, als Früchte des ernstesten Fleißes, im höchsten Grade nützlich waren.

3) Diese Urkunde ist von Hormayr in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. XL p. 30 mitgetheilt. S. a. Monumenta boiea XXVIII B. p. 481. Es ist möglich, aber nicht erwiesen, daß der Pfarrer vielleicht erst damals eingesetzt wurde.

4) »Als Einwurf könnte nur vorgebracht werden, daß vielleicht das St. Ruprechtkirchlein die älteste Pfarre in Wien gewesen. Allein diese Anführung müßte erst aus gleichzeitigen Quellen bewiesen werden, denn alle bisherigen Angaben über das hohe Alter der Ruprechtskirche beruhen auf des lügenhaften Laz unbegründeten Behauptungen. Es ist nach der dermaligen Vorlage des Sachbestandes höchst wahrscheinlich, daß St. Ruprecht nicht unter jenen Betkirchlein (oratoriis) mit begriffen war, welche 1137 dem Wiener Pfarrer untergeordnet wurden.«

(— Anmerkung Feil's, als er die Güte hatte, meine Handschrift durchzusehen.*)

5) Monum. boiea XXX. A. p. 27. — Hormayr's Archiv 1828 p. 142. — Hund. Metrop. Salisb. Ratisbonn. 253. — Hansitz, Germ. Sacra. I. 359 etc.

6) Selbst in Jasomirgott's Stiftungsbrief der Schottenkirche, wird die Wiener Pfarre nur »Mutterkirche« genannt. S. Ogesser S. 4.

7) Tschischka. Die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. Wien 1834. 8. — S. 1. Anm. 2.

8) Chron. Claustroneob. et. Chron. Austr. bei Rauch I., 92 und II., 249.

9) Chron. Austr. b. Rauch II. 265. — Chron. Anonym. Leob. — Chron. Zwettl.

10) Chron. Austr. b. Rauch II. 279.

11) S. daselbst. c. 290.

12) Nach den Constitut. Apostol. L. II. e. 57 und meiner eigenen Anschauung der ältesten Kirchen Italiens, waren diese in den Priesterraum (Sanctuarium) und in den Beterraum (Aula) getheilt, welche durch ein Geländer oder Gitter von einander getrennt wurden. In dem Priesterraum stand der freie, d. i. nicht an eine Wand gelehnte Altar, und hinter diesem war die Tribune oder der Chor. Diese Tribune hatte eine halbkreisförmige Wandung (Absis s. Apsis), an welcher die Stühle des Bischofs und der Priester standen, und wurde oben durch ein Gewölbe (Fornix s. concha) mit der Kirche verbunden. Der Bogen über dem Gitter, welches den Priesterraum abschloß, hieß der Triumphbogen (porta triumphalis) und die Aula zerfiel in drei Schiffe. In dem mittleren derselben, welches breiter war als die Seitenschiffe, stand der Predigstuhl, und diesem gegenüber der Lesestuhl (Lector). Nur bei sehr großen Kirchen findet sich zwischen Priesterraum und Aula ein Querschiff.

13) Margaretha Brawzlin vermacht 1306 dem Chor zu St. Stephan 10 Pfund Pfennige (Stadtarchiv). — 1330 den 31. Mai, vermacht Gutta, Tochter Kaiser Albrecht des Ersten und Gemahlin des älteren Grafen Ludwig von Otting, eine Summe von drei Mark zu dem Bau des Chors. Steyerer. l. e. 284.

14) Ogesser, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan. Urkundenanhang p. 140.

15) Tilmez. Memorabil. de templo ae turri St. Stephan: fol. 123.

16) Chron. Zwettl. rec. ap. H. Pez. T. I. Col. 540.

»Daß jedoch die Steuer zum Behufe des in Rede stehenden Chorbaues ausgeschrieben wurde, ist in der Chronik nicht mit einem Worte erwähnt, überhaupt aber für diesen Zweck in diesem Umfange selbst unwahrscheinlich.« (Anmerkung Feil's b. m. Handschrift.)

17) Eine früher neben dem Hochaltare eingemauerte Inschrifttafel und die Trautsohn'sche Handschrift geben davon Zeugniß. Ogesser (a. a. O. p. 16) behauptet, noch selbst einige der unter jener Inschrift befindlich gewesenen Reliquiengläser mit den Bildnissen der betreffenden Heiligen gesehen zu haben.

18) Ogesser. S. 120.

19) Marian Fidler IX. 10. — Buch der Käufe von Wien C. Fol. 65. verso.

20) Buch der Obligationen (v. Wien) B. 107. S. Feil a. a. O. Seite 164.

21) Dieser Lector oder Lettner wird von den Schriftstellern über die St. Stephanskirche für einen schmalen Gang zwischen dem Priesterraum und dem Kirchenschiffe gehalten; da nun aber solche Gänge (siehe oben Anmerkung 12) nur bei sehr großen Kirchen vorkommen, glaube ich, daß das Wort Lector den Lesestuhl bezeichne, der hier stand, da es doch zu sonderbar wäre, einen

*) Diese Anmerkungen Feil's waren dazu bestimmt, daß ich sie in den Text einflöchte; ich ziehe es aber aus Achtung vor meinem Freunde und dem geistigen Eigenthum vor, sie wo immer möglich, als selbständige Noten zu geben. P.

Gang mit jenem für die älteren christlichen Kirchen so charakteristischen Pulte zu verwechseln.

22) »Vor allem mögen ihn die von seinem Schwiegervater dem deutschen Kaiser und Böhmenkönige Karl IV. gemachten großartigen Stiftungen hierzu eben so angespornt haben, wie zur Gründung der neuen Universität nach dem Muster der von Karl gestifteten Prager Hochschule.« (Anmkg. Feils.)

23) Steyerer. I. c. p. 276—279. Eigene Urkunde Herzog Rudolph des Vierten, gegeben zu Wien am Erichtag vor Margarethen (9. Juli) 1359.

24) Thomas Ebendorfer aus Haselbach, Chron. Austr. Bei Petz Rer. Austr. T. II. Col. 805.

»Ebendorfer, geboren 1387 und † 1464, ist jedoch keine ganz gleichzeitige Quelle, seine Aufführung verdient wohl Beachtung, liefert aber keinen sicheren Beweis, auch nennt er den Namen dieses alten Klosterneuburger Künstlers nicht. Der hiermit in Verbindung gebrachte Meister Wenzla scheint aber nach dem Auslaute seines Taufnamens eher auf eine slavische Herkunft als auf Klosterneuburg, als seinen Geburtsort, zu weisen.« (Anmkg. Feil's.)

25) S. Tschischka. S. 4.

»Wenn jener Wenzla schon im Jahre 1359 am St. Stephansbau thätig gewesen sein soll, mochte er dazumal zum mindesten 24 Jahre alt sein, und da er noch 1404 erscheint, mußte er bereits hoch in den Siebenzigen gestanden sein.« (Anmkg. Feil's.)

26) Steyerer. l. c. 406.

27) »Der Zopf war das Abzeichen des Schwanenordens, dessen Mitglied Herzog Albrecht III. war.« (Anmk. Feil's.)

28) Feil. a. a. O. 163 u. 164.

29) Wien. Städt. Grundbuch. A. fol. 288 und 1399 im Rathsprotokoll, s. Tschischka S. 6.

30) Wiener-Stadtrath-Agendenbuch, s. Tschischka S. 6.

31) Wiener Stadtrechnung von 1368, s. J. E. Schlager, in der Wiener Zeitung v. 27. Octob. 1842 u. Tschischka S. 6. Anmkg.

32) Pez. Script. Rer. Austr. I. p. 1163 B.

33) Feil. a. a. O. S. 150 stellt die vielleicht nicht ungegründete Vermuthung auf, daß diese Capellen aus Oekonomie angebaut wurden.

»Nachdem man nämlich beschlossen hatte, die alte Stirnseite stehen zu lassen, und diese durch vermittelnde Zubauten mit dem neuen Münster so viel als möglich in Einklang zu bringen.« (Anmkg. Feils.)

34) Ogesser S. 129, laut Stadtarchiv.

35) Rauch. Script. Rer. Austr. III. 412.

36) Wiener Testamentbuch I. Fol. 99. verso.

37) Tschischka. S. 7. Anmkg.

38) Pez Script. Rer. Austr. T. II. 805—806.

39) Siehe obig: »Hinc et quidam in hac arte periti et diebus nostris famosi in structura turris praefatae ita deviaverunt, quod omnia, quae pluribus annis sumtuose in ea structa sunt, viceversa ad id, ubi primus reliquerat, ammota sunt, etc.«

40) Tschischka. S. 7. Anmkg.

41) »In diesen Zeitabschnitt haben bezüglich der Werkmeister zu St. Stephan erst die Forschungen der jüngsten Zeit neues Licht gebracht. Tschischka in seinem Werke über den St. Stephansdom (1831) war der Erste, welcher dort (S. 3. Anmkg. 3) aus den Stadtrechnungen sichere Beweise für die Reihenfolge jener Werkmeister beibrachte, und namentlich vom Jahre 1429 bis 1454 die Wirksamkeit eines (?) Meister Hans nachgewiesen fand, in welchem er jedoch für die ganze bezeichnete Dauer den Meister Hans Buchsbaum gefunden zu haben glaubte. Tschischka mußte nämlich zur Durchführung seiner Annahme jene urkundliche Stelle, welche zum Beweise der Aufnahme des Hans Buchsbaum im Jahre 1461 als Werkmeister bei St. Stephan bei Tilmez mit Berufung auf das Wiener Stadtarchiv angeführt ist, für falsch erklären, wozu jedoch nach (Feil's) grundhältigen Einwürfen keine Nöthigung vorhanden war, sobald für jenen Zeitraum nicht blos ein Meister Hans angenommen wurde. Dagegen hat Feil (a. a. O. S. 165) gegründete Zweifel vorgebracht, ob der 1429 genannte Meister Hans nicht wahrscheinlich ein anderer sein dürfte, als der nachfolgende Hans Buchsbaum, indem dieser erst in dem Jahre 1446 ausdrücklich als Baumeister bei St. Stephan aufgenommen wurde. Diesem einleuchtenden Einwurfe folgend, hat Schlager in den Wiener Stadtbüchern neuerliche Forschungen angestellt, und es ist ihm in der That geglückt, kaum zwei Jahre später durch die Entdeckung eines um 1439 verstorbenen Hans Brachadiz, Baumeister zu St. Stephan, den schlagenden Beweis gegen Tschischka's Annahme der Wirksamkeit Buchsbaums für die ganze Zeit, von 1429 bis 1454 und für die von Feil vertheidigte Spaltung des in diesen Jahren vorkommenden Namens eines Meister Hans in zwei verschiedenen Persönlichkeiten zu führen. S. Schlager Berichtigung eines Irrthumes über den Vollender des St. Stephansthurmes in Wien im Jahre 1433 in der Wiener Zeitung vom 21. März 1846, später wieder abgedruckt im 5. Bande seiner Wiener Skizzen S. 469—476. (Anmkg. Feil's.)

42) Pez Script. Rer. Austr. T. II. Col. 550. (Man brauchte also zur Vollendung des Hochthurmes 50 bis 55 Jahre, während an dem Thurm zu Freiburg über hundert und an dem zu Straßburg 162 Jahre — 1277 bis 1439 — gebaut wurde.)

43) Buch der Obligationen von Wien C. v. Jahre 1439 fol. 370. verso.

44) S. Tschischka S. 10. Anmkg.

45) Tilmez. Ausgabe von 1721 p. 43—44. 1722 p. 94. Der Contract befand sich, wie Tilmez versichert, in dem Magistrats-Archive von Wien. Tschischka (S. 8) konnte ihn nicht wieder finden.

»Aus diesem letzteren Umstande kann jedoch durchaus nicht gefolgert werden, daß sich diese Urkunde niemals in dem magistratischen Archive befand.« (Anmkg. Feil's.)

46) Chron. Paltram.

47) Hist. Univ. Vienn. P. I. p. 157.

48) Cuspinian in Austr. p. 66.

49) Cuspinian dto. dto. »Also gleichzeitiger Beleg für die vielverbreitete Sage, der Mörtel zum Bau dieses Domes sei mit Wein angemacht worden.« (Anmkg. Feil's.)

50) Feil. a. a. O. S. 164. C. 1. Anmkg. 1.

51) Trautsohn'sche Handschrift, bei Ogesser 132-139.

52) Tschischka aus d. Eisenbuch. S. 10 11. — Cuspinian in Austr. p. 66 Ein Steinmetzmeister hatte hierbei wöchentlich 1 Pfund Pfennige, ein Parlir 6 Schillinge (1. zu 30 Pfennige) ein Hüttenknecht 42 Pfenn. in der Woche. Ein Steinmetz täglich 30, ein Ziegeldecker 42, und ihre Handlanger 20 Pfenn., ein Taglöhner aber 12 bis 15 Pfennige. — Geusau B. III. 61. nach dem Stadtarchiv.

53) »Von diesem Jahre datirt sich Puchsbaums Testament in den Wiener Geschäfts- (Testamentar-) Büchern; doch liefert die Eintragung dieser letztwilligen Anordnung an sich noch nicht den vollen Beweis, daß Puchsbaum in diesem Jahre noch wirklich gestorben sei, indem Testamente häufig noch bei Lebzeiten der Aussteller in die Stadtbücher eingetragen wurden.« (Anmkg. Feil's.)

54) Ogesser S. 64.

55) Feil a. a. O. S. 167. C 1. sagt:

»Der Codex Nr. 5067 der k. k. Hofbibliothek zu Wien enthält folgende auf dem ersten Blatte unzweifelhaft von gleichzeitiger Hand mit wenigen hier ergänzten Abkürzungen eingetragene Notiz:

»Anno Domini 1467, 2 die junij positus est primus lapis super fundamentum *turris nuoi* ad sanctum Stephanum in wyenna per Reuerendissimum in Christo patrem et dominum dominum vdalri-

cum nusdorfer episcopum pataviensem cum solempnitatibus et ceremoniis solitis et per *tunc ciuitas wiennensis fuit in maxima paupertate et debitis maximis.* Regnante domino Friderico imper. etc. etc.«

56) Feil a. a. O. II. Art. S. 223. Spenyng kommt schon 1455 in der Wiener Stadtrechnung mit einem Fürgeding von 100 fl. vor, und 1456 heißt es in derselben Rechnung: Maister Larentzen (Spenyng) Pawmaister ze sand Steffan auf das Fürgeding der pranger 50 fl. — Siehe auch Tschischka S. 12.

57) Tschischka. S. 12. Feil a. a. O. S. 233.

58) Stadtarchiv. b. Geusau B. III. S. 111—112.

59) Ogesser. S. 138.

60) Stadtarchiv, s. Geusau B. III. S. 111.

Dieser Anbau ließ vermuthen, daß man bei dem ersten Plan der Kirche auf eine Sakristei vergessen hätte, allein das war nicht der Fall, denn in den früheren Zeiten des Christenthumes war es Sitte, daß sich der Priester unmittelbar vor dem Altare mit den Meßgewändern bekleidete.

61) Die Trautsohn'sche Handschrift meldet, daß bei dem Hochaltare rechts, eine Messingtafel mit einer hierher bezüglichen Inschrift angebracht war. (S. Inschrift 1)

62) Diöcesan Schema in Hormayr's Wien. Urk. B. p. 70.

63) Tschischka. S. 12. Feil a. a. O. S. 223.

64) Das Volk hat das Recht, sich seine Sagen und Märchen zu bilden und wird sich's immer zu bewahren wissen. Nicht leicht trifft man aber auch unter Schriftstellern eine solche Verwirrung an, wie sie bis vor nicht langer Zeit über Meister Pilgram herrschte. In manchen Büchern finden wir die Sage von Pilgram geradezu aus dem Munde des Volkes aufgenommen, ja auch in dem »Ersten Sprach- und Lesebuch für kathol. Volksschulen« Wien 1852, Seite 102, wird — eben der Sage nach, — Pilgram als Beginner des Thurmes genannt. Aber selbst bei früheren Forschern begegnen wir Unrichtigkeiten, und der sonst so gewissenhafte Ogesser läßt in seiner »Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan«, Meister Pilgram vom Jahre 1313 (s. Seite 10) bis zum Jahre 1433 (siehe Seite 30 und S. 60), also volle hundert und zwanzig Jahre bei dem Dombau beschäftigt sein. Auch Primisser in seinem Aufsatz über Pilgram in den österr. Jahrbüchern der Literatur B. XI. Anz. Bl. p. 41. verfällt, durch die Angaben des Hofarchitekten Aman verleitet, in bedeutende Irrthümer.

65) Siehe romantisch historische Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt von Emil ***. Wien 1837. S. 219.

66) Alexander Berneval war um 1318 Baumeister der Kirche zu St. Queen und hatte ein ungewöhnlich schönes Fenster an der Südseite des Baues vollendet. Da wollte ihn sein Lehrling überbieten und baute das nördliche Fenster. Und weil nun dieses Werk wie mit Riesenschritten vorwärts ging, ergrimmte der neidische Meister und ermordete den Schüler. Er mußte diese That mit dem Tode büßen, aber die Mönche von St. Queen, voll Hochachtung vor seiner Kunst, erbaten sich seinen Leichnam und ließen das Bildniß des Meisters mit dem Modell des Fensters in der Hand auf seinen Grabstein meißeln.

67) Wiener Gewährbuch E Fol. 299. S. Feil a. a. O. S. 234. Ein Jakob Öchsel, kaiserl. Rath † 1479 liegt in der Halle des Adlerthores begraben.

68) Siehe Hormayr's historisches Taschenbuch vom Jahre 1829, »der Werkstreit beim Bau des St. Stephansdomes zu Wien.« S. 4—13 (höchst interessant.) Feil war der Erste, der dieses Document kritisch würdigte und den Zeitpunct, welchem es angehört, grundhältig entwickelte.

69) S. die von Kaiser Maximilian I. am 3. October 1498 bestätigte Steinmetzordnung:

„Es sall auch kain Maister oder Gesell den andern hindern
„oder trengen van dem Werkh dass er in Handten hat."

Und in der Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462. Art. 35:

„Sa sall auch kein Maister den andern bewaschen oder beliegen oder nach seinem Werk stein, es sei den sach, dass einer dauan lieffe oder auffsagete oder Im erlaubete, oder Im darumb bethe, sa thete er es ane wan. Aber thut er die Stücke alsa aargesaget ist, sa sallen In die andern meister verwerffen."

S. Mone »Anzeiger zur Kunde des deutschen Mittelalters.« V. 494 und C. Heideloff »Die Bauhütte des Mittelalters«; S. 50 und S. 58.

70) Wiener Gewährbuch E. 546. (b. Feil a. a. O. S. 234. C. 2.)

71) S. Tschischka S. 13. Anm.

72) S. ebendaselbst und Hormayr's Wien. V. Urkb. 249.

73) Feil, a. a. O. S. 235. Col. 1.

74) In dem Briefe, welchen Rafael über die deutsche Baukunst schrieb, steht unter anderem folgende sehr bezeichnende Stelle:

» — — la loro architettura (die der Deutschen »nämlich) naque dagli albori non ancor tagliati, »li quali, piegati li rami, e rilegati insieme, fanno »i loro terzi acuti. E benchè questa origine »non sia in tutto da sprezzare, pure è de»bole« etc.

Er hält also die Spitzbogen »li quali hanno due centri« für schwächer als den Rundbogen, dessen Linien alle nach einem einzigen Mittelpuncte gehen (il quale (arco) ogni sua linea tira ad un centro solo.«). Dem Bauverständigen darf das Irrige dieser Ansicht wohl nicht auseinandergesetzt werden.

(S. Rafael's Brief bei Heideloff a. a. O. S. 130)

57) Während ich dieses schreibe (im April 1853), reihen sich bereits die Balken zu den Gerüsten für den Giebelbau, und am 30. April d. J. beobachtete ich — was einem späteren Schriftsteller über die St. Stephanskirche als Notiz dienen kann — durch mehrere Stunden einen Mann Namens Angerer, der sich, auf einem Knebel reitend, hoch vom St. Stephansthurme herabließ und alle Einzelheiten, alle Zierrathen dieses Thurmes genau untersuchte, indem er dabei die lose gewordenen Stücke mit Seilen umschlang, damit sie vor der Hand festhielten oder herabgelassen werden konnten. Ich bestieg sogleich selbst den Thurm und vernahm, daß diese Untersuchungen schon seit zehn Tagen fortdauerten.

76) Das »Heilthumstuhl-Büchel« von 1502 hat eine Abbildung der St. Stephanskirche, welche den Neuthurm bis zur Höhe des Steingeländers der Kirche emporgebracht, aber noch mit einem Aufzuggerüste versehen, darstellt. Von dem Hochthurm bewahrt das Wiener Baumeister-Archiv einen 15 Fuß 2 Zoll langen Aufriß auf Pergament, welcher wahrscheinlich um 1500 gefertigt wurde.

77) Cuspinian in Austr. p. 66.

78) In den Baumeistertafeln steht: Jörg Hansser van Stedin war Pawmaister bei St. Stephan als man zält 1516 und 1520. (Tschischka S. 13 Anmkg. 2.)

79 Cuspinian in Austr. 66. »Praecipus autem labor erat in rectificando longo et quadrato ferramento, quod cacumen ferebat, sed et illud sine periculo per ignem in turri ipsa est ad aequilibrium rectificatum idque in XII annos circita Magnus hercle labor et incredibilis!«

80) Tschischka S. 5. Anmkg.

81) Geusau. B. III. 136; hat irrig die Jahreszahl 1529.

82) Ogesser. S. 38 nach dem Stadtarchiv.

83) Geusau. III. 135 nach dem Stadtarchiv.

84) Urkunde bei Geusau B. IV. S. 183. Anmkg.

85) Tschischka S. 14.

86) Geusau B. III., 278 nach dem Stadtarchiv. — Schlager, Wiener Zeitg. 1842, 27. Octob., führt zwei gleichzeitige sehr interessante Briefe an. Es heißt darin:

„Der gewaltige schöne Steffansthurm befindet sich dermassen zerissen, dass kein Stain mer recht aufm andern stett, und wann der nicht so vall eiserner Stangen und mit Bley verrent, auch eingegossen, were er auch gewisslich eingefallen, wie er dann auf einer Seiten hangt und davan stukh zweyer Centner und mer schwer herabgefallen. Disen thurn wollt man gern abtragen lassen, so wollen sich iedoch dje werkleid und maurer nit understeen zu rüsten, da es aber ie nützlich were, sollichen thurn widerumb zu repariren wie er zuvor gewest, schezet man die uncosten auf $\frac{M}{300}$ (300,000 fl.) Aus Wienn vom 24. September

87) Geusau B. III. S. 278 nach dem Stadtarchiv.
88) Ogesser S. 35 nach dem Stadtarchiv.
89) Geusau B. III. S. 278 nach dem Stadtarchiv.
90) Ogesser S. 35 u. d. Stadtarchive.
91) Im Status particularis Regiminis Ferdinandi II. p. 24 heißt es bei Erwähnung des Neuthurmes:

»Ajunt modernum Episcopum (Wolfrath) eam perficere et alteri conformem reddere velle; quod Aedilis quidam *quator annorum* tempore exefficere posse opinatur.«

(S. Feil a. a. O. S. 167. C. 2.)

92) Tschischka. S. 14. Anmkg. 3.
93) Da dieser Stern und Mond der Inschrift nach erst 1591 (31. Juli) aufgesetzt wurde, so muß er den erwähnten Kupferstichen von 1547 bis 1576 zufolge der zweite so gestaltete Aufsatz des Hochthurmes gewesen sein.
94) Adam Posch hatte es verfertigt, und Emanuel Paulhof vergoldet. Es hatte eine Höhe von fünf Fuß (Tschischka 72. Anmkg. 1.) und beschädigte, als es herabstürzte, eines der Zinkenthürmchen auf dem Steingang, auf das man, als es wieder hergestellt war, Folgendes eingrub:

Van den blamben Krenz
Bin ich zerschlngen warten
1686, denidzde aber
Durch Gatt und die 2 Steinmetze
Bin ich widerumb geheilet warten,
Dass ich kann stehen hier
Meinem Thurm zur Zier.

95) Tschischka. S. 71. Anmkg.
96) Geusau IV. S. 188.
97) Ogesser S. 63. u. d. Stadtarchiv.
98) Geusau IV. 502 u. 503.
99) Ausführlich über diese Ausbesserungen in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat. 1811 S. 333 ff. u. 341 ff.
100) Beschreibung des Blitz- und Wetterableiters, welcher auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten am Thurme der St. Stephanskirche zu Wien angebracht wurde. Wien 1818. 4.to
101) Sieh Prof. J. Trost's sehr ausführliche und schätzbare Abhandlung: »Der Umbau der oberen Pyramide des Wiener Stephansthurmes« in der allg. Bauzeitung 1843, und im besonderen Abdruck 1843. 4.to mit 2 Tafeln.— Ferner: Offene Berichte 1843, v. der Wiener Zeitung in 25. u. 30. October. (27. October v. Schlager.) — Über die von J. Roth auf den Umbau gemachte Denkmünze, siehe Wiener Zeitung vom 3. u. 6. November 1843.
102) Trost. a. a. O. S. 10 C. 1 im Sonderabdruck.
103) Dgl. S. 14. C. 2.
104) Tschischka S. 26. Anmkg.
105) Diese Urkunde lautet:

»Im Jahre Eintausend achthundert zwei und vierzig nach der Geburt unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi am zwanzigsten Tage des Monates October unter der Regierung **Ferdinand des Ersten**, Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn, Böhmen, der Lombardei und Venedig, Galizien, Lodomerien und Illyrien, Erzherzogs von Oesterreich, wurde dieses Kreuz von dem Wiener Fürst-Erzbischofe Vincenz Eduard Milde feierlich geweihet und auf dem hergestellten Thurme der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien aufgerichtet.«

»Dieser im Jahre 1359 vom Herzoge Rudolph angefangene und im Jahre 1433 unter Herzog Albert dem V. (als Kaiser Albert II.) vollendete und im Jahre 1514 an seiner Spitze erneuerte Thurm, war so schadhaft geworden, daß derselbe in der Länge von sechzig Fuß abgetragen werden mußte.«

»Die Wiederherstellung wurde von Sr. k. k. Majestät Ferdinand I., um dieses große Denkmal der Frömmigkeit Ihrer Voreltern, diese Zierde Ihrer Haupt- und Residenzstadt Wien zu erhalten, gnädigst beschlossen.«

»Die Herstellung begann im October 1838, als Johann Talatzko Freiherr von Gestietics, Präsident der k. k. Nieder-Oesterreichischen Landesregierung, Ignaz Czapka, Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien und Joseph Schneider, Chur- und Chormeister bei St. Stephan waren.«

»Der Bau wurde einer aus folgenden Personen bestehenden Baucommission anvertraut: Dem k. k. Regierungsrathe und Stadthauptmanne Johann Freiherrn von Bartenstein, und in dessen Abwesenheit dem k. k. Regierungsrathe Franz Freiherrn von Buffa Castellalto und Lilienberg, als Präses und den technischen Mitgliedern:«

»Dem k. k. akadem. Director und Hofbaurathe Peter Nobile, dem k. k. akadem. Director und Bildhauer Joseph Klieber, dem kais. Rathe und akadem. Professor Paul Sprenger, welcher den Plan entworfen hat; dem k. k. Nieder-Oesterreichischen Baudirector Anton Robausch, dem k. k. akadem. Professor Karl Roesner, dem k. k. Professor im polytechnischen Institute Joseph Stummer, dem k. k. Architekten der Nieder-Oesterreichischen prov. Baudirection Joseph Baumgartner und dem prov. Bauübergeher bei St. Stephan und k. k. Kreiszeichner Ferdinand Braun.«

»Die Bauleitung führte der genannte Architekt*) mit Beihilfe des Kreiszeichners und des k. k. Ingenieurs-Praktikanten Joseph Kühn.«

»Diese Arbeiten wurden verfertiget:«

»Die Zimmermannsarbeiten von Anton Rueff, der während des Baues starb und von Jakob Fellner. Die Eisenarbeiten von Samuel Bollinger.**) Die Steinmetzarbeiten von Franz Prantner. Die Bildhauerarbeiten von Anton Dietrich, die Kupferschmiedarbeiten von Karl Obrist, die Vergolderarbeit von Michael Lorenz.«

»Möge dieses Kreuz christliche Gedanken und Gesinnungen bei der Mit- und Nachwelt erwecken und Kraft zum Guten, Trost im Leiden, Hoffnung im Tode allen denen geben, die dasselbe sehen und sehen werden.«

»Zum ewigen Gedächtnisse ist diese Urkunde ausgefertiget, und hievon ein Exemplar auf einer Zinnplatte gravirt, mit Münzen vom gegenwärtigen Jahre in dem Thurmknopfe hinterlegt, das zweite schriftliche aber in dem städtischen Archive aufbewahrt worden.«

---

*) Nämlich Baumgartner, da außer ihm noch Nobile, Sprenger, Robausch, Rösner u. s. w. Architekten waren.

**) Ist nicht richtig und sollte heißen: „die Zusammensetzung des Eisengerüstes“, da die Eisenarbeiten theils zu Neuberg unter der Leitung des k. k. Bergrathes Hampe, theils (die Gußkränze) zu Maria-Zell verfertigt wurden, wovon in dieser Urkunde leider nichts erwähnt wird.

»So geschehen in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, den zwanzigsten October Eintausend achthundert zwei und vierzig.«

106) Heideloff a. a. O. über die Spitzbögen.

107) Dieselbe Form des Einschlusses kommt auch bei klösterlichen und bei Frauensiegeln vor, die bei den letzteren den Namen Vulvar- oder Vulvensiegel erhielten. Nach V. H. Müller's Beiträgen zur deutschen Kunst- und Geschichtkunde gälte jene Einrahmung als ein Zeichen der Menschwerdung. S. Melly: Das Westportal des Domes zu Wien S. 43 u. 44.

108) Melly a. a. O. S. 43 u. 44.

109) Dgl. S. 53.

110) Dgl. S. 55—59.

111) Tschischka S. 59.

112) Man sieht diesen merkwürdigen sehr alten Fries vom Hofe des großen Michaelerhauses am Kohlmarkt. Über die Ungleichseitigkeit mittelalterlicher Baue siehe auch in Schmiedel's Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden III. Feil's Anmkg. 345—346 und »Haweleg's Lithographie der Stirnseite von Heiligenkreuz«; Wiener Zeitung vom 26. März 1840.

113) Ogesser S. 67 nach dem Stadtarchiv.

114) Feil a. a. O. S. 158—160.

115) Tschischka's älteres Werk, in Folio: Der St. Stephansdom in Wien und seine Kunstdenkmale. Wien 1832.

116) Tschischka. Metropolitankirche u. s. w. 1843. Seite 87.

117) Man glaubte bisher, daß die Lieder des Minnesingers Nithart dem Nithart Fuchs angehören; allein da jene nach Benecke's Anmerkungen zum »Iwein« S. 408 schon um 1215 bekannt waren, können sie wohl nicht von Nithart Fuchs, der um 1290 lebte, verfaßt worden sein. (S. Feil a. a. O. S. 260. E. 1.)

118) S. Emil *** Skizzen. S. 199. Von diesem Schwank behielt ein Haus in Wien durch lange Zeit den Schild »zum Esel in der Wiege.«

119) Tschischka glaubt, S. 87 Anmkg. 2, daß die Figur Nithart's im Jahre 1614 noch nicht aufgestellt gewesen sei, sondern erst 1636 dahin gebracht wurde, und führt als Beleg dafür zwei Kupferstiche an. Wer aber viel mit älteren Kupferstichen und namentlich mit Abbildungen von Denkmalen u. s. w. zu thun hatte, wird die Unzuverlässigkeit derselben zu Genüge kennen. Man darf übrigens nur die Steinfigur selbst besehen, um sie trotz ihrer Zerstörtheit als gleichzeitig mit der übrigen Arbeit zu finden.

120) Die beiden Vorhallen des Singerthores und des Bischofsthores sind auf einem Holzschnitte von 1502 noch nicht angegeben, und tragen übrigens in allen ihren Theilen so sehr das Gepräge der letzten guten Bauten deutscher Bauweise, daß sie nothwendig in die Zeiten Meister Pilgrams fallen. Sieh auch Feil a. a. O. S. 244. E. 2.

121) S. Feil a. a. O. S. 158. E. 1.

122) S. Trier's Wappenkunst S. 449.

123) Feil schrieb a. a. Orte S. 244 E. 2 vor neun Jahren (1844):

»Möchten doch wenigstens jene drei Giebel zwischen dem eben besprochenen vollendeten Giebel und zwischen dem ausgebauten Thurme noch mit dem ihnen gebührenden reichen Zierwerke überkleidet werden, um doch eine Seite des herrlichen Domes, jene mit dem ausgebauten Thurme, in ihrer großartigen Vollendung zu zeigen! —« — Und siehe, sein Wunsch geht in Erfüllung! —

124) Ogesser S. 81 nach d. Chronol. Dipl. Univ. Vienn. p. 55.

125) Anast. Grün im »Pfaff vom Kahlenberge«

126) Dgl. (Da die Gedichte über den St. Stephansdom doch auch mit zu dessen Geschichte gehören, gaben wir uns Mühe die besten derselben anzudeuten.)

127) »Divi Stephani delubrum admirabilis est, quam nostris exprimi verbis queat. Cujus turrim cum aliquando inspexissent Bosnensium Legati, et tum artificium, tum altitudinem admirati essent, in eam sententiam verba profunderunt ut turrim illam pluris constitisse dicerent, quam regno Bosnae venundari passet.« (Aenei Silvii Op. edit. Basil. ann. 1571 Fol. p. 718 und dessen Epist. edit. Norimb. ann. 1586. 4.to p. 165.)

128) In dem Stiftungsbriefe Herz. Rudolph IV. wegen der Domprobstei zu St. Stephan von 1359 und in einer andern Urkunde desselben Herzogs von 1365 sind in dem Wappen die fünf fliegenden Vögel zu finden. Man glaubt, daß er dieses Wappen als oberster Jägermeister des deutschen Reiches, ein Amt, das Kärnthen zukam, übernommen habe.

(P. Fischer. Not. Urb. Vind. P. I. p. 92.)

129) Ein Tagelöhner hatte im J. 1404 zwölf Pfennige für die ganze Woche, jetzt aber mindesten 24 Kreuzer des Tages, woraus sich ein Verhältniß von 1 zu 48 ergibt, welches aus den 44,000 Gulden zu Zeiten Rudolphs IV., die Summe von 2,112,000 Gulden unserer Tage machen würde.

130) Werner Söhne des Thals I. 3. Act. 1 Scene.

131) S. Ogesser. S. 47—51.

132) Dgl. S. 32—33. Über die ältere Uhr siehe Tschischka S. 121. Anmkg. 3.

133) Dgl. S. 42. In Tschischka's Werk wird S. 66 erwähnt, daß nach dem Reparationsbau Amans vom Jahre 1810 an der Westseite, in der Höhe der Steingallerie eine eherne Denkschrift eingemauert wurde (s. Inschrift IV.). Ich suchte sie mehrmals, da ich sie aber nicht zu finden im Stande war, frug ich den Thurmwächter und den Thurmmeister, und erhielt zur Antwort, daß man sie herabgenommen hätte und sie nicht wüßten, wo diese Tafel hingekommen sei. Eben so erging es mir mit der bei Ogesser S. 42 angeführten in Stein eingehauenen Viehweide, welche nahe an der Spitze eingesetzt gewesen sein soll. — Wer weis, wo sich diese beiden Gegenstände befinden, die jedenfalls ihren geschichtlichen Werth haben. — Daß man bei dem Abtragen der Oberpyramide in diesem Puncte nicht mit gewissenhafter Genauigkeit verfuhr, geht auch daraus hervor, daß die Arbeitsleute Gelegenheit hatten, ganze Bossen und kleinere Blätterrosen von den Vialen in irgend einen Sandhaufen zu verstecken und sie dann für einen Zehner oder Zwanziger an Liebhaber zu verkaufen. — Auf meinem eigenen Schreibtische steht eine Bosse von der Spitze des St. Stephansthurmes, die ich natürlich sehr in Ehren halte.

134) Es ist merkwürdig, daß keines der höchsten Gebäude Europas die Höhe von 450 Pariser Fuß ereicht, selbst die Pyramide des Cheops hatte zur Zeit Diodors von Sicilien (60 Jahre vor Christi) nur die Höhe von 445 Fuß.

Die zwölf höchsten Gebäude Europa's sind bis zum Gipfel der Kreuze u. s. w. gemessen:

Die Kathedrale von Antwerpen	459'3372	Wiener Fuß
Das Münster in Straßburg	452'1440	»
St. Stephansdom zu Wien	435'5	»
St. Peter in Rom	416'1780	»
St. Martin in Landshut	408'9572	»
Das Münster zu Freiburg	375'0740	»
Kuppel des Domes von Florenz	370'9636	»
St. Paul in London	325'5114	»
Der Dom von Magdeburg	323'6940	»
Der Asinelli in Bologna	301'0868	»
St. Sebald in Nürnberg	243'5412	»
Notre Dame in Paris	231'2100	»

135) S. Schlager. Wien. Skizzen. B. V. S. 87.

136) Dr. Franz Richter in den österr. Blättern für Literatur und Kunst S. 72 gibt aus einem Olmützer Codex von 1465—1466 folgende Nachricht:

»—Hic supradictus Revd. Episcopus (Wilhelmus de Colonia Agrippina) anno Dmni. MCCCCLI circa festum sancti Petri ad vincula per XL dies fuit

interpres Reverendi patris et beatae memoriae fratris Johannis de Capistrano in Brunna etc.«

137) S. Franz Kurz »Oesterreich unt. Kais. Friedr. IV. 1. Band S. 66 u. Anmkg. S. 67.

138) S. Geusau. B. III. S. 272.

139) Vgl. S. 65.

140) S Feil a. a. O. S. 159. C. 1.

141) Taphogr. P. I. L. 3. Cap. II.

142) Ogesser 78.

143) Von Grabmälern an dem Raum zwischen dem Neuthurm und dem Bischofthore finden wir bei unseren Vorarbeitern neunzehn angeführt, die jetzt fehlen, und vermuthlich zu jener Zeit wegkamen, als man bei dem Einzuge Kaiser Franz I. (1792) die vielen Hütten von der St. Stephanskirche abbrach, durch welche dieser herrliche Bau sehr entstellt wurde. Man sieht jetzt nur noch einzelne Haken und Löcher in den Mauern, wo einst jene Grabsteine gewesen sein müssen. Ich erinnere mich nicht, hier jemals Denkmäler gesehen zu haben, obwohl sie Tschischka, der vermuthlich nur Ogessern nachschrieb und nicht selbst Alles prüfte, noch in seinem Werke von 1843 genau nach Ogesser anführt! — Diese nicht mehr vorhandenen Grabsteine galten für folgende Verstorbene:

Albrecht Drinkha, Bürger † 1585. — Georg Haunprunner, des innern Raths † 1640. — Joh. Bapt. Renchel von Schwarzenthal, Ritter des gold. Spornordens, Rath Erzherzog Leopold Wilhelms † 1642. — Barbara Walter, geb. Scher, † 1563, Gattin des Regierungskanzlers Bernard Walter. — Christoph Kirchstetter, Rathsherr † 1608 und Christian Schäffler, Regierungskanzler (ohne Jahreszahl) Beiden ließ ihre Gemahlin Eva, geb. Kappek, dieses Denkmal errichten. — Regina Raport † 1715, Tochter des Rathsherrn Math. Raport. — Katharina geb. Scher † 1558, Gemahlin des Jakob Pauckher, Bürger und des äußern Rathes. — Konrad Brambeer, k. Rath u. Bürgermeister † 1655. — Andreas Ebner, Eisenhändler, † 1641. — Stephan u. Thomas Scher, Bürger, Jener † 1552, Dieser † 1562. — Joh. Georg Sartory, Regierungsrath, † 1725. — Mich. Schabenrießl, Bürger und Salzer, † 1552. — Gilg Huebmair, Bürger und Laubenherr † 1541. — Anna Maria, Polixena und Margaretha, drei Töchter des Ritters von Hartitsch, Stadthauptmannes (ohne nähere Bestimmung der Sterbejahre). Pet. Hoffmann, Fleischer, † 1643. — Daniel, † 1602, Sohn des Gegenhändlers im kais. Salzamte Ant. Reindl. — Daniel Gran, kais. Hofzuschrotter † 1614. — Maria Camilla Gräfin v. Veterein, † 1721. Dann noch ein Denkmal ohne Inschrift.

Auch an der älteren unteren Sakristei, so wie an der Magdalenakirche, welche einst auf dem St. Stephansfriedhofe stand, waren Grabsteine, aber Niemand weiß wo sie, die für die Familiengeschichte von Oesterreich so wichtig wären, hingerathen sind.

Was übrigens die Errichtung eines solchen Denkmales kostete, ersehen wir aus den Wiener Testamentbüchern des 15. Jahrhunderts, wo es heißt: (s. Schlagers Stephansfreithof in dessen alterthümlichen Ueberlieferungen Seite 48 Anmkg.) 1428 Weikart Awer des Brabst bei S. Stephan Diener, schafft 34 Guldein und sein grossen Silbergürtl mitsambt der silbrein Taschen und 12 Guldein Ring damit sulln In sein geschefftsherrn bestatten zu Sand Stephan und Mess davan lesen lassen.

Ein damaliger Gulden beläuft sich nach dem jetzigen Geldstand mindestens auf zehn Gulden, also machen die 34 Guldein schon 340 fl. ohne dem Silbergürtel und 12 Goldringe aus.

144) Ogesser S. 28.

145) Vgl. S. 131

146) Wenn Tschischka's früheres Werk über die St. Stephanskirche vom Jahre 1832 auch kein anderes Verdienst hätte (da er die Verwirrung über die Reihenfolge der Baumeister eher vermehrte als minderte, indem er Puchsbaum mit Pilgram verwechselte und den Öchsel gar nicht kannte, S. 84. Anmkg. in dessen Werk von 1843), so gebührt ihm doch das, daß er zuerst auf diese Chorstühle aufmerksam machte, die er in seinem Foliowerke durch C. Wilder mit ziemlicher Genauigkeit abbilden ließ. Das von Ogesser (S. 118) über dem sechsten Stuhle von dem eisernen Gitter an, auf der Seite des kais. Oratoriums entdeckte Schildchen mit der Jahreszahl MCCCC 87 und einer Schrift, konnte weder Tschischka, noch Feil, noch auch ich auffinden. Hat sich Ogesser geirrt, oder wie sollte das Schildchen sammt dem Engel, der es gehalten haben soll, weggekommen sein, da man dort auch nicht eine Spur von irgend einem Bruch oder sonst einer früheren Befestigung irgend eines Gegenstandes wahrnimmt?

147) S. Tschischka. S. 99.

148) Tab. Praep. S. Ogesser S. 85.

149) In der Gruft befinden sich die Eingeweide folgender Mitglieder der kaiserlichen Familie:

König Ferd. IV. † 1654. — Kais. Ferd III. † 1657. — Ferd. Jos. Aloys † 1658. — Leop. Wilh. † 1662. — Karl Joseph † 1664. — Ferdinand Wenzel † 1668. — Johann der Oesterreicher † 1670. — Maria Apollonia † 1672. — Kaiserin Margaretha † 1673. — Anna Maria Josepha geb. 11. Sept. † 21. Dec. 1674. — Kaiserin Klaudia † 1676. — Maria Josepha † 1676. — Kaiserin Eleonora † 1686 — Maria Margaretha † 1791. — Maria Antonia † 1692. — Maria Theresia † 1696. — Leopold Joseph † 1701. — Maria Josepha † 1703. — Kais. Leop. † 1705. — Kais. Jos. I. † 1711. — Erzh. Leopold † 1716. — Maria Amalia † 1730. — Maria Elisabeth † 1740. — Kais. Karl VI. † 1740. — Maria Karol. 1741. — Maria Elisabeth Regentin der Niederlande † 1741. — Maria Anna † 1744. — Kaiserin Elisabeth Christina † 1750. — Erzherzog Karl † 1761. — Maria Johanna † 1762. — Kais. Franz I. u. noch andere, deren Gefäße aber nicht eröffnet wurden.

150) S. Ogesser S. 294 bis 302.

151) Der Hochaltar war gleich den andern Altären ein echter deutscher Flügelaltar. Die Trautsohn'sche Handschrift und die Stadturkunden von Wien erwähnen nicht nur, 1340, dieses Altars, sondern auch eines Gottsleichnamaltares von 1343 u. 1398 u. noch mehrer Anderer (s. Tschischka. S. 94. Anmkg.). Selbst Ogesser erwähnt noch eines Frohnleichnams-Altars von 1543, welcher Thüren hatte.

152) S. Schlager, Wiener Skizzen P. II. 335.

153) Bei Steyerer n. s. Commentariis pro historia Alberti II. von 1742, Fig. XXIV. ist der Sargdeckel und Fig. XXV. eine Längsseite dargestellt, und in Hergott's, Heer's und Gerbert's Topographie 1772, Tom. II Taf. XV. findet sich eine Ansicht des ganzen Denkmales, wie es zu jenen Zeiten war.

154) Nach der Trautsohn'schen Handschrift bei Ogesser S. 142.

An der Kapelle von Zwetelhaf zur linken Hand stehet im Glasfenster A. Dni. 1492 haben die Erbaren Rauchenberger lassen bauen die Kapell in den Ehren S. Urbani. Dabei der Schilt mit den Handt.

155) A. Primisser üb. Pilgram in den Jahrb. d. Literatur B. XI. Az. Bl. p. 41. Abgüsse dieses Brustbildes kamen dann auch an die k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, von wo aus sie weiter verbreitet wurden.

156) S. Feil. a. a. O. S. 235. C. 2.

157) Lichnowsky. Geschichte der Habsburger. IV. Reg. Nr. 652.

158) Wiener Buch der Käufe D. Fol. 246.

Rudolph und Ludwig gebrüder van Tyrna habent gemacht und gegeben zu zwayn messen In ir Kapellen darz sand Stephan ze wienn In den ern des heiligen herrn sand Marcant gestifft haben. — artum 1403.

(S. Feil. a. a. O. 142.)

159) Tschischka führt an (S. 77), daß die Tirnacapelle schon 1326 erbaut gewesen sei, also schon 33

Jahre früher, als Rudolph IV. den Grundstein zu den Neubau des St. Stephansmünsters legte, es stimmt aber weder mit den Urkunden noch mit der Bauweise dieser Capelle. Den Namen der Siebenbürgischen Capelle erhielt sie dadurch, daß hier 1506 der Bürger Siegmund Siebenbürger begraben wurde, welcher für dieselbe mehrere Stiftungen gemacht hatte. — Prof. Ender begann das Altarbild im Jahre 1852.

160) Buch der Obligationen A. fol. 148 und 1397 im Salzbuch A. fol. 185 verso u. n. m. Feil a. a. O. S. 150.

161) Das Oratorium wurde 1707 errichtet und von dem Erzbischofe benützt. Die Chorstühle ließ der Wiener Magistrat 1640 fertigen, und bezahlte 300 Gulden dafür. Ogesser 130.

162) Ogesser, S. 130, sagt sehr naiv, daß dieses Altarbild von Michel Angelo gemalt sei. Man wird aber nicht ganz angenehm überrascht, wenn man vor das Gemälde tritt und statt einer Arbeit des Bonarotti ein Bild von Michael Unterberger gewahrt, der sich seinem Taufnamen zufolge in nicht genug zu lobender Bescheidenheit Michel Angelo schelten ließ! —

163) Man übertrug laut dem Stadtarchiv (siehe Ogesser S. 129) im Jahre 1396 eine gestiftete Messe auf dem Altar in der Katharina-Capelle.

164) Nach Emil Trimmels Auffindung im k. k. Hofkanzlei-Archive. Diese fünf Selbstlaute wurden früher gar mannigfach gedeutet z. B.

All Erdreich ist Östreich Unterthan.
Aller Ehren ist Östreich voll (uoll).
Austria erit in orbe vltima
Austria est imperare Orbi Vniverso.

1437 schrieb Herzog Friedrich V. die fünf Selbstlauter in sein Tagebuch, welches sich in der k. k. Hofbibliothek befindet. Sie wurden im nächsten Jahre bei der Wahl Kaiser Albrecht II. als Devise benützt und so ausgelegt:

Albertus, Electus, Imperator, Optamus, Vivat!
(Albert, erwählter Kaiser, wünschen wir, lebe!)

165) Dieser Namenszug bedeutet: Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allezeit Vermehrer.

166) Über Lerch's Berufung s. Wenker: Apparat. et struct. Archivor. I. Amm. 1 Cap p. 19. — Lerch's Grabstein war nach Duellius, der in seiner Dissertatio de fundationi Templi Cathedralis Austriaco-Neapolitano p. 32, die Grabschrift aufzeichnete, in der Hauptkirche zu W. Neustadt. Er verschwand jedoch aus derselben und soll zuletzt als Ofenunterlage in der Stube des Meßners gedient haben!!! — (S. Feil a. a. O. S. 237.)

167) Schlager Wiener Skizzen III. S. 111 zum Jahre 1493.

„Phinnrztag nach Margarete an dem Grabstein unnserrs Herrn Kaiser ze fürn 3 tage."

168) *Haselbach.* col. 831—835. Paltram Chron. col. 730. Chron Anonym. Vienn. col. 549. Chron. Mellic. T. I. col. 251.

169) Jahrbücher d. Lit. B. XL. A. B. 23.

170) Chron. Leobiens. ad ann. 1144. Chron. Zwettl. b. Link p. 155.

171) J. N. Vogl. Domsagen S. 13.

172) Chron. Claustron. I. 56. Chron. Austr. anonym. II. 223. b. Rand S. R. A.

173) In Maurer's übrigens schlechter Wiener Chronik von 1664 bis 1671, wird er Eberhard Huber genannt.

174) Jahrbüch. d. Lit. B. XL. A. B. 25. »Ebergerus sacerdos, plebanus de Vienna.«

175) S. eb. daselbst.

176) P. Fischer. C. IX. p. 79.

177) Baluz. T. II. lib. X. Ep. 52.

178) Link. Ann. Zwettl. T. I. C. 261.

179) Hansitz. Germ. Sacr. T. I. p. 309.

180) Der Streit betraf die Zehenten von der Capelle in Dornbach. Jahrb. d. Lit. B XL. A. B. 29.)

181) Hormayr's Wien IX. B. 1 Heft S. 130.

182) Pez. u. Hueber Cod. dipl. hist. II. 82.

183) Herzog Friedrichs Dankschreiben, als Rüdiger seinem Wunsch willfahrte, ist gegeben zu Mödling 24. Sept. 1240. Mon. boica. XXVIII. B. 340. Hormayr's Archiv. 1828 p. 223.

184) P. Fischer. C. XI. p. 96.

185) Schlager. Althüml. Üblief. S. 7.

186) Manum. boica. XXIX. 370—371.

187) Jahrb. d. Lit. XL. A. B. 34—35.

188) S. Feil a. a. O. S. 259. Anmkg.

189) Jahrb. d. Lit. B. XL. A B. S. 33.

190) Hansiz, Germ. sacr. T. I. p. 410. Collar. Ann. Vind. T I. p. 1.

191) Ottokar, später zubenannt »von Hornek«, sagt in seiner gleichzeitigen, den Oesterreichern viel zu wenig bekannten Reimchronik:

„Da drs Gatt hat gehalffen
Von Rom den knnig Rnedolfen
Gegrn Wynne chom er geoarn
Was die geistlichen Orden warn
And auch die weltlichen Pfafhayt,
Dizr wnrden darzn beragt,
Das sich ym entgegen gyngrn
Mit gesang, and yn rmphingen.
Da rr so rmphangen wart
Knnig Rndolf an der aart,
Drro grossmrnig uolgt dan
In datz Mynster datz St. Stephan
Ist geweiht ze ern —
Da dankt er ansern Herrn."

(S. Pez. Se. Rer. A. B III.)

192) S. Ogesser S. 154.

193) Chron. Dipl. Unis. Vindob. fol. 6.

194) Hansiz. T. I. p. 425, 438, 446. — P. Fischer, P. I. C. 14. pag. 135.

195) Hist. prof. No. 1009.

196) Hansiz. T. I. p. 456. Link T. I. p. 562.

197) S. Ogesser 322.

198) Hansiz. T. I. p. 456.

199) Schlager. W. Skizzen B. II. p. 7. u. 25.

200) Tab. Praepos.

201) Cuspin. in Austr. p. 65.

202) Mon. boica. XXX. 270, 275. — S. Feil a. a. O. S. 245.

203) Spec. Hist. Cancell. Univ. T. I. p. 35.

204) Hier. Pez. T. I Col. 734.

205) Feil. ad fontes rer. Austr. 1852 — 11, 12.

206) Stadtarchiv. — Ogesser S. 280.

207) Da es für viele unserer Leser interessant sein dürfte, diese damaligen Wiener Zünfte kennen zu lernen, wollen wir sie in der Reihe, die ihnen zufolge des Stadtarchives angewiesen war, aufzählen:

1. Zimmerlewt. 2. Schlasser, Sparrer, Sporer, Ringkler, Ringelschmiede. 3. Nadler, Eisenzieher, Drahtzieher. 4. Wildpreter, Wildprethändler, Hüraayer, Eierhändler, Kesrr, Käsehändler. 5. Viltzhneter. 6. Wallslaher. 7. Tuchmacher und Tuchbraitter. 8. Koler, Kohlenträger. 9. Kefler, jene Schuster, welche ihre Laden hinter St. Pankratz, da wo jetzt die päpstliche Gesandtschaft ist, aufgeschlagen hatten. 10. Trager bei dem Rotenthnrm. 11. Messer, Mehltrager, Mehlmesser und Träger. 12. Vasszieher, Wagenfuhrer. 13. Hafnrr und ir Zigelknecht. 14. Dir vor Widmerthar, die Weinwirthe, dort wo sich jetzt die k. k. Hofbibliothek befindet. 14. Die vor Schottenthor, die Weinwirthe vor diesem Thor. 15. Obser, Obsthändler. 16. Krwffel am Hof, Kleiderhändler od. Trödler am Hof. 17. Mentler und Jappner. 18. Tuchscheerrr. 19. Chuntner, Kummetmacher. 20 Wagner, Gerichtmacher, welche die Deichseln und die Wage (Drittel) an den Wagen machten. 21. Tischler, Drechsler, Holzschnster, diese Letzteren fertigten sowohl Holzschuhe als Blasebälge, Schüssler, verkauften Holzschüsseln, Heu- Gabeln, Getreideschaufeln u. s. w. 22. Pader und ir Grsind, Barbiere und Gehilfen. 23. Sailer. 24. Pentler und Velnerbrr, Beutelmacher für die Mühlen und Fellfärber. 25. Hantschnster, Handschuhmacher. 26. Gürtler und ir Knecht. 26. Painaingürtler, Bortenwirker.

27. Taschner. 28. Zinngiesser. 29 Irher, Weißgärber. 30. Puchneler (die Pergamentmacher, von dem früheren deutschen Worte: Buchfell, für Pergament. Sliemer, jene die geöltes Papier verkauften, welches von Ärmeren wahrscheinlich anstatt der Glasfenster gebraucht wurde, da im 15. Jahrhundert das Glas noch immer sehr theuer war, und man selbst bei stattlichen Gebäuden die Fenster nur aus kleinen sechsseitigen oder runden Glasstücken zusammensetzte. 31. Riemer, Lederer. 32. Zeinstriker, Goldtressenmacher, siehe Nibelungenlied. Vers. 1715: „ia tranch si ob den siden vil manigen galdes zein." 33. Ratsmid, Radschmiede. 34. Satler und ir Knecht. 35. Swertfeger. 36. Pintter, Böttcher. 37. Lebzelter, Lebküchner. 38. Verber, Färber. 39. Flötzer und ir Knecht, die Flößeführer auf der Donau. 40. Tischler und ir Knecht, vermuthlich die Bautischler zum Unterschied von den Geräthschreinern, welche früher mit den Drechslern genannt wurden. 41) Schuester und ir Knecht. 42. Hnefsmid und ir Knecht. 43. Plattner, Harnischmacher. 44 Brunner oder Sarbürcher, van brunne-Panzerhemd, s. Nibelungenlied Vers. 275. „und ir vil lichten brunne" und Vers 1728 „ein brunne rotes goldes", also Panzerschmiede, Sarbürcher bedeutet, einer Anmerkung des Stadtarchives zufolge dasselbe. 45. Helmsmid. 46. Pagner, Pfeilsnitzer und ir Knecht. 47. Parchanter, Weber. 48. Maler, Schilter, Schrift- und Wappenmaler, Glaser, Goldslaher. 49. Seydenmacher, Sticker. 50. Smerbner, Schmeerhändler, Öler, Öl- und Seifenhändler Kerzenmacher. 51. Steinmetze, Maurer und ir Geselle. 52. Saltzer, Salzhändler am Salzgries. 53. Mülner. 54. Pekchen, Bäcker, Melber, Mehlhändler, und ir Knecht. 55. Sneider und ir Knecht. 56. Fleischhaker und ir Knecht. 57. Kramer, Wachsgiesser. 58. Leinbater, Linnenhändler. 59. Kürsner, Pelzhändler, und ir Knecht. 60. Münsser, Münzer, und ir Knecht. 61. Goldschmit und ir Knecht.

208) Siehe die Beweisführung für das Jahr 1469, anstatt des bisher zumeist irrig auf 1468 angenommenen Jahres der Errichtung des Wiener Bisthums in Feil's »Grabmal Kaiser Friedrich III. in der St. Stephanskirche zu Wien« in Schmidl's Kunst und Alterthum in Oesterreich, Wien 1846. fol. S. 7. u. 8. Anmerkungen 22 u. 25.

209) Tab. Episcop. Brixin.

210) Tab. Praepos.

211) Duelli Excerpt. Geneal. Preunhueber. Ann. Styr. — Tab. Praepas.

212) Schreiben des Irc. Spiegel v. 1. Jänner 1514 bei Ogesser S. 210.

213) Cuspinian Fol. 66.

214) Schlager. W. Skizzen. III. 24.

215) Ogesser S. 216, nach dem Stadtarchive.

216) Feil. Kaiser Ferdinand I. Einzug in Wien 1558. (Wien 1853)

217) S. Hammer-Purgstall: Khlesels, des Cardinals, Directors des geh. Cabinets Kaisers Mathias Leben. Wien 1847. — 1851. 4 Bände.

218) Die Inschriften derselben s. b. Hammer-Purgstall B. IV. S. 29.

219) Hammer. L. c. IV. 43 u. 79. — Spec. Hist. Cancell. Univ. Vienn. p. 123.

220) Förster. Wallenstein. Potsdam 1834. S. 177 u. 254.

221) Cod. Austr. s. b. Ogesser S. 282.

222) Vehe, Grauvehe, (Graufell), das petit gris der Franzosen von dem Felle des grauen Eichhorns (Sciurus einereus), welches an den Ufern des Ob und Baikal lebt.

223) S. Geusau. Gesch. Wiens B. IV. S. 476 u. f. f. bis 496.

Grabmäler, die früher in der St. Stephanskirche waren, von mir aber nicht wieder aufgefunden werden konnten, sind folgende:

Soaner von Rattenberg † 1606. — Joh. Staller † 1386. — Agnes von Harnstein † 1492. — Bernhard Rab, Bäcker † 1548. — Joh. Fezer, Arzneihändler † 1662. — Georg Lachinger, Kirchenmeister. — Jak. Oberdorfer, Domherr † 1428. — Blas. Engelhartstetter, Bürger † 1495. — Nikl. Firmion, Erbmarschall des Stiftes v. Trient. † 1552. — Anton v. Thun, Erbschenk des Stiftes zu Trient † 1551. — Leonard Regner, kais. Rath u. Landschreiber † 1536. — Hieron. Eisel von Pelcht † 1517. — Werner Wolfinger, Kammerherr des Herzogs von Baiern † 1635. — Jos. Filer, Hofrath Kaiser Leopolds. — Margaretha Kirchhofer und Dionisius Kökh (s. Ogesser S. 304—313).

Inschriften.

Inschriften.

I.

Schrifttafel auf der Thurmrose:

ANNO . DOM . M . D . XIIII. MENSE . MAIO . IMP . CAES .
MAXIMILIANO . AVGVS . AVSTRIAE . ARCHIDVCE . ADSENTIENTE .
SENATVQ . VIENNENSE . CVRANTE . HVIC . TVRRI . CORONIS .
RVINE . METV . SVMMA . INDVSTRIA . DEMPTA . IPSAQ .
PYRAMIDE . QVA . DEFICIEBAT . REFECTA . ANNO . DEMVM .
M . D . X . IX . MENSE . IVLIO . REPOSITA . EST . AD . CVIVS . IIII .
KL . IN . MAXIMILIANI . LOCVM . QVI . PRIDIE . EIDVS .
IANV . EIVSDEM . ANNI . DECESSERAT . CAROLVS . HISPANIARVM .
EC . REX . CATHOLICVS . LEGITIMA . ELECTIONE . RO . IMP .
FASTIGIVM . CONSCENDIT . ORBI . AC . CVM . FRATRE .
FERDINANDO . AVSTRIAE . IMPERANS . FELICITER .
HANS DVRING GOS MICH .

II.

Inschriften des alten Kreuzes auf dem Hochthurme und zwar an der einen Seite:

a) auf dem Querbalken des Kreuzes, IN (IHS) HOC SIGNO (MARIA) VINCES. *b)* Auf dem senkrechten Balken steht die Jahreszahl 1683, und unten am Stamme: Vienna a Turcis absessa Die Decima quarta Julij. Anni 1683. Et duodecima Septembris, regnante Imperatore Leopoldo Primo liberata.

Auf der andern Seite des Kreuzes: {In / te} Domine speravi, {n / o / n} confundar in aeternum, und unten am Stamme: Luna deposita Crux exaltata Anno quo capta est Buda, a Christianis Millesimo Sexcentesimo Octuagesimo Sexto. Aquila vero addita. Ao. 1687

Auf der Brust des Adlers ist das österr. Wappen und die Buchstaben L. I. (Leopold der Erste) angebracht.

Auf dem Schwerte steht:

Defendit Civitatem hanc contra Turcas anno 1683
Excellentissimus Dominus Ernestus Rudiger Comes a Starenberg
Generalis Campi Mareschallus et Commendans Viennae ex
benigno Mandato Caesareo et cura Eminentissimi, ac Reverendissimi
Domini S. R. E. Cardinalis Leopoldi a Kolloniz Episcopi
Jaurinensis, qui obsidioni interfuit, turri huic Aquila
cum Cruce imposita est.

Im Scepter des Adlers steht:

Lunae loco ab Augusto Caesare Leopoldo signo Crucis victae,
Atque ex turri S. Stephani 15. Julii positae Crux ista erecta est,
et exaltata Sub Consule Simone Stephano Schuester, Consiliario, et
Inclito Civitatis Viennensis Senatu. Praefecto vero hujus Cathedralis
Ecclesiae Ferdinando Philippo a Radek Caesaris Consiliario, et
Inventore in Vigilia O.O. S.S. erecta est ab Augustissimo Caesare
Leopoldo primo prius approbata.

III.

Schrift auf dem Dach des Neuthurmes:

Michael Schwingenkessel von Lansperg Burger und Kupferschmidt
in Wienn hat den Thurn deckt und den Knopff darauf gemacht
in M. D. L. XXIX. (1579) Jahr.

IV.

Schrifttafel über die Ausbesserung des Hochthurmes 1810:

Haec . S . Stephano . Dicata . Turris . Edaci . Vetustate . Adfecta . Et .
Injuriis . Temporum . Vixata . Pristino . Restituta . Est . Ornatui . Auspiciis
Et . Jussu . Francisci . Aust . Imperatoris . Cujus . Ingens . In . Omnia .
Venerandae . Antiquitatis . Monumenta Studium . Et . Amor . Huic .
Quoque . Priscae . Artis . Architectonicae . Miraculo . Servando . Providit .
M . D . CCCX. — Zur Zeit als der Hochwürdige Herr Sigismund Graf von Hohenwart, Fürst-Erzbischof von Wien, der diese Platte am 3. Sept. 1810 feierlich segnete, Se. Excell. der Hochgeb. Herr Franz Graf von Saurau, Statthalter von Oesterreich, der Hochedelgeborne Herr Stephan Edler von Wohlleben, k. k. n. ö. Regierungsrath und Bürgermeister, der Wohledle Herr Jos. Ig. Heiß, Magistratsrath und Kirchenreferent und der hochwürdige Herr Georg Uhl, Chur und Chormeister von St. Stephan war, wurde dieser bedeutende Reparationsbau durch die Leitung des k. k. Hofarchitekten Johann Aman, unter der Controle des damaligen Kirchenmeisters von St. Stephan, Franz Sigl mit nachstehenden Werkmeistern hergestellt: Franz Jäger bürg. Steinmetzmeister, Ign. Raymund Stadt- und bürgl. Baumeister, Math. Preschnowsky Stadt- und bürgl. Zimmermeister, Ludw. Sockel, k. k. Hof- und bürgl. Schlossermeister und Jakob Schrott akademischer Bildhauer. Mich hat gegossen Joh. Kaspar Hofbauer k. k. Hof-, Stadt- und bürgerl. Stuck- und Glockengießer. Gestochen von J. M. Aßner, bürgerl. Graveur.

V.

Von dem alten Kreuze wurden folgende Inschriften übertragen:

Vienna a Turcis obsessa u. s. f. und: Luna deposita etc. (s. Inschrift II.)

Dann aber hinzugesetzt:

Haec nova Crux regnante Imper. Ferdinando I. per Principem
Archiepisc. Vinc. Eduardum Milde benedicta fuit die 20. Octobris
1842 — und: Ferdinandus I. Austr. Imper. Crucem et Aquilam Primitivis
Inscriptionibus Notatus Redintegravit 1842.

VI.

Anno do. nn. 1499 Jar an Sant Barholemes abet
Ist gestorben der ersam Wert Andre feder Burger
zu Wien dem Got gnadig sey.

VII.

D . O . M . S .
Joanni Alexandro Brassicano Pho. et I. G. Johannis
humanar. lit. Prof. filio. memor. et pietat. ergo.
Joann. Ambrosius Brassicanus I. C. ex fratre. Joan.
Ludovico Nepos I. C. P. C. Ao. 1574. ◯ Ao. Sal. 1559.

Francisco Emerico Medica artis linquarumque
peritia eximio, fede singulari docendo, operandoque
felici, praecipuo Gymnasii hujus ornamento, mortali
vita, annos 63 menses 8, pie functo. Ao. autem
Chr. 1560 VII Cal. Junii defuncto, Patri et Avunculo
B. M. haeredes ex testamento ejus P. P. etc.

VIII.

Unter dem Wappen von Böhmen und Ungarn:

Josephus Rom. Imper. semper Augustus AEram hanc
molem Munificentiae suae magnitudine Haud indignam,
Ut ob tot tantasque Victorias Ad gratias Numin
secum agendas subjectos populos Grandi sonitu
excitaret, Fieri, Albertinaeque Turris Ad singulare decus
Isthuc attolli juffit.

Unter dem kais. Wappen:

Dei parae sine originali labe concepta, Josephi Dei in
terris Nutritii, Leopoldi Divi Marchionis, Triadis
Austriae tutelaris Sanctissimis, maximisque nominibus
Victricem tempestatum fulminumque Machinam solemni ritu
Insignivit, sacravit Franciscus Ferdinandus ex Baron de Rumel
S. R. I. Princeps Episcopus Viennensis.

Ueber dem österr. Wappen:

Aera Christianae MDCCXI Anno, Quo Austriae Locumtenentem egit Ferdinandus Carolus Comes a Welz Consulis Joannes Franciscus Benighoffer. Aeris Civici Custodis Joannes Sebastianus Höpffner a Brant. Aedilis munus egit Georgius Altschaffer.

Auf dem Rand der Glocke:

Soevientis in Viennam Anno MDCLXXXIII. Duosque post menses inde per Carolum Lotharingiae Ducem et foederatos Principes Christianos profligatae Turciae Captivum fulminantium Machinarum aes in grande hoc Divini cultus instrumentum ter CCIƆƆ ac plurium libr. Fusoria arte feliciter mutavit Joannes Achamer Caesarae Rei tormentariae fusor.

IX.

Georgius Arnoldt von Wien goss mich 1613. —
Thomas Ring Burger des äussern Raths, und Verwalter der löbl. Fronleichnamsbruderschaft hab ich, und meine liebe Hausfrau Magdalena diese Glocken giessen lassen zur Begleitung des hochwürdigen Sakrament.

X.

Hir ligt begraben der Edl und Vest Herr Franz Lackhner, Burger, und des Innern Staatsrathes allhie, welcher gestorben ist den 9. Tag Octobris Ao. 1571. etc.

(Unter der Erlösung der Urväter am Bildstein:)

Confidete! ego vici mundum. Joan. 16.

(Unter den Stiftern:)

De manu mortis liberabo eos; ero mors tua inferne. Os. 13 v. 14.

XI.

Anno Domini 1517
Den dritten Tag Octobris starb der Ersam Weis Herr Lienhart Lackner, der zeit Kirchmaister des wirdigen Gotzhaus. Dē Gott genedig und barmherzig sei.

XII.

Auf der Tafel neben dem Crucifix:

Confide . fili . remittvntvr . tibi . peccata . tua
Math . IX.

Unterhalb dieser steht der Spruch:

Deus . propitius . esto . mihi . peccatore . Lucae . XVIII .

Die Grabschrift hat zwei Abtheilungen. Sie lautet:

Der . Wirdig . Hochgelert . Herr . Cristoff . Hillinger .
Der . Rechten . Doctor . etc . Firstlicher . Salczbvrger .
Vnd . Passaverischer . Rat . Offitial . In . Nider .
Œsterreich . O . Anno . MDLX .

Auf der Einfassung des Steines steht:

† Miserere . Mei . Deus . PS . LI . Amen .

XIII.

Diese Sacristey ist wehrend der Ambtirung dess Herrn Joseph Hartinger Burgermaisters und Herrn Johann Franz Wenighoffers Senioris, wie auch Herrn Leopold Friederich Pfeiffers des äussern Raths und Vermalters dieser Haubt Thumb Kirchen zue St. Stephan von neuen erbauet worden.

XIV.

Ober der Kanzel steht:

S. Joanni a Capistrano Ord. Min. S. Francisci. Reg. Observ.
Prodigioso e Lapideo hoc Suggestu. Ao. 1451. Ecclesiasti
Orthodoxae fidei lumini. Haereticarum vindici.
In Virtute SS. nomines I.H.S. Turcarum fulmini.
In honoris tesseram vetus hoc monumentum, quasi
collapsum. Conventus F. F. Minorum ad S. Hier-
onymum, benefactorum adjutus subsidiis,
Majorum Templi, et urbis permissa
restit**VI**t, **I**nn**V**a**V**it: et appos**I**ta no**V**a tant**I**
Contra Otto**M**annos, Hero**I**s, Stat**V**a **D**e**C**ora**VI**t.

(Die großen Buchstaben geben die Zahl 1736.)

XV.

A. Dni 1542 den 1. Nov. am dem Türkenzug verschied
der Edl und gestreng Herr Casimir von Seckendorff
oder den Ritter zu Kirchberg der allie begraben
leit.

XVI.

Anno a nato Salvatore Domino nostro I. C. MDLVIII. Imperante
feliciter Domino Domino nostro Ferdinando I.mo Rom. Imp. Caes.
Augustis. Senatus Populusque Viennensis hanc Campanam reficiendem
curavit, Georgio Brandstettero Consule, Hilderico Heger Templi
Curatore.

XVII.

Deo . OP . Max .
CON . CELTI . PROTVCIO . POE . OSTROFRANCO .
EX . TESTAMENTO . PIE . POSITVM .
OB . ANN . CHRISTI . M . D . VIII . II . NON . FEBR .
VIXIT . ANN . XLVIIII . DI . III .

XVIII.

Paulus Lectori
Ingenio forma fortvna aetate vigebam
Cum Subito iniecit mors mihi dira mano
Sive ergo est foelix humana incommoda vitae
Effugere in primo limine seu miserum est
Tu saltem instanti vitam componere fato
Sis memor exemplo lector amice meo.

(Wir geben diese Inschrift hauptsächlich deßhalb, weil es vielleicht einem spätern Forscher glücken kann, zu enträthseln, wer jener Paulus sei).

XIX.

Hic est lapis, super quem effusus est sanguis ex serratione
tibiarum S. Colomanni Martyris, quem huc collocavit
illustris Dominus Rudolphus IV. Dux Austriac etc.

XX.

† ir † menschen gesamt glawbt in got † und wehalt Christi gebot †
daz haidn nit habent getan † sie baten an din tatman bant
(Götzen) din sin selb habnt berait † darum warnt sin wolgenit †
(bestraft) in den hollnfewr † all froid ist in tewr †.

XXI.

Einst stand auf einer hölzernen Tafel an dem Pfeiler:

Dominus ad judicium veniet, Esaiae. 3. Paenitentiam agite. Ezech. 18.

Catholicum pavi populum sic Nausea verbo
Ut pax Ecclesiae toto floreret in orbe
Pars ideo sum concilii, moriorque Tridenti;
Ossa Vienna tenet, sed Praesulis abdita chari.

oder dem Bilde, welches Nausea predigend vorstellte:

Reverendissimo in Christo Patri Friderico Nausea Episcopo
Vienn. qui vita momentanee Tridenti in concilio
defunctus, inde translatus hic sepultus est. Antonius
Muglitz successor posuit Anno Domini M. D. LX.

XXII.

Anno Domini MCCCCXXXV . XVI Februarii obiit Georgius
Filius Domini Alberti Quinti Ducis Austriac et Marchionis
Moraviae hic sepultus.

XXIII.

Corpus illustris Principis Domini Alberti Ducis Austriae etc.
qui plurimis virtutibus clarus obiit in CHRISTO die dominica
festo exaltationis Sanctae crucis, anno Domini MCCCC quarto.

XXIV.

Anno Domini MCCCLXV. die dominica post festum S. Jacobi
Apostoli VI. Calendi Augusti obiit Mediolani serenissimus
Princeps Rudolphus Dux Austriae, Styriae et Carinthiae,
Anno aetatis suae XXVI. qui probitate sua Dominio
suo abtinuit comitatum Tyrolensem, et construxit
Ecclesiam S. Stephani Parochialem Viennae, et mutavit
eam in Ecclesiam Collegiatam et hic sepultus.

XXV.

Wilhelmus Leopoldi Filius Dux Austriae et Obiit in Xo.
XI Die Julij Anno Domini MCCCC. VI. Et hic est
reconditus.

XXVI.

Leopoldus Filius Leopoldi Dux Austriae et. Obiit in
XPO Die tercia Jun. An. Dn. M.CCCCXI Et hic
reconditus.

VII.

Auf dem Kreuz:

† JESV CHRISTE FILI DEI VIVI † MISERERE NOBIS †

Auf dem Stein:

D . O M. — MARIA THERESIA AVGVSTA — RELIGIOSISSIMA ARTEMISIA —
CHRISTIANA, QVAE SVB IMMENSO — RERVM PONDERE INDEFESSA
VIRTVTE — VIVOS BENEFICIIS DONAT, ET MORTVOS — PIIS
OPERIBVS CORONAT — SACRAM HANC CRYPTAM — A RVDOLPHO
N. FVNDATORE — EXTRVCTAM AMPLIATIS — DECORATIONIBVS
INSTAVRAVIT — AN. CH. MDCCLIV.

Administratione Caroli Josephi Nobilis Domini a Dier
Consiliarii Caesareo Regii actualis aulici et sacri
aerarii Praefecti.

XXVIII.

1) Anno Domini MCCCLXV. post festum Jacobi Apostoli Dominica proxima obiit in Mediolano Dominus Rudolphus IV. Dux Austriae, Styriae, Carinthie, Carniole, Princeps illustrissimus terrarumque suarum potentissimus, hujus Praepositura Fundator qui Dominam Catharinam filiam Domini Caroli IV. Imperatoris Gloriosissimi, habuit in Consortem. Iste enim Rudolphus Comitatum Tyrolensem angendo adjecit ad Austriae Principatum.

---

2) Anno Milleno tricent. XL quoque septem, sabto, sub terna, Fridericus nascitur hora, Albertus natus Ducis, Australis que Joannae Principis, ac terna Sabti dicessit in hora Vivis ex membris, Idus quartaque Decembris Anno Milleno C. ter, LX que secundo.

XXIX.

An der Thüre der Sakristei:

Anno Domini M.DC.XLVII. Dominica quarta post Pascha, Ego Philippus Fridericus Dei, et Apostolicae Sedis gratia Episcopus Viennensis S. R I. Princeps Consecravi hoc altare a fundamentis a me erectum in honorem S. Stephani Proto-Martyris, et omnium Sanctorum. Et Reliquias de ligno S. Crucis. S. Stephani Proto-Martyris S. Joan. Bapt. S. Andr. S. Jac. Maj S. Barth. S. Sim. S. Math. Ap. S. Laur. St. Sigm. St. Adalb. S. Macar. S. Maurit. S. Aurel. S. Florent. S. Saturnini.

Und an der Schatzkammerthüre die Fortsetzung:

(St. August. S. Wolfg. S. Amand. S. Aegid. S. Henr. S. Leop. Sta. Barb. Sa. Emerent Sa Felic. Sa. Ludmill. Sa Kunig. Sa. Mar. Magd. Sa. Elisab.*) in eo inclusi et singulis Christi fidelibus hodie unum annum et ita die Anniversario consecrationis hujus modi ipsum visitantibus quadraginta dies de vera indulgentia in forma Ecclesiae consueta, concessi.

*) Die Namen der Heiligen sind auf den Tafeln ganz ausgeschrieben, was hier zu weit geführt hätte.

XXX.

Alberti ducis Australis jacet inclyta proles conjugis
ipsius de Ferretisque Joanne ho tumulata loco
populo recolenda devoto.

XXXI.

Auf dem Gruftstein:

Reverendus Dominus Melchior Kleselius Viennensis
Austriac. cum ab. invictissimo Caesare Rudolpho
Anno M.D.LXXIX proprio motu in Praepositum
Sanctae Cathedralis hujus Ecclesiae publicaretur,
ejusdem pari benignitate in Episcopum Anno
M.D XCVIII . XXIV. Januarii die proclamatus Insuper
a Paulo V. summo Pontefice Apostolici Concionatoris
titulo insignitus multis ac variis pro Ecclesia Dei
et Christiana Republica susceptis laboribus confectus
Deo animam reddidit Anno M.DC.XXX.

Auf dem Grabmal Khlesels:

Monumentum
Eminentissimo et Reverendissimo Principi | Et D. D. Melchiori
S. R. E. Tit. | S. Mariae de Pace Presbytero | Cardinali Kleselio | Episcopo
Vienn. et Neostadiensi. | Augustissimi Imperatoris Mathiae arcanorum |
Consiliarum Director | Haeresum Persecutori, | Religionis Catholicae
hic labentis Restauratori | Maximis P. P. et Imp. Rom ob
Excelsas Ingenii ac Natura Dates Ad summas Res Adhibito
Eloquentia, Consiliis, legationibus Et Ingentibus factis per
Orbem Christianum Clarissimo, Qui Utraque fortuna Domita,
Exactis Vitae Annis LXXVII. Episcopatus Viennensis XXXVI
(sollte heißen XXXII. P. Fischer. P. I p. 266) Caelo jam maturus
facultates suas A Deo sibi Commissis Ecclesiis, Corporis
Vero Exuvias. Meritorum suorum Deinceps Gloria Vestiendus
Morti Lubens Cessit Die XVIII Septembr. CIƆIƆCXXX. | Hic
Ad Aram B. V. M. sepultus | Antonius Ejus in Episcopatu
Vien. Successor | Invictissimorum Caesarum Ferdinandi II.
et Tertii | Consiliarius Intimus, | Praesuli alterna memoria
Dignissimo | Pie Posuit. |

XXXII.

Josephus Filius Joann. Leop. S. R. I. Principis a Trautsohn. Genere
Virtute Doetrina Conspieuus. Prima Adoleseentia, Canonicus
Salisburgensis et. Patavensis. Mox Praepositus Sexardiensis Pars.
Archi-Episcopus Viennensis S. R. I. Princeps. Denique Cardinalis.
Supremus liberalium studiarum Moderator. Multis Brevi tempore
Rebus Gestis pro Christiana et Civili Republica Plures et
Majores Moliens. Morte Praeventus. Anno Aetatis
LIII. Anno Domini M.D.CCLVII.

Auf dem Gruftstein: J . S . R . E . P .
C . T . C . I .
F . A . E . V .
S . R . I . P .
A 1757.

Diese Buchstaben bedeuten: Josephus Sanetae Romanae Ecclesiae Presbyter.
Cardinalis Trautsohn, Comes in
Falkenstein. Archiepiseopus Viennensis.
Sacri. Romani Imperii Prineeps.

XXXIII.

D . T . O . M .

Sta! qui nunquam non curris ad metam Vitae! Sta inquam Viator, si potes, et refer: Vel in exemplum vel in Admirationem Posterorum Memoriae Sigismundum Cardinalem a Kolloniz, Arehi-Praesulem terno testimonio piissimum. Innocentia Vitae. Probitate Morum. Eminentia Virtutum. Hinc reete Eminentissimus, Cui Virtutes solum eminentes, mediocris nulla. Tantus cum esset. Viennensis Ecclesiae Antistes S. R. I. Princeps ereatus ANNO MDCCXVI. Episcopali Infula, quia dignissimus meruit ac debuit favore Caroli VI. Imperatoris, Primo Viennae Archi-Episcopali Pallio exornari MDCCXXIII. Ut primus et secundus esset, Ipsi Insignium in Eeclesiam meritorum praemium purpura transmittitur Anno MDCCXXVIII. Celebrato Anno MDCCXLIX ad aras Sacerdotii Jubilaeo, tempus suae resolutionis instare videns Ecclesiam suàm noluit relinquere viduam: Ideo non carne et sanguine sed relevante superno flamine sponsum elegit Josephum, quem in ipsa Divinae Nativitatis nocte Archi Episcopum Consecrans genuis Successorem. Anno MDCCL. Vixit Sigismundus Dives pauperibus, sibi Diviti pauper. Ut etiam post fata esset munificus, omnia sua bona testamento reliquit. Pauperibus Orphanis. Tandem peraeto senectutis Vespere Plenus dierum et Gloriosus meritis Post mediam noctem obdormivit in Domino Anno MDCCLI. aetatis LXXV. die XII. April. Cui a maximo usque ad minimum parentant, aeternam requiem omnes devotissime precantur.

Auf dem Gruftstein:

Sigismundus S. R. E. Cardinalis Presbyter S. R. I. Princeps
Primus Archiepiscopus Viennensis e Comitibus de Kolloniz
obiit Die XII Aprilis MDCCLI aetatis suae septuagesimo
quint. Requiescat in pace.

XXXIV.

CAROLO . EUGENIO . LOTHARINGIA . PRINCIPI . | ILLUSTRISSIMAE . LOTHARINGIORUM . STIRPIS . | QUAE . AB . ANNO . MDXIII . GALLIA · FLORUIT . | ULTIMO . SUPERSTITI . AUREI . VELLERIS . EQUITI . | MILITARIS . ORDINIS . MARIAE . THERESIAE . COMMENDATORI . | ORDINEM . CHRISTIANISSIMI . REGIS . EQUITI . | DUCI . EQUITATUS . GENERALI . ET . LEGIONIS . EQUITUM . CATAPHRACTORUM . PROPRIETARIO . CAES . REG . TURMAE . PRAETORIANAE . PRIMAE . CAPITANEO . | QUI . XXVII . SEPTEMBRIS . MDCCCXXV . VIENNAE . DECESSIT . | IMPERATOR . CAESAR . FRANCISCUS . I . AUG . HOC . MONUMENTUM . FIERI . IUSSIT . |

XXXV.

Georgius a Slatkonia Natione Carniolus Labacensis
civitas hujus templi Pontifex, es Petinensis
Administrator. Divi Maximiliani Caesaris Augustissimi
a Consilio, Archimusicusque. Vir pientissimus.
Modestissimus, Integerrimus, qui in ornando Episcopatu
Viennensi, omnes Antecessores suos facile superavit.
Vivens sibi hoc monumentum fieri curavit. Anno
Salutis MDXXII sexto Calendas Maji. Vixit annis
LXVI Mense uno, Diebus quinque.

XXXVI.

Anno Dni MCCCCXLIII die Seda Mensis Junij
O Reverendiss. in Xto Pr et Illmus Princeps ac
Dnus Dnus Alexander Dei gratia S. R. E.
Cardinalis, Patriarcha Aquil. Administrator
Ecclae. Trident. Dux Massoviae. Cujus aia
vivat Deo.

XXXVII.

D O M
Joanni Rosino Art. D. Praeposito Vienensi Consiliario
Regio. et singulari morum probitate Graecis latinisque
literis exulto ac incredibili facultate concionandi
praedito haeredes bene de literis ac Religione Christiana
merito hoc monumentum p. p. Obiit 18 Novemb. 1545.

XXXVIII.

Anno salutis Christiane 1504 prima die Augusti
viventium e medio sublatus est Venerabilis Egregiusque
Dominus Dominus Vitus Rosmann Prepositus Zoliensis
plebanusque in Valknstain hic sepultus. Cujus aia Deo
vivat. Amen.

XXXIX.

Nach der Trautsohn'schen Handschrift stand auf diesem Stein:

A. Dni 1501. am Sambstag vor *Judica* in der Vasten
ist gest. der Edel und Vest Stephan Rauchenberger
se. Burger hic zu Wien.

XL.

Hie ligt begraben der Wahlgeb. Hr. Hr. Cyprian Freyherr
v. Canzin zu Mallgoll, Herr zu Enzesneld, beider
K. K. M. als Rudalphi Hachläbl. Gedächtnuss und
anjez Khaysers Ferd. gewest bestellter Oberister
und Kriegs-Rath, starb zu Baden in Oesterr. den 24.
May 1621. Sein nachgelassene Frau Wittib. Fr
Elisabetha gebarne van Heusperg hat den neuen
Altar hierin aufgerichtet.

XLI.

Hier lig Ich Simon Paur verschlassen
Meichelmärderisch aus Neid erschassen
Den neunten May
in sechzehn Hundert 43 Jahr
Gatt nemme meine seel ins Himmels schar.

XLII.

D . O . M
Joann Faber E. Leutkirch Svevie opp. Oriundus Divi
Ferdinandi Cesaris Rom. Hung. Boem. Regis a Consiliis et
Sacris Confession. Gravissimus Haereson Persecutor. Inclytus
Evangelii Christi Praeco. Epus. Vienn. qui posteaq. Toto
Decennio ex hoc loco Bonus Pastor Salutari Verbi
Dei Pabulo suum Gregem refecit. Obdormivit
in Dno. Annum agens 65 a nato Servatore 1541.
12. Calend Junij.

XLIII.

Auf der Pyramide:

A. ☧ Ω.

EUGENIO . IMPERATORI . VICTORIOSIS . SIMO . IN . TUTELAM . CHRISTIANI . NOMINIS .
DIVINITUS . CONCESSO . IMP . AUG . CAROLI VI . PURPVRATO . MODERANDIS . REBUS .
BELLICIS . PRAEFACTO . IN . GERMANIA . LEGATO . IN . ITALIA . VICARIO . UTROBIQUE .
EXERCITUUM . DUCI . FELICISSIMO . CUJUS . PROFECTO . IMPERIA . PROVINCIAE .
MONUMENTA . IN . ALMA . HAC . BASILICA . SUMMO . HONORE . CELEBERATA .
MAGNIFICO . HOC . MAUSOLAEO . PERPETUABUNTUR .

Auf dem Sarge:

ET . TANTI . PRINCIPIS . EX . FRATRE . NEPOTI . INCLYTISSIMO . EMANUEL .
THOMAE . DUCI . SAB . PRINCIPI . PEDEM . MARCHIO . I . SALUTARIUM . COMITI . AUGUSTAE .
SUESSIONUM . A . VELL . EO . EQUITUM . CATAPHRACTORUM . DUCTORI .
UTRIQUE . REGIO . SPIRITU . FORTITUDINIS . ARMATO . ITEM . QUA . SCIENTIA .
REI . MILITARIS . AUCTORITATE . VIRTUTE . FELICITATE . NON . MODO . AETATIS .
SUAE . HOMINUM . ADOREAM . SED . OMNEM . ETIAM . ANTIQUITATIS . MEMORIAM . LONGE . SUPERGRESSO .
TERESIA . ANNA . FELICITAS .
DUX . SABAUDIAE . CORDATISSIMA . EX . PRINCIPIBUS . DE . LIECHTENSTEIN . ET . NICOLSPURG . DUCIBUS .
OPPAVIAE . ET . CARNOVIAE . IN . SILESIA . PRAEGLORIOSISSIMO . QUIPPE . PROPINQUO .
CONSANGUINEA . CONJUGI . PRAESTANTISSIME . CONJUX . RELIGIOSISSIMA .
HEROIBUS . IMMORTALITATE . DONATIS . HEROINA . PIA . MAGNANIMA . PYRAMIDAM .
HANC . TRIUMPHALEM . VIAE . VITAEQUE · METAM . POSUIT . NON . AUTEM . GLORIAE .
IN . DOCUMENTIS . INSTORUM . MONUMENTIS . SCRIPTORUM . ANIMIS . VIVORUM .
PRENNATURAE . DONEC . ET . ILLA . LAUREATIS . PURPURAM . CINERIBTIS . INVOLUAT .

XLIV.

ANNA . MATFR . ACTO . LIBERORVM .	JOANN . CVSPI . DOC . QVONDAM . CIVI . VIENNIS . PREFECTVS .	AGNES . ALTERA CONIVX.

EXCOLVI . PRIMVM . MVSAS . ET . APOLLINIS . ARTES .
NEMPE . FVI . MEDICVS . TVNCQ . POËTA . SIMVL .
POSTEA . ME . REBVS . NATVM . MAIORIB . AVXIT .
CAESAR . ET . ORNAVIT . PRAESIDIS . OFFICIO .
ILLO . IGITVR . NOSTRO . SINT . VERBA . INSCRIPTA . SEPVLCHRO .
VNICA . VIXI . OLIM . CVSPINIANVS . ERAM .
HISTORIAE . IMMENSAE . MONVMENTA . AETERNA . RELIQVI .
VIVVS . IN . ŸS . SEMPER . CVSPINIANVS . ERIT .
VIXIT . ANN . LVI . OB . ANN . MDXXIX . MENS . APRIL . DIE . XIX

Die Namen der Kinder sind:

SEBASTIANVS FOELIX	NICOLAVS CHRISOSTOMVS
LEOPOLDVS ANASTASIVS	ANONYMVS
ANNA THEODORA	JOANNA AGATHA
HELENA ALEXANDRA	BARBARA SOPHIA.

XLV.

Von der Schrift ist nur Folgendes lesbar, das wir für die Zukunft aufbewahren wollen:

. . . O . SINGI . . . . CONSILIARIO . . . . SARTO . . . . TAFVNG . . . .
. . . N . CONIVX . . . . RINA . . . . . DESIDERA.

XLVI.

Der Taufstein hat die Inschrift:

Ite in Orbem universum, et praedicate Evangelium omni creatura, qui crediderit, et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condannabitur. Marci. ult. cap. Completum est lapidis apus an. Dni MCCCCLXXXI.

XLVII.

Antonio
Religione, Prudentia, animi magnitudine, rerum humanarum,
Divinarumque Scientia iis comparando, quos vidit et
obstupuit antiquitas. Viro Tribus Infulis Pari Hilariensi,
Cremiphaniensi ac Pontificum Viennensi, Augusti Imperatoris
Ferdinandi II et Ferdinandi III. Intimo Consiliario, ad Ordines
S. R. I. Sapientissimo Legato: ab labores Reipublicae
causa fortiter susceptos, et feliciter gestos inter Imperii
Principes adscito Domi forisque Magno Ut Mortuus viveret
apud posteros, Philippus Fridericus Episcopus Viennensis.
In Cathedram Successor, in tumulum successurus posuit.
Vixit annos LVIII. Obiit anno M.D.C.XXXIX Calend. Aprilis.

XLVIII.

Sigismundus, Ant. E. Com. Ab Hohenwart Ante hac. episc. tercest.
et. San. Hippol. ab. Anno MDCCCIII. Archieppus. Vienn. ob. nonegenarius
XXX. Jun. MDCCCXX.

XLVIX.

Die schon schwer zu entziffernde Aufschrift lautet:

Sta, fle, plange, geme mortalis homo, lege, disce
Quid labor, atque fides, quid mundi gloria, quid spes
Prolis, divitiae, quid honor prosit, tribuatque!
Ecce brevi saxo tres cives cerne sepultos:
Conradum Vorlauff, Kunz Rampersdorffer et Hanns Rock
Magnificos etenim cunctis, hac urbe priores,
Officiis celebres, quas virtus, nomen honoris,
Emeritas vexit; fortunae sed rota fallax
Acephalos feria dedit una, quos amor unus
Foedere civili conjunxit sic; quod utrinque
Hic prior, ille prior contendunt flectere collas
Sustullit infaustum sed Vorlauff, tunc prioratum.
Anno Dni. MCCCC octavo post Margarethae.

L.

Allhier ligt begraben der Wohl Edl vnd Gestrenge Herr Michael
Kern der Röm. Kay. May. gewester Rath vnd Hoff-Buech-halter
welcher den 27. Julij Ao. 1667 im 64. Jahr seines alters gestorben.
Denn Gott gnädig vnd barmhertzig seyn wolle. Amen.

— Volat hora sine mora,
Sol celer est, at Sole tamen velocior hora
Hora stetit nunquam, Sol aliquando stetit.

Schnell ist die Sonn in ihrem Lauff,
Noch schneller ist die Stunde,
Dann die lasst sich nit halten auff
Die Sonn wol aber stundte.
Es fligt die Stund ganz ohne Zill,
Laßt sich nit wiederrueffen,
Der du vorbeigehst stehe still,
Hilff jene so dir rueffen.

LI.

De Stercore erigens pauperum. Ps. 112
Paulus de Sorbait in Belgio natus, hic denatus. Musicus, Orator,
Philosophus, Miles, Medicus, Professor, Archiater, Rector Magnificus
Mendicus, Nihil.
Musicus fui, ut bonam vitae mensuram servare,
Orator, ut me ad bonum vitae epilogium dirigere,
Miles, at dura tolerare,
Medicus, ut aliis serviendo me consumere,
Professor, ut alios promovendo me deprimere,
Rector Magnificus, ut privilegia defendere,
Aulicus, ut aliis, non mihi servire discerem;

Ad amara mors
et ad Musici modulationes,
et ad Oratoris persuasiones,
et ad Philosophi argumentationes,
et ad Militis comminationes,
et ad Professoris lectiones,
et ad Medici Receptiones,
et ad Rectoris defensiones,
et ad Aulici mortificationes.
surda me rapuit.
Nunc Mendicus et Nihil.
Rogo te, ora pro me.
Obiit anno 1691. die 29. Mens. April. Aetatis LXVII. Annorum.

LII.

D . O . M .
DVM . VIXI . COGNOVI . HOMINVM . DEVMQVE . ME . STVDIORVM .
HABVIT . DOCTA . VIENNA . PATREM . CONSILIO . ASSENTIT .
CAESAR . HIC . MORTE . DIREMPTI . OSSA . IACENT . ANIMVM .
SIDERA . CELSA . FOVENT . — M . D . VI .

LIII.

ALPHONSO . VALDESIO . HISPANO . EX .
GENEROSA . VALDESIORVM . FAMILIAE .
VIRO . DOCTRINA . MORIBVS .
ORNATISSIMO . AD . RES . GERENDAS .
APTISSIMO . CAROLI . CAESARI . V . S .
SECRETARIO . FATORVM . INVIDIA . SVBLATO .
MONVMENTVM . TEMPORARIV . . . . (?)
ALVMNI . MAXIMO . CVM . LVCTV .
POSVERE . VI . OCTOBRIS . M . D . XXXII .

LIV.

D . M .
HIERONYMI, FRANCISCI DE PAVLA ARCHIEPISCOPI SALISBVRGENSIS
S. R. IMP. PRINCIPIS LEGATI S. SEDIAE APOSTOLICAE NATI PRIMATIS
GERMANIAE VINDOBONAE XXXI. MAII MDCCXXXII. NATVS EX RVDOLPHO
A COLLOREDO ET GABRIELA COMITISSA DE STARHEMBERG PROMOTVS
AD ARCHIEPISCOPATVM SALISBVRGENSEM XIV. MARTII MDCCLXXII.
ARDVIS PRO BONO RELIGIONIS LIBERTATE ECCLESIAE GERMANAE
ET TERRITORIV SALVTE PRAECLARE PERFVNCTVS OB MVTATVM
SACRI ROMANI IMPERII STATVM IN VRBEM PATRIAM REGRESSVS
AD SVOS ANNVENTE CAESARE HVNC SIBI SEPVLTVRA LOCVM ELEGIT.
OBIIT XX. MAII M.D.CCCXII.
IN GRATAM MEMORIAM POSVIT RVDOLPHVS PRINCEPS A
COLLOREDO MANNSFELD EX FRATRE NEPOS.

LV.

PAVLAS . LEARDIVS . ARCHIEP . EPHES . DOMO . CASALE . IN .
ITALIA . SVBALPINA . EQ . MILIT . E . STIRPE . COMITVM . TERTII .
QVI . FACVLTATEM . AMPLISSIMAR . BONONIAE . LAVREAM . MERITVS .
PIO . VI . P . M . AB . INTIMO . CVBIC . FVIT . A . B . EODEMQ . SENIS .
INSIGNIA . TVLIT . DOMESTICI . ANTISTITIS . AB . PRAESTITAM .
ILLI . FIDEM . IN . ADVERSA . FORTVNA . A . PIO . VII . IVDICIBVS .
MILITVM . ADSESSOR . DATVS . ALIISQVE . NEGOTIIS . ADHIBITVS .
AD . FRANC . I . AVSTRIAE . IMP . PIVM . FEL . AVG . AN . CIↃCICCCXVII .
ORDINARIA . CVM . POTESTATE . AD . EVROPAE . PRINCIPES . MAXIMIS .
DE . REBVS . VERONAE . DELIBERANTES . AN . CIↃCICCCXXII .
EXTRA . ORDINEM . LEGATVS . EST . HVIC . SVMMIS . INFIMISQVE .
PROBATO . OB . EXIMIAM . RERVM . PRVDENTIAM . ET .
INTEGRITATEM . MAIORES . HONORES . IN . PROPINQVO .
POSITOS . MORS . ERIPVIT . VIXIT . AN . LXII . M . VII . D . IV .
DECESSIT . VINDOBONAE . III . KAL . IAN . AN . CIↃCICCCXXIV .
DESIDERIO . AC . MOERORE . AVG . PRINCIPIS .
HONESTATVS . LVD . ROTA . HER . FIDVCIAR . ET .
TESTAMENTI . EXSECVTOR . B . M . F . C .

LVI.

....T.VIRO.M.XIM.MENTIS. | CORRUPTAE.AEQ....ATIS. | SANCTISSIMAE
IN.PRINCIPIS.FIDE. | SINCERAE.IN DEVM.RELIGIONIS. | ANNO.SAL.
M.D.CCXI.CAL.AVG.INTER.WESTPHAL. | INGENTI...VS.
AV....RIAE.COMMOD.... | NA...O | A...T...ATIONIS.VRATISLAVIENSIS.
SVB.INDE.ADMINISTRO.QVI PVBLICAE.QVIETIS.STVDIO.CALAMVM.
CL....DIO | ET.IVRIS....VS....RIACI.DOCTISSIMAS.VINDICIAS |
HOSTIVM.POSTVLATIS. | EMEL.ATQVE.ITERVM.M.NQV...M
VINCENDAS.OPPOSVIT. | ERMANO.L.B.DF.KANNEGIESSER.AVLAE.
CAES....ECIAE. | A.CONSILIVS.ET.LIBE...IS.R..FERVNDIS |
DOM...NO. | IN.DA...SCHITZ.SLAWI...TI....etc....C |
ANNO.MDCCLX....I. | SIBI.REIPVBLICAE....VCVS.. AE. |
QVIBVS.NON.ALIAM.VOVIT.VICTIMAM.QVAM.SC.IPSVM. |
....III.KAL.NOVEM. | ....REPTO. | AD.LACRYMAS.RELICTA.
CONIVNX.ET.FILIA | P....—.

(Wir geben diese Inschrift, weil sie wegen der herausfallenden Buchstaben immer lückenhafter wird:)

LVII.

Oben:

IM . IAR . 1545 DEN . 10 . NOVEMBER VERSCHIED DER WOLGEBORN
HERR LEONHART FREIHERR ZV VELS . RO . ZV . HVNGER̄ . VN̄
BEHEM KV̄ MT̄ ZC̄ GEHAIMER RAT CAMERRER HOFMEISTER
LANDSHAVBTM̄ AN DER ETSCH BVRGRAF ZV TIROL VN̄
OBRISTER VELDHAVTMĀ IN HVNGERN WINDISCHE
VN̄ NIDER OESTERREICHISCHĒ LAND. DĒ GOT GNAD.

Unten:

VT LEO MAGNANIMVS CONFERTVM FERTVR IN HOSTEM
IN BELLO TALIS DVX LEONHARDVS ERIT
AC VELVT INGENTES DVRISSIMA NEGLIGIT ICTVS
PETRA SIC HOSTILES PERTVLIT IPSE MINAS.

LVIII.

Campanam divo Stephano Protomartyri sacram Josepho secundo et Maria Theresia Augustis. A. Christophoro S. R. E. Cardinale a Migazzi Archiepiscopo Viennensis consecratam consule Leop. Franc. Gruber S. P. Q. V. Consilio, et Opera Ecclesiae Administratorum Raym. Ferd. de Zahlheimb, Joseph Ferd. Schweidler in hanc formam sonitu reliquis Campanis corrispondentem Redigi voluit M D.CC.LXXII.

Unten steht: Franc. Josep. Scheichel gos mich in Wien.

LIX.

Aes hac Campana
Nunquam denuntio vana,
Bellum vel Festum
Flammam vel Funus honestum.

Nomine me fudit Conradus ab urbe Monaco.
Anno Domini M.CC.LXXIX.


GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01499 2065

